BASTEI

STERNEN FAUST

Die Bedrohung

Band 85 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Die Bedrohung

von Michelle Stern

In den Solaren Welten und auch im Star Corps, der Raumflotte der Menschheit, ist die Herkunft der geheimnisvollen Lichtsonden, die vor einigen Wochen durch das Wurmloch Alpha kamen, weiterhin unbekannt. Doch zwei der vier Sondereinsatzkreuzer des Star Corps konnten sich jenseits des Wurmlochs bei Karalon III, der von den Dronte-Parasiten besetzten Welt, unauffällig von der Hauptmacht der Flotte absetzen. Auch die Dronte haben nicht bemerkt, dass die STERNENFAUST und ihr Schwesterschiff, die SONNENWIND, nicht wieder zurück nach Cisalpha geflogen sind, sondern stattdessen den Spuren folgten, die die Lichtsonden hinterließen.

Ein Aufbruch ins Unbekannte, bei dem die SONNENWIND und die STERNENFAUST ganz auf sich gestellt sind. Doch die Dronte scheinen kaum noch eine Gefahr: Die meisten Systeme, die die Star Corps-Schiffe anfliegen, werden von den Dronte einfach verlassen. Wenn sie nicht schon aufgegeben sind! So scheint es auch mit der Station zu sein, die Captain Frost und ihre Besatzung auf einem der Monde des Gasriesen vorfinden, den die Dronte Daroka II nennen …

»Die Erhabenen, die über uns allen stehen und Leben wie Tod bedeuten, erschufen und formten nach Ihrem Ermessen. So wurden viele ins Leben gerufen, zu Ihrem Gefallen und Ihrer Unterstützung. Die einen sollten all das tun, was die Allmächtigen selbst nicht mehr tun wollten, die anderen sollten für Sie das Wissen der Jahrtausende bewahren.

Wir aber sind der Odem der Erhabenen selbst und wir haben eine andere Aufgabe …«

Aus den genetischen Überlieferungen der Dronte

Sie war Dronte. Sie war Mensch. Es gab auf Thesis, dem größten Mond von Daroka II, niemanden wie sie.

Sie wurde von den anderen gemieden. Auch wenn die anderen nicht wussten, was wirklich mit ihr los war: Sie *spürten* es. Ihre Nähe war ihnen unangenehm und drei Mal schon war Leila Irina Nikona nur knapp den Prüfern entkommen, indem sie gestohlene Proben als ihre eigenen ausgab. Zum Glück war sie klug. Und skrupellos. Sie verstand es, den anderen etwas vorzuspielen, was sie nicht war. Doch all das wurde nun bedeutungslos.

Leila Irina Nikona stand im Schatten der siebeneckigen Forschungsstation verborgen und blickte hinauf in den Nachthimmel. An vielen Stellen war der Dunst am Himmel aufgebrochen und gab den Blick in die Schwärze des Weltalls frei. Hinter dem Horizont stieg der Gasriese mit seinen Ringen am Firmament empor. Davor und daneben blinkten Iris und Tenor. So hatten die Mensch-Dronte zwei der weiter entfernt liegenden Monde genannt, die zu Daroka II gehörten. Zwischen diesen Monden flogen sie jetzt wohl schon: Die Schiffe der Dronte, der Auserwählten, die den *Ruf* gehört hatten. Sie aber hatte den *Ruf* nicht vernommen. Sie wusste, dass sie unwürdig war, und sie wollte bei der Aufgabe bleiben, die sie ihr Leben lang erfüllt hatte: den Dronte-Nachwuchs zu kontrollieren und dafür zu sorgen, dass alle Tiefen-Räume die richtige Temperatur hatten.

In den natürlichen Eistiefen des Hauptmondes von Daroka II war sie am liebsten. Sie kannte sich besser als jeder andere in den kilometerlangen Gängen und Labortrakten unter der Forschungsstation aus. Heute hatte sie sich gleich zwei Mal erfolgreich dort verborgen, als man sie holen wollte, um sie mit zu einem der Raumschiffe zu nehmen. Schließlich hatten die anderen sie vergessen. Die Dronte-Menschen auf Thesis waren zu sehr mit ihrem Aufbruch beschäftigt gewesen. Dem *Ruf* musste gefolgt werden.

In Leila Irina war die Angst dennoch so frisch wie eine eben geschlagene Wunde. *Sie dürfen uns nicht trennen. Sie dürfen es nicht.* Der Gedanke war in ihr. Sie benutzte ihn, wie Menschen ein Mantra benutzten, und sie redete sich ein, sich dadurch schützen zu können.

Nun hatte sie ihr Ziel erreicht. Man hatte sie zurückgelassen ohne ihr

Geheimnis aufzudecken. Alle Dronte waren gegangen. Doch sie war nicht allein. Das war sie nie gewesen.

Ich bin bei dir, meinte Irina zu ihr. *Beruhige dich. Wir haben es geschafft.* Sie nannte sich Irina nach dem zweiten Vornamen ihres Mensch-Wirtes.

Erleichterung strömte durch Leila Irina Nikona. Je weiter die Raumschiffe sich entfernten, desto gelöster fühlte sie sich. *Vielleicht werden Wir ohne die anderen schon bald sterben. Aber Wir werden* Uns *nicht verlieren.* Mit einem Lächeln auf den menschlichen Zügen ging Leila Irina nach einem letzten Blick auf den Gasriesen Daroka II, der jetzt beinahe vollständig über den dunklen, gezackten Bergen aufgegangen war, zurück zum Nebenschott, das in die siebeneckige Station führte.

*

Die STERNENFAUST II sprang viele Lichtjahre vom Karalon-System entfernt in den Einsteinraum. Der leichte Sondereinsatzkreuzer verfolgte gemeinsam mit dem Schwesternschiff SONNENWIND eine Resonanz-Emission jener rätselhaften Lichtsonden, die die Solaren Welten und die benachbarten Sternenreiche in helle Aufregung versetzt hatten, und die Captain Dana Frost und ihre Crew bereits im Karalon-System beschäftigt hatten.

Während die STERNENFAUST den vereinbarten Rendezvous-Punkt mit dem Schwesternschiff ansteuerte, wurden bereits erste Messungen vorgenommen, die im Bergstromraum nicht durchführbar waren.

Auf dem Panoramaschirm lag die Schwärze des Alls. Nur wenige Sterne glitzerten in weiter Ferne. Eine Übersichtsprojektion der umliegenden Sternenregionen kam auf einem Nebenbildschirm hinzu, der dank der üblichen 3D-Technik einige Zentimeter vor dem Hauptschirm frei in der Luft zu schweben schien. Die Darstellung wurde von Sekunde zu Sekunde konkreter. Stephan van Deyk hatte für ihn einen sehr nahen Zoomfaktor gewählt; die umliegenden Systeme wurden darüber hinaus erst in diesem Moment mit einem eigens dafür erstellten Programm grob katalogisiert. Für die Sterne, die das Raumschiff umgab, fehlten bisher Namen und Bezeichnungen.

Wir sind so verdammt weit draußen, dachte Dana Frost mit einem wohligen Schauer. Ihre Arme lagen entspannt auf den Seitenlehnen ihres Konturensessels. Sie blickte auf die Bilder, die vor ihren Augen dreidimensional auf den Bildschirmen schwebten. Wieder einmal sah sie Dinge, die andere Menschen noch nie gesehen hatten.

»Und? Können Sie das Signal der Lichtsonden erneut anpeilen, Lieutenant Briggs?«

Ashley Briggs sah von seinen Screens auf und strich sich flüchtig über das kurze blonde Haar. »Positiv, Captain. Die genauen Berechnungen werden noch eine Weile dauern, aber das Signal ist vorhanden. Unsere weitere Route kann geplant werden. Voraussichtliche Dauer etwa drei Stunden.«

Zeit einen Kaffee trinken zu gehen. Sie hatte ihre Schicht ohnehin überzogen. Dana stand auf. »In Ordnung. I.O., Sie haben …«

»Captain …« Ashley Briggs Stimme war beunruhigt. »Mehrere Dronte-Schiffe im Anflug. Entfernung 13,5 AE, also so ziemlich an der Erfassungsgrenze unserer Ortung. Genaue Flugrichtung wird ermittelt.«

Dana setzte sich wieder auf ihren Stuhl. Stand ihnen wieder eine Konfrontation mit den Dronte bevor? Im Karalon-System war die STERNENFAUST von den Dronte angegriffen und nur provisorisch repariert worden. Es war ein Wunder, dass sie ihre Reise überhaupt hatten fortsetzen können.

Sie waren hier draußen völlig auf sich allein gestellt. Sie sah, wie Mutawesis Finger über seine Touchscreens flogen. Gut, wenn der Taktikoffizier sich bereits vorbereitete.

»Irgendwelche feindlichen Botschaften?« Die Dronte im Karalon-System hatten der Flotte der Solaren Welten ein Ultimatum gestellt.

»Nein, Captain«, meinte Susan Jamil. »Nichts. Sie ignorieren uns.«

»Vorläufige Entwarnung«, Ashley Briggs atmete hörbar auf. »Die Schiffe haben uns geortet, aber ihren Kurs nicht geändert. Sie werden uns auf einer zentralen Distanz von 7,2 AE passieren. Übrigens sieht es wie auch schon beim letzten Mal ganz danach aus, als hätten sie fluchtartig ihr System verlassen. Vielleicht sind die Lichtsonden auch bei ihnen aufgetaucht und sie verfolgen sie?«

»Probieren Sie, Kontakt aufzunehmen, Lieutenant Jamil.« Dana wollte zumindest versuchen, ihre friedlichen Absichten zu übermitteln.

»Halten Sie das für klug, Captain?« Van Deyk schüttelte kaum merklich seinen rotblonden Haarschopf. »Es sollte uns sehr recht sein, von den Dronte ignoriert zu werden. Wir sollten keine schlafenden Hunde wecken.«

»Ich möchte zumindest der Höflichkeit genügen. Wir sind hier nicht in unserem Territorium und wissen so gut wie nichts über die hier lebenden Dronte und ihre Schiffe. Können Sie anhand der Daten auf die Bauart schließen, Lieutenant Briggs?«

»Ja. Es sind umgebaute Star-Corps Schiffe und einige Einheiten der Starr. Außerdem empfange ich hier eine Reihe interessanter Signale aus dem System, das sie gerade verlassen. Ein schwacher 5-D-Impuls ist auch dabei. So wie es aussieht, haben die Dronte dort alles stehen und liegen lassen und es restlos geräumt. Einer der Monde des zweiten Planeten wurde teilweise terraformt. Der Aufbau ist charakteristisch. Es scheint sich nicht um Siedlungsgebiete zu handeln, sondern um eine Art Station. Ob sie der Kontrolle oder der Forschung dient, wird aus den Daten nicht ersichtlich.«

»Warum sollten die Dronte eine solche Station einfach zurücklassen? Ob sie auf der Flucht sind?« Van Deyk sah mit Dana auf den Hauptschirm, auf dem Ashley Briggs nun einen fremden Planeten zeigte, der entfernt an den Saturn erinnerte. Er war von zwei mächtigen Ringen umgeben und wurde von mehreren Monden begleitet. Einer

dieser Monde hatte eine orange-bräunliche Oberfläche, die von blauen Kreisen durchsetzt war. Es musste sich dabei um atmosphärische Schutzkuppeln handeln.

»Es hat vielleicht damit zu tun, dass sich die Dronte aus allen Systemen zurückzuziehen scheinen«, mutmaßte Dana. »Übermitteln Sie die Daten an unsere Wissenschaftler, Lieutenant Briggs, sollen die sich mal die schlauen Köpfe darüber zerbrechen.«

»Schon passiert, Ma'am.« Briggs grinste jungenhaft.

Dana hatte bemerkt, wie überaus begeistert Briggs mit dem Xeno-Mediziner Ashkono Tregarde und dem Wissenschaftler Yasuhiro von Schlichten zusammenarbeitete. Sie konnte nicht behaupten, dass ihr diese Konstellation sonderlich gefiel. Doktor Tregarde stand unter dem Verdacht an einer Dronte-Endlösung zu arbeiten, das behauptete zumindest Dr. Miles Jennings, der ehemalige Schiffsarzt der Sternenfaust I. Das konnte auf der einen Seite bedeuten, dass er Wege suchte, die Dronte endgültig zu vernichten. Auf der anderen Seite arbeitete er aber vielleicht auch an einem Plan, die Dronte von ihren Wirten zu trennen und eine Lösung für das Problem der irreparablen Schäden zu finden, die die Dronte hinterließen. Tregarde jedenfalls stritt ab, überhaupt an diesem Thema zu arbeiten und es wurmte Dana, dass selbst sie nicht *mehr* aus ihm herausbekommen hatte.

»Was denken Sie, Commander: Wäre es sinnvoll, die zurückgelassene Station zu untersuchen, ehe wir weiterfliegen?«

Van Deyks Mundwinkel zuckten spöttisch. »Ich denke, wenn unsere ehrenwerten Herrn Wissenschaftler erst auf diesen Mond aufmerksam geworden sind, wird es sich kaum vermeiden lassen. Vermutlich müssen Sie unsere Spezialisten Strohhalme ziehen lassen, damit es nicht zu Rivalitäten kommt, wer von ihnen mit in das Bodenteam darf, Captain«, fügte der I.O. mit unbeteiligter Miene hinzu, während Briggs vergeblich versuchte sein breites Grinsen zu unterdrücken. Dana verzichtete darauf, van Deyk für seinen Spott zu rügen. Auch ihr gingen die Machtkämpfe und Reibereien der Wissenschaftler gewaltig auf die Nerven. Zwar arbeiteten alle an der gemeinsamen Sache, doch es kam immer wieder zu Aussetzern, die Dana eher an einen Kindergartenkrieg erinnerten als an erwachsene Männer auf gemeinsamer Mission. Erst gestern hatten sich Dr. Jennings und Dr. Tregarde heftig über die Erstnutzung eines besonders teuren Auswertungsgerätes gestritten.

»Lieutenant Jamil, antworten die Dronte?«

»Nein, Captain, sie ignorieren uns vollkommen.«

»Gut. Informieren Sie die SONNENWIND. Wenn Captain Barus nichts dagegen hat, fliegen wir das System an.«

*

Dana zog sich in ihren Raum zurück und überlegte, wen sie mit in das

Außenteam nehmen sollte. Außeneinsätze waren immer gefährlich und sie wollte die STERNENFAUST nicht ganz ohne Wissenschaftler zurücklassen. Zumindest Jefferson sollte dieses Mal an Bord bleiben. Oder sollte sie ihn doch mitnehmen? In eine Landefähre passten nun einmal nur vierzehn Menschen mitsamt dem umfangreichen Geräten, die die Wissenschaftler mit sich nehmen würden. Besonders von Schlichten führte einen ganze Menge an Messgeräten mit sich.

Sie wollte für diesen Einsatz mindestens sechs oder sieben Marines mitnehmen, um für die Sicherheit der Forscher garantieren zu können. Außerdem konnte es sein, dass sie sich auf dem terraformten Mond trennen mussten, um effektiver zu arbeiten. In dem Fall musste sie genug Marines dabei haben, um zwei oder sogar drei Gruppen von ihnen beschützen lassen zu können.

Was die Wissenschaftler betraf, würden Yasuhiro von Schlichten, Miles Jennings, Doktor Tregarde und Yngvar MacShane auf jeden Fall dabei sein. Auch Bruder William hatte sich auf solchen Einsätzen mehr als bewährt. Falls es doch zu einem Fremdkontakt kommen sollte, war er unverzichtbar. Darüber hinaus hatte Rana Quaid darum gebeten, wieder einmal an einem Außeneinsatz teilnehmen zu dürfen.

Rana Quaid hatte schon ewig nicht mehr an Außeneinsätzen teilgenommen, an denen auch Bruder William beteiligt war. Bei diesem Einsatz würde eine Systemanalytikerin aber durchaus von Nutzen sein. Besonders dann, wenn es darum ging, Zugänge in drontische Systeme zu bekommen.

Dana seufzte. Lieutenant Quaid und Bruder William … Sie verstand nur zu gut, wie es war, wenn einem das Persönliche in die Arbeit pfuschte. Besonders in den letzten Wochen hatte sie in dieser Beziehung ein Problem.

Das Schott öffnete sich und Bruder William trat ein. Er trug eine einfache graue Kutte, die ihn in Verbindung mit seinen braunen, kurzgeschnittenen Haaren und den glatten, zeitlosen Gesichtszügen etwas Entrücktes gab.

»Sie wollten mich sprechen, Dana?«

Dana nickte. »Ich wollte fragen, ob es Ihnen recht ist, wenn ich Rana Quaid gemeinsam mit Ihnen für das Außenteam einteile, Bruder William.«

William sah sie überrascht an. »Eine sonderbare Frage, Captain. Natürlich. Aber – da Sie mich das früher nie gefragt haben, gehe ich davon aus, dass Sie ein persönliches Problem haben?«

Dana sah nun ihrerseits Bruder William Beaufort überrascht an. *Er ist wesentlich direkter geworden.* Im Grunde gefiel ihr das. William blieb auf seine unnachahmliche Weise höflich, aber er kam schneller zur Sache als früher.

»Ihre Auffassungsgabe ist bemerkenswert, Bruder William, aber da sage ich Ihnen sicher nichts Neues.«

Bruder William lächelte. »Ich möchte Sie schon seit einiger Zeit darauf ansprechen, Dana. Besonders in den letzten zwei Wochen waren

Sie ausgesprochen unausgeglichen für Ihre Verhältnisse. Nicht, dass Sie das offensichtlich gezeigt hätten oder Ihre Arbeit darunter gelitten hätte, aber es gab Anzeichen dafür.«

Dana nickte. Es half nichts, Bruder William zu belügen. Vielleicht konnte er ihr sogar helfen. Schließlich waren ihm ihre Probleme nicht fremd, denn auch er hatte eine Beziehung, die problematisch war.

»Sie haben recht. Es fällt mir schwer, Yngvar MacShane für eine so lange Zeit an Bord zu haben. Wie Sie wissen, sind Beziehungen innerhalb der Star Corps-Besatzung eines Schiffes verboten, und auch wenn das auf ihn nicht zutrifft … Ich bin immerhin der Captain auf diesem Schiff. Manchmal wünschte ich mir, Yngvar MacShane wäre an Bord der SONNENWIND gegangen. Dann wieder bin ich glücklich, ihn überhaupt sehen zu können, aber …« Dana verstummte.

»Aber Sie dürfen sich ihm nie nähern.« Bruder William nickte verständnisvoll. »Er ist in greifbarer Nähe, und doch darf es nie zu Vertrautheit kommen.«

Dana zögerte mit dem Weitersprechen. Es war für sie ungewohnt, ihre Probleme zu bereden, statt sie mit sich selbst auszumachen. »Dieses Schiff ist winzig, Bruder William. Ich möchte kein schlechtes Vorbild für meine Crew sein. Je länger wir hier draußen sind, desto schwerer fällt es mir.«

»Es ist in gewisser Weise ein Kunststück, Ihre Beziehung mit Professor MacShane aufrecht zu erhalten. Da Sie der Captain sind und aller Augen sich auf Sie richten.«

»Das Schlimme ist …« Dana seufzte. Sie hatte ein angespanntes Gefühl in der Magengrube. »Es macht mir deutlich, was früher oder später ohnehin geschehen muss: Ich werde mich entscheiden müssen. Ich kann Yngvar MacShane und das Star Corps auf Dauer nicht vereinen. Es ist unmöglich, beidem gerecht zu werden, und ich fühle mich wie ein Kind, das sich vor einer endgültigen Entscheidung drückt.«

Bruder William sah sich in dem winzigen Zimmer um, dann suchte er wieder Danas Blick. »Es ist schwierig bei dieser Enge eine persönliche Bindung zu bewahren und sie zu verbergen. Aber es ist nicht unmöglich.«

»Die Vorstellung, eine geheime Beziehung mit Yngvar zu haben, ist für mich inakzeptabel. Das lässt sich nicht vereinen. Ein Captain hat niemals wirklich eine Freischicht und die Regeln des Star Corps sind eindeutig. Ich gehöre meiner Crew. Nicht mir selbst.«

»Vielleicht sehen Sie das zu hart, Dana. Ich habe in meinem Leben immer wieder gehört, dass sich zwei Dinge nicht vereinen lassen würden. Doch meistens scheiterte es lediglich daran, dass die Menschen, die dies behaupteten, es gar nicht erst versucht haben.«

Dana seufzte. »Yngvar sieht das auch so. Aber ich nicht. Ich kann nicht händchenhaltend mit ihm im Kendo-Trainingsraum sitzen, auch wenn wir allein sind. Das geht einfach nicht. Dieses Schiff hat überall Augen und Ohren.«

Bruder William hob eine Augenbraue die andeutete, dass es Dana wohl um *mehr* als nur Händchenhalten ging, aber er sagte nichts dazu. Der Captain war ihm dankbar dafür.

»Das Dumme ist nur«, Dana seufzte erneut, »dass Yngvars Verständnis für meine Gedankengänge sich langsam zu erschöpfen scheint. Ich habe jedenfalls diesen Eindruck. Früher war unser Verhältnis rein platonisch, da hat es ihn nicht gestört, dass unsere Beziehung distanziert war, aber nach dem gemeinsamen Urlaub …« Dana verstummte. Sie spürte, wie sie rot wurde wie ein Schulmädchen und versuchte, durchzuatmen. »Ich brauche eine geklärte Situation, Bruder William.«

William nickte. »Dann reden Sie mit Yngvar. Mir ist aufgefallen, dass Sie ihm in den letzten Tagen aus dem Weg gehen. Das kann nicht die Lösung sein.«

»Ich habe das Gefühl, ich muss erst für mich selbst wissen, was ich überhaupt will.« Dana atmete tief durch. »William, ich habe tief in mir die *Gewissheit*, dass es für mich und Yngvar keine dauerhafte Zukunft geben kann.«

Bruder William sah sie abschätzend an. »Dana, verzeih mir die Offenheit, aber du hast einfach nur Angst. Überleg es dir gut, ehe du vielleicht den Mann deines Lebens zum Teufel jagst, weil du *Angst* davor hast, ihm nicht gerecht zu werden.«

»Danke für die Offenheit, William«, meinte Dana und verwendete jetzt auch das vertrauliche »Du«. »Ich werde deinen Rat beherzigen.«

Der Christophorer nickte und fiel wieder in die förmliche Anrede. »Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Captain. Ich kann Sie gut verstehen. Das, was Sie mir erzählt haben, bleibt selbstverständlich unter uns. Wenn Sie weiter über das Problem reden möchten, stehe ich Ihnen jederzeit zur Verfügung.«

»Danke.« Dana fühlte sich tatsächlich ein wenig besser. Der harte Knoten in ihrem Magen löste sich etwas. »Aber ich werde erst einmal mit mir selbst klarkommen müssen und versuchen, herauszufinden, was ich wirklich will.«

»Ich wünsche Ihnen dabei viel Glück.« William nickte ihr noch einmal freundlich zu und ließ sie dann allein.

Dana setzte sich an ihren Schreibtisch und sah aus dem kleinen Bullauge ins All hinaus. Warum musste das Leben nur so verdammt kompliziert sein?



Die Landefähre nahm Kurs auf den größten Mond des saturnähnlichen Planeten. Der Gasriese war von einer gelblichbraunen Wolkendecke aus gefrorenen Ammoniakkristallen umgeben. Sein Durchmesser betrug gute 80.000 Kilometer und er wies eine vergleichsweise hohe Dichte auf. Sein gewaltiger Körper warf einen Schatten auf die Ringe

aus Eis. Die Ringe wiederum warfen ihre Schatten auf den Planeten. Der Mond war neben dem Gasriesen winzig und wirkte wie eine orange-braun angemalte Holzperle mit blauen Tupfen. Spiralförmige Dunstschleier zauberten vor dem Hintergrund des Gasriesen immer neue Lichtmuster auf die Oberfläche. Dana betrachtete das kosmische Schauspiel fasziniert. Nur mit Mühe konnte sie ihren Blick losreißen und die Männer mustern, die sie umgaben.

Nachdem sie Tregarde bereits verboten hatte, mit in den Kubus im Karalon-System zu kommen, konnte und wollte sie ihn jetzt nicht wieder zurücksetzen.

Zumal die Dronte in gewisser Weise sein Fachgebiet waren, denn er war auf biologische Systeme spezialisiert und hatte sich in diesem Zusammenhang gesondert schon länger mit den Dronte beschäftigt.

Allerdings hatte sie auch Dr. Miles Jennings mitgenommen, der keinen Hehl daraus machte, Ashkono Tregarde zu misstrauen. Der ehemalige Schiffsarzt der STERNENFAUST würde den Xeno-Mediziner genau im Auge behalten. Wie zu erwarten war, ignorierten sich die beiden Männer und zeigten bereits durch nonverbale Signale, wie wenig sie voneinander hielten. Nun, solange sie das beibehielten, war es nicht das Problem des Captains.

Auf der anderen Seite saßen Bruder William und Professor Yasuhiro von Schlichten einander zugewandt und führten ein leises, angeregtes Gespräch über die differentielle Rotation des Gasriesen.

Yasuhiro von Schlichten hatte Dana ebenfalls mitnehmen müssen, schließlich war er der führende Experte für 5-D-Phänomene. Bruder William dagegen war mehr wegen seiner diplomatischen Fähigkeiten eingeteilt denn als Wissenschaftler. Zwischen all den Forschern, zu denen auch Yngvar MacShane gehörte, als Spezialist für die von den Dronte benutzte Sprache der Toten Götter, kam sich Dana Frost fehl am Platz vor. Die ungeklärte Situation mit Yngvar tat ihr übriges dazu. Yngvar MacShane hielt zur Zeit mehr Abstand von ihr als notwendig war. Er spürte ihre Zweifel und Dana war sich unsicher, wie sie mit ihm umgehen sollte. Sie war froh, dass der Christophorer hier war, seine Anwesenheit stärkte ihr den Rücken.

Begleitet wurde das Team darüber hinaus von Rana Quaid, der Systemanalytikerin der STERNENFAUST, sowie von Telford und sechs seiner Marines: Philipp Harris, Sören Münch, Wyn Bullock, Ali Miller und den beiden für diesen Forschungseinsatz neu eingeteilten Zugängen Kerry Jakobs und Jim Derwill.

Der terraformte Mond war mit mehreren zusammenhängenden silbrig glänzenden Kuppeln überzogen, unter denen eine künstliche Atmosphäre herrschte. Da hier menschliche Dronte stationiert gewesen waren, war die künstliche Atmosphäre für Menschen verträglich. Nicht der gesamte Mond war bebaut, es gab eine Konzentration von größeren Gebäuden und Raumhäfen auf der dem Gasriesen zugewandten Seite. Hier sorgte die Reflektierung des Sonnenlichts für eine ständige natürliche Beleuchtung.

Die Landefähre konnte problemlos in die größte Schutzkuppel eindringen, die Schleuse öffnete sich zur Überraschung aller ohne Schwierigkeiten. Ein Angriff erfolgte nicht. Die Dronte schienen tatsächlich alles stehen und liegen gelassen zu haben.

Was wohl die Dronte veranlasste, ihre besetzten Gebiete in den letzten Wochen so anspruchslos aufzugeben? Es passte nicht zu diesem kriegerischen Volk. Dana schüttelte leicht den Kopf mit den kurzen schwarzen Haaren. Darüber musste sie sich jetzt keine Gedanken machen. Es galt, sich auf den bevorstehenden Einsatz zu konzentrieren.

Von Schlichten hielt eines seiner zahlreichen Messgeräte in die Höhe. Er hatte einen mit Antigrav ausgestatteten Schutzbehälter dabei, in dem seine wichtigsten Untersuchungsgeräte verstaut waren. Genau wie Dana und das Bodenteam trug er einen leichten Raumanzug, während die Marines in schwere Kampfanzüge gehüllt waren, die sie vor Angriffen schützten.

»Ich orte das 5-D-Phänomen an einem außerhalb des Ballungsgebietes gelegenen Punkt. Es ist sehr schwach und stellt keinerlei Gefahr da. Vermutlich hat es etwas mit der Aufrechterhaltung der künstlichen Atmosphäre zu tun. Wenn es mit einer der menschlichen Techniken kombiniert wurde, könnte das sehr interessante Ergebnisse versprechen. Wir könnten vielleicht Rückschlüsse auf die Art der Nutzung der 5-D-Strahlung ziehen.«

»Wir müssen die Station auf Lebensformen hin untersuchen«, warf Tregarde ein. »Laut den ersten Ergebnissen der Ortung könnte es dort in Tiefschlaf versetzte biologische Einheiten geben. Terraformen ist wohl kaum so aufsehenerregend, wie Sie es darstellen, von Schlichten. Das können die Menschen schon seit Ewigkeiten.«

Der Professor sah ihn kühl an. »Jeder von uns hält sein Fachgebiet für das Wichtigste, Tregarde. Ist Ihnen das an der Universität nie aufgefallen? Man wird von seinen Dozenten förmlich zerrissen, da keiner von ihnen Verständnis dafür hat, dass man für *sein* Fach nicht fünfhundert Prozent gibt. Ich habe schon Studenten daran verzweifeln sehen.«

Ashkono Tregarde hatte schon den Mund geöffnet, um zu antworten, als Bruder William überraschend dazwischenging.

»Ich schlage vor, wir überlassen es Captain Frost zu entscheiden, was auf diesem Mond zuerst erforscht wird.«

Die Augen aller Wissenschaftler richteten sich auf Dana. Sie rang sich ein Lächeln ab.

»Corporal Telford, gibt es Anzeichen von Bedrohungen auf dem Mond?«

»Nein, Captain. Keine.« Trotz des schweren Helms klang Telfords Stimme ganz normal. Das integrierte Helmmikro übertrug sie.

»Dann schlage ich vor, dass wir uns aufteilen. Zwei Ihrer Marines lassen sich mit von Schlichten und Rana Quaid zu der Erhaltungsanlage der Schutzkuppeln bringen, und der Rest untersucht die Station. Allerdings erwarte ich Rückmeldungen in regelmäßigem

Abstand, Professor von Schlichten.«

Der Wissenschaftler nickte zufrieden und beugte sich wieder über sein Gerät.

Dana atmete tief durch. Hoffentlich war diese Entscheidung richtig gewesen. Sie gestand sich ein, dass sie froh war, einen Egozentriker weniger mit in die Station zu nehmen.

*

Sie setzten Yasuhiro von Schlichten, Rana Quaid und zwei der Marines ab. Dann flogen sie weiter zum Ballungsgebiet des Mondes. Alle Häuser und Gebäude um den Stationskomplex herum waren mit einer schimmernden Schicht überzogen. Bruder William äußerte, dass diese Häuser eine unabhängige künstliche Sauerstoff-Atmosphäre hatten, die aktiviert werden konnte, falls die Schutzkuppeln auf dem Mond zusammenbrachen und atmosphärischer Stickstoff einströmte.

Das größte Gebäude war eine siebeneckige Station, die von mehreren kleineren Häusern und Hallen umgeben war. Die Station war nicht höher als zwanzig Meter, reichte aber laut Bruder Williams Messung hunderte von Metern in die Mondoberfläche hinein.

»Die biologischen Signale kommen aus der Tiefe der Station«, merkte Miles Jennings an.

Die Wissenschaftler waren vernünftig genug, den Marines den Vortritt zu lassen. Nachdem die Marines das Hauptschott gesichert hatten, das ebenfalls mit der kristallinen Schicht überzogen worden war, drang das Bodenteam in die Station ein. Sie kamen in eine Art Vorraum mit vier Meter hoher Decke, von dem mehrere Gänge abzweigten. Im Inneren leuchtete ein kaltes blaues Licht. Der Marine Sören Münch blieb gemeinsam mit Jim Derwill zur Sicherung am Hauptschott zurück, obwohl es unwahrscheinlich war, dass die Dronte wiederkamen. Dennoch konnte man nicht ausschließen, dass sich noch einige Dronte auf dem Mond befanden.

Mit einem klammen Gefühl betrat Dana das Gebäude. Yngvar MacShane ging so nah neben ihr, dass sie ihn hätte berühren können. Sie unterdrückte den Impuls, die Hand nach ihm auszustrecken. Der Kryptologe war ungewöhnlich still. Suchte er instinktiv ihre Nähe? Spürte er auch diese Beklemmung? Sie fühlte sich unwohl. Obwohl sie durch die STERNENFAUST an Enge gewohnt war, hatte sie gegen ein klaustrophobisches Gefühl zu kämpfen, als sie einem der schmalen niedrigen Gänge folgten, der in das Innere der Station führte. Das Licht des Ganges leuchtete jede Ritze aus. Die Streulampen mussten winzig sein, denn sie waren nicht mit dem Auge auszumachen. Sie liefen durch eine gleichmäßige, künstliche Helligkeit, die seltsam steril wirkte.

Dana sah sich unbehaglich um. *Man merkt, dass diese Station von Dronte erbaut worden ist, und nicht von Menschen.*

Die Funktionalität der Anlage war ernüchternd. Die glatten hellgrauen Wände hatten weder Erhebungen, noch Vertiefungen. Alles war praktisch und unpersönlich, es gab nichts, was das Auge entspannt hätte.

Sie wurden von Telford in einen größeren siebeneckigen Raum gebracht, an dessen Seiten zwei Antigrav-Lifte in die Tiefe führten. Auch dieser Raum war schlicht und einfarbig eingerichtet, grau in grau. Telford gab Dana ein Zeichen, dass alles in Ordnung war. Erleichtert nahm Dana ihren unbequemen Schutzhelm ab. Die Wissenschaftler taten es ihr nach. Sie machten die Helme an einer seitlichen Verankerung des Gürtels auf Hüfthöhe fest. Das war zwar beim Laufen unbequem, aber man hatte zumindest die Arme frei und im Gegensatz zu einer Befestigung auf der Brust war der sperrige Helm nicht im Weg, wenn man sich zu Boden werfen musste.

Bruder William begutachtete das große Terminal in der Mitte. Es war von allen Seiten zugänglich. Yngvar MacShane schloss sich ihm an. Beide Männer beugten sich über einen breiten, in eine Konsole eingelassenen Touch-screen. Auch Tregarde und Jennings begannen, das Terminal genauer zu untersuchen. Dana schloss, dass das Terminal inaktiv war, da es weder leuchtete noch andere Signale von sich gab.

Bruder William sah auf. »Wir werden das Terminal nicht ohne längeren Zeitverlust aktivieren können.« Er hob seinen Handscanner. »Vielleicht sollten wir lieber weiter. Ich orte unter uns interessante Signale.«

»Ich ebenfalls.« Miles Jennings ließ von der Konsole ab. »Eindeutig biologisch.«

»Wir müssen nach unten«, meinte Tregarde. »Es könnte so sein, wie wir bereits vermutet haben.« Er hatte einen Ausdruck in den hellbraunen Augen, der Dana nicht gefiel. Sie schalt sich, dass bei einem Forscher Neugier eigentlich nichts verwerfliches war, aber dennoch konnte sie sich des Eindrucks nicht erwehren, dass dieses Gefühl bei Tregarde nichts Gutes bedeutete.

»Was vermuten Sie dort unten, Doktor Tregarde?«

»Nun, es werden biologische Einheiten sein …«, wich Tregarde aus. Er wandte den Blick ab und zeigte Dana seinen mit schwarzen kurzen Locken versehenen Hinterkopf.

Warum muss er immer so arrogant sein? Dana sah ärgerlich auf diese schwarzen Haare. Sie war es nicht gewohnt, dass man ihr im Gespräch den Rücken zuwandte.

»Dronte«, meinte Miles Jennings.

Dana runzelte die Stirn. »Die Dronte sind aus diesem System verschwunden. Warum sollten dort unten welche sein, die diese Station nicht schützen und in keiner Weise auf uns reagieren?«

Jennings heftete seinen Blick auf Tregarde. Die Spannung zwischen den beiden Männern war deutlich zu spüren. »Wir vermuten dort unten Dronte, die in einen Tiefschlaf versetzt wurden, Captain. Die Temperatur nimmt in der Tiefe rapide ab. Vermutlich natürliche

Eisvorkommen, die in diese Station integriert sind.«

Dana verstand immer noch nicht. »Sie denken, die Dronte ließen sich dort in einen Tiefschlaf versetzen, um ihr Leben zu verlängern?«

Tregarde sah sie erneut mit seinen spöttischen braunen Augen an. Sein Blick war nun gleichzeitig mitleidig, und Dana ärgerte sich über sich selbst. Sie war es gewohnt von ihrer Crew ganz genau ins Bild gesetzt zu werden und keine Ratespielchen spielen zu müssen. Aber diese Wissenschaftler gehörten allesamt nicht vorrangig zu ihrer Crew. Selbst Tregarde, der eigentlich als Arzt auf der STENENFAUST diente, schien sich ihr nicht verpflichtet zu fühlen. Sie würde direkter mit ihm reden müssen, um die gewünschten Informationen zu bekommen. Ihre Stimme war kalt. »Bitte erklären Sie das *genauer*, Doktor Tregarde.«

»Wir denken, das hier könnte eine Zuchtstation für Dronte-Nachwuchs sein. Vermutlich gekoppelt mit einer Art Laborkomplex, der uns helfen könnte, mehr über die Dronte zu erfahren. Wir gehen davon aus, dass alle drontischen Zuchtstationen mit Labors ausgestattet sind, da sich die Dronte nach unserem Wissensstand nicht auf natürliche Weise selbst reproduzieren können. Sie brauchen Hilfe von außen. Außerdem sind die Dronte nach allem, was wir bisher wissen, genetisch ausgesprochen versiert. Es wäre interessant zu erfahren, ob es ihnen bereits gelungen ist, trotz aller Schwierigkeiten ein Gegenmittel für das DV-1-Virus entwickelt zu haben. Wenn dort unten genetische Labors sind, wird es vielleicht auch Daten darüber geben.«

Das Dronte-Virus, mit dem sich die Solaren Welten und die anderen Sternenreiche seinerzeit gegen eine Invasion der Dronte gewehrt hatten, veränderte sich in unregelmäßigen, schnellen Abständen. Trotzdem war es nicht ganz ausgeschlossen, dass die Dronte ein Gegenmittel fanden. Dana nickte.

»Ich verstehe. Dann sollten wir wohl wirklich da runter. Corporal Telford, nehmen Sie den Antigrav-Lift und stellen Sie fest, ob es dort unten sicher ist.«

»Aye, Captain.« Telford winkte Wyn Bullock zu und gemeinsam fuhren sie den Schacht hinunter, während Kerry Jakobs bei der Gruppe blieb. Die Wissenschaftler scharten sich solange um das Terminal mit seinen fünf integrierten Konsolen und begutachteten die Touchscreens. Sie berieten, wie man sich einen Zugang verschaffen könnte.

»Es ist ein großes Glück für uns, dass hier menschliche Dronte zugange waren«, murmelte Yngvar MacShane. »Allerdings sieht es so aus, als brauchte man für die Nutzung genetisches Dronte-Material.« Er legte seinen Finger erneut auf den Touchscreen. »Ich bin mir fast sicher, dass dieses Ding automatisch anspringt, wenn ein Dronte-Mensch es berührt oder sich in seiner Nähe aufhält.«

»Soll ich jetzt bedauern, dass wir keinen Dronte in unserem Bodenteam haben?«, fragte Dana trocken. Sie kam nicht gegen das Gefühl an, überflüssig zu sein. Außerdem war sie sich Yngvars Nähe nur zu bewusst. *Du darfst nicht ständig daran denken.*

MacShane sah auf und lächelte ihr zu. »Nein, Captain.«

Die Art und Weise, wie er das Wort *Captain* betonte, versöhnte Dana ein wenig mit der Situation. Zumindest auf Yngvar MacShane und Bruder William konnte sie sich verlassen. Obwohl beide ihr nicht direkt unterstellt waren, hatte sie zu ihnen weit mehr Vertrauen als zu Tregarde und Jennings.

Telford und Wyn Bullock tauchten wieder auf. »Keine Anzeichen von Gefahr, Captain. Wir konnten nichts Bedrohliches orten. Allerdings scheint das Tunnelsystem unter der Station mehrere Kilometer lang zu sein. Es könnte dort Räume geben, die wir mit unseren Geräten nicht einsehen können. Zumindest, wenn sie über spezielle Schutzvorrichtungen verfügen sollten.«

»Verstanden, Corporal. Gehen wir.«

*

Das System reagierte. *Eindringlinge!* Leila Irina Nikona sah auf den Touchscreen des untersten Kontrollraumes, in den sie sich zurückgezogen hatte. Es wurden mehrere Messergebnisse angezeigt, samt einer Reihe biologischer Signale.

Menschen. Sicher waren es andere Dronte-Menschen. Ob sie aus dem Karalon-System gekommen waren? Wenn ja, dann kamen sie vielleicht ihretwegen. Schon vor zwei Wochen hätten neue Prüfer des *Herrn* eintreffen sollen. Prüfer, die mit dem neukonstruierten Gehirnstrom-Messgerät sofort erkennen würden, was mit ihr los war. Leila Irina schluckte. Ihr Hals fühlte sich trocken und geschwollen an.

Sie dürfen Uns nicht holen! Sie wollen Uns trennen!

Ruhig, ganz ruhig. Wir werden Uns verstecken.

Irina zwang ihren Wirtskörper gleichmäßig zu atmen. Langsam entspannte sich auch Leila.

Wir können nicht ewig fliehen, Irina. Du weißt das. Wir haben keine Zukunft.

Was schlägst du vor?

Bringen Wir es zu Ende.

Wir müssen die Nachkommen beschützen!

Du weißt, dass niemand mehr die Nachkommen braucht. Die Dronte sind gegangen. Ihr Rest wird zurückgelassen. Ohne Wartung, Nahrung und Kontrollen haben die Nachkommen vielleicht noch zehn Jahre. Lass Uns gemeinsam fortgehen.

Du meinst sterben, Leila.

Leila schwieg.

Irina dachte darüber nach. *Ich will nicht kampflos aufgeben. Wir Dronte sind Kämpfer. Vernichte die, die dich vernichten wollen.*

Wir könnten die Schotts versperren und die Sicherheitsstufe erhöhen. Wenn du dann den Selbstzerstörungsmechanismus auslöst, sterben sie mit Uns. Wäre das in deinem Sinn?

Wenn der Selbstzerstörungsmechanismus erst ausgelöst ist, können Wir ihn nicht mehr stoppen. Das Programm läuft automatisch ab und Wir haben nicht die Zugangscodes, daran etwas zu ändern. Wir können es starten. Beenden können Wir es nicht.

Hast du Angst vor dem Tod?

Ich habe Angst vor der Trennung. Mehr Angst als vor dem Sterben.

Dann lass Uns vereint sterben! Du und ich. Es war so anstrengend, die letzten Jahre. So qualvoll. Ich will Ruhe.

Irina lenkte Leilas Finger über den Screen. Sie konnte den Selbstzerstörungsmechanismus bequem von hier aus aktivieren. Ihre Hand schwebte unschlüssig über den Befehlen, die sie mit wenigen Bewegungen eingeben konnte.

Zumindest würden Wir schnell sterben. Wie sagt man bei euch: Ein Ende mit Schrecken ist besser, als ein Schrecken ohne Ende. Sie zögerte.

Leilas Gedanken waren schmerzhaft intensiv. *Tu es für mich.*

Irina nickte. Leila Irina Nikona gab die notwendigen Codes zur Aktivierung der Selbstzerstörung ein.

*

Sie fuhren in zwei Gruppen mit dem Antigrav-Lift hinunter, tief ins Innere des Mondes. Dana hatte ein flaues Gefühl im Magen. Unten angekommen überließ sie Telford, den beiden Marines und Tregarde den Vortritt. Der Wissenschaftler ortete die biologischen Signale und führte sie zielstrebig durch die engen grauen Gänge.

Ich vermisse Doktor Gardikov. Dana betrachtete den Xeno-Mediziner, der sogar den Nobelpreis erhalten hatte. Zu einem besseren Menschen hatte ihn das allerdings nicht gemacht.

Es wurde kühler, doch die Anzüge schützten sie vor den niedrigen Temperaturen. Über das integrierte Thermostat wurden die äußeren minus vier Grad auf gefühlte sechzehn an ihrem Körper reguliert. Nur Danas Gesicht fühlte sich taub an. Ihr Atem war deutlich zu sehen, doch sie setzte den Helm nicht wieder auf.

Sie kamen aus einem niedrigen langen Gang heraus, in eine überraschend hohe Halle. In dem gut fünf Meter hohen Raum standen in sauberen Reihen langgezogene Truhen, deren Seitenwände wie die Schiffe der Dronte mit einer kristallinen Schicht überzogen waren. Die Truhenreihen reichten gut hundert Meter von einer Seite der Halle zur anderen. Sie waren nur etwa eine Armlänge breit. Ihre Oberseite wurde durch eine gläserne Schicht abgedeckt. Dana schluckte. Unter dieser Schicht konnte man sie sehen: Dronte. Hunderte von ihnen. Sie regten sich nicht, waren erstarrt, als seien sie tot. Sie lagen dicht an dicht wie eisgekühlte Tiefseeshrimps, nur dass sie größer und hässlicher waren. Faustgroße Parasiten mit zusammengerollten Ganglien.

Anscheinend ist das ihre Embryonalhaltung, dachte Dana angewidert.

Die Dronte waren kleiner als die Exemplare, die Frost bereits gesehen

hatte. Ansonsten unterschied sie nichts von ihren genetischen Schwestern und Brüdern. Jeweils eine der knotigen Dronte-Ganglien reichte an die Wand des Aufbewahrungsbehälters. Auf der Außenseite befand sich dort ein kleines Display.

»Ihre Lebenszeichen sind kaum vorhanden, ich nehme an, sie sind extrem heruntergefahren«, meinte Tregarde anerkennend. »Ein optimaler Zustand der Erhaltung.«

Tregarde und Jennings gingen mit teils begeistertem, teils widerwilligem Gesichtsausdruck die Reihen entlang. Während der Marine Wyn Bullock bei ihnen im Raum blieb, stieß Telford zusammen mit Kerry Jakobs weiter vor.

»Faszinierend«, murmelte Tregarde. »Sie scheinen sich selbst reproduziert zu haben, wie wir es uns dachten. Auf natürlichem Weg sind sie nicht dazu fähig …«

Dana fühlte Ekel in sich. Sie selbst war bereits fast von einem solchen Parasiten übernommen worden. Es gab Tausende von Menschen, Starr und anderen Wesen, die nach der Übernahme durch diese Wesen hier und dem Einsatz des DV-1-Virus nur noch Pflegefälle waren. Die Dronte hatten großes Leid über das Universum gebracht.

»Eine sonderbare Art geboren zu werden«, meinte Bruder William schließlich in die Stille hinein. »Trotz allem habe ich die Dronte immer für ein gottesfürchtiges Volk gehalten.«

Dana sah ihn überrascht an. Wie kam er denn jetzt darauf? Welche Quellen hatten den Christophorer zu dieser Annahme gebracht? Die meisten Menschen hielten die Dronte für nichts weiter als bösartigen Abschaum, aber gewiss nicht für gottesfürchtig.

»Anscheinend haben sie ihren Nachwuchs von hier aus ausgeliefert«, meinte Tregarde. »Wir wissen zwar immer noch nicht, wie viele Planeten es in diesem Raumsektor gibt, auf denen die Parasiten ihre Neue Ordnung errichtet haben, aber es liegt nahe, dass es mehr geben muss als nur das Karalon-System. Irgendwoher müssen die Dronte schließlich gekommen sein. Vielleicht liegt dieser Mond auch an einer günstigen Stelle für die Expansion. Nicht mehr ganz an der Grenze, damit es geschützt werden kann, aber auch nicht allzu weit weg davon, damit Nachschub gewissermaßen garantiert ist. Wenn neue Dronte für einen unterworfenen Planeten gebraucht wurden, konnten sie einfach die gewünschte Anzahl hinschicken.«

Dana nickte. Auch wenn ihr der Gedanke zuwider war, dass das alles automatisch lief und so keinen Platz ließ für das, was man gemeinhin in den Solaren Welten als »menschlich« bezeichnete, passte das zu allem, was sie bisher über die Dronte wusste.

»Wir sollten beachten, dass der Mond natürliche unterirdische Eisvorkommen hat«, meinte Bruder William ergänzend.

»Vielleicht wurde er unter anderem deshalb ausgewählt.«

»Vermutlich.« Tregardes Blicke schweiften über die Aufbewahrungsbehälter. »Man kann von den Dronte halten, was man will. Sie sind gut organisiert. Ein nicht zu unterschätzender Feind.«

Corporal Telford kam zu ihnen zurück. »Ich habe mehrere Räume unbekannter Funktion gefunden. Einer davon könnte ein Labor sein.«

Tregarde sah auf. »Sehen wir uns das an.« Er ging energisch hinter dem Marine her und Dana widersprach nicht. Dieses Mal hielt sie sich dicht an MacShane und ließ sich mit ihm ein Stück zurückfallen.

»Diese Halle hat die Ausstrahlung einer Leichenkammer«, meinte Yngvar leise.

»Es ist widerwärtig.« Dana schüttelte sich leicht. Er berührte ihre Schulter.

»Was macht dich so fertig, Dana?«, fragte er leise, fast flüsternd.

»Nichts«, entgegnete sie harsch. Private Unterhaltungen durfte sie sich nicht gönnen. Genau das war es, was ihr so sehr zusetzte, aber das konnte sie gerade Yngvar nicht sagen, zumindest nicht hier. Seitdem sie von einem Virus befallen gewesen war, und Yngvar MacShane sie sogar auf der Quarantäne-Base besucht hatte, war sie hin und hergerissen. Einerseits wollte sie die Beziehung zu Yngvar nicht aufgeben, andererseits störte es sie, dass sie nie das Recht hatte, sie selbst zu sein. Die Enge auf der STERNENFAUST setzte ihr mehr zu als sonst. Sie musste daran denken, wie hoch die Selbstmordrate wurde, wenn Menschen auf engem Raum zusammengepfercht wurden, psychologische Studien hatten das schon vor Jahrhunderten nachgewiesen. Für das Star Corps jedoch schien das nicht weiter relevant zu sein. Ein Soldat hatte nicht das Recht auf Platz, man verließ sich auf seine Disziplin.

Aber das Schlimmste war für Dana nicht die Enge. Dana sah zurück auf die lautlosen Reihen ihrer dahindämmernden Feinde in ihren Stasiskammern, während Yngvar sich von ihr abwandte und weiterging. *Es ist diese Kälte. Nie darf ich Mensch sein. Wenn Yngvar nicht an Bord ist, komme ich damit zurecht. Aber jetzt sehe ich ihn jeden Tag und muss immer darauf achten, kein Gefühl zu zeigen. Als wäre ich ein verdammter Dronte und kein fühlendes Wesen.*

Eigentlich wusste sie das schon längst. *Ich muss endlich eine Entscheidung treffen: Yngvar oder das Star Corps. Beides lässt sich auf Dauer nicht vereinen.* Sie schluckte und starrte auf Yngvars breiten Rücken. Sie kannte die Antwort, ihre Entscheidung war längst gefallen. Für das Star Corps hatte sie bereits alles aufgegeben, das Leben auf einem Schiff, als Captain, das war ihr Lebensinhalt und so würde es bleiben. Egal, was Bruder William ihr gesagt hatte. Es war einfach unmöglich, bei ihrem Job eine Beziehung zu halten, und mit guten Vorsätzen machte man sich nur etwas vor.

Sie riss sich zusammen und versuchte kühl und unbeteiligt zu wirken. Yngvar MacShane, Jennings und Tregarde machten sich jetzt daran, den Laborraum zu untersuchen, den Telford entdeckt hatte.

Doktor Tregarde betrachtete das Terminal in der Raummitte. »Ich glaube, es würde genügen, wenn wir einen Dronte in die Nähe des Terminals hier vorne brächten. Das würde uns möglicherweise auch etwas über die Funktionsweise des Geräts sagen können.«

Dana schauderte. »Sie wollen eines dieser Monster aus den Kästen holen?«

»Den Versuch ist es allemal wert«, meinte Tregarde unbeeindruckt. »In diesem Rechner verbergen sich vielleicht genau die Daten, die uns noch zu unserem Glück fehlen.«

»Ich nehme an, mit UNS meinen sie die Regierung der Solaren Welten?« Dana fand Tregardes Auffassung von Glück sehr bedenklich. Wollte er tatsächlich einen Völkermord vorbereiten?

Tregarde ging nicht auf die Schärfe in ihrem Ton ein. Seine Stimme klang so verbindlich und höflich wie immer, als er bat: »Habe ich die Erlaubnis, einen Dronte aus den Kästen zu entfernen, Captain?«

Dana nickte widerwillig. »Sie haben. Telford wird den Parasiten erschießen, falls er sich bewegt«, entschied sie knapp. »Ich denke, der Dronte bekommt die Entfernung in seinem Zustand ohnehin nicht mit, oder? Doktor Jennings?«

Miles Jennings schüttelte den Kopf.

»Captain …« Bruder William hob zögernd die Hand. »Ich verstehe Dr. Tregardes Beweggründe, das zu tun, aber ich persönlich finde diese Vorgehensweise unmoralisch. Es widerstrebt mir, ein lebendes Wesen auf diese Art und Weise zu benutzen.«

»Es widerstrebt mir auch, Bruder William«, meinte Dana zustimmend. »Aber wir sollten nicht vergessen, dass wir es hier mit einem Feind zu tun haben, der noch vor Kurzem beabsichtigte, unser aller Leben auszulöschen. Es ist tatsächlich wichtig zu wissen wie der Forschungsstand der Dronte ist. Vielleicht erhalten wir auf diesem Weg auch Informationen darüber, warum die Dronte sich auf einmal zurückziehen und ihre Systeme unbewacht zurücklassen. Auch das wäre von Vorteil.«

Bruder William diskutierte nicht weiter. Er schien nicht glücklich über Danas Entscheidung zu sein.

Tregarde und Telford holten einen der schlafenden Parasiten und brachten ihn in die Nähe des Terminals. Dana zwang sich hinzusehen, als Tregarde den schlaffen Dronte-Körper vor dem Rechner bewegte. Telford zielte mit dem Nadler auf das leblose Geschöpf. Tatsächlich sprang das Terminal automatisch an, als der Dronte auf Brusthöhe davor gehoben wurde. Seine schwachen Lebenssignale schienen ausreichend zu sein.

»Dann mal los …«, murmelte Tregarde. Er drückte den leblosen Dronte-Körper der angewidert dreinschauenden Kerry Jakobs in die dicken Handschuhe. »Halten Sie den Parasiten bitte auf dieser Höhe. Ein Entfernen könnte zum Deaktivieren des Terminals führen.«

Kerry Jakobs wirkte, als habe sie sich ihren ersten Außeneinsatz anders vorgestellt.

Dana beneidete sie nicht um ihre Aufgabe. »Wie lange werden Sie voraussichtlich brauchen, sich einen Überblick zu verschaffen, Doktor Tregarde?«

»Da hier alles sehr einfach zugänglich ist, sicher nicht mehr als zwei

Stunden.«

»Gut.« Dana nickte zustimmend. »Ich werde mir die angrenzenden Räume ansehen, solange es keinen Grund zu der Annahme gibt, dass irgendeine Gefahr besteht.«

»Ich komme mit, Captain«, meinte Yngvar ungewohnt nachdrücklich.

»Sie werden hier gebraucht, Professor MacShane«, erklärte Dana distanziert.

»Oh, nein. Das wird er nicht«, meinte Tregarde abwesend und fuhrwerkte auf der Touchscreen des Terminals herum. »In diesem System wird das meiste in Codes ausgedrückt, für die ich ein Programm dabei habe. Auf die Sprache der Toten Götter wird hier verzichtet. Wie wir bereits feststellten: Auf dieser Station arbeiteten Menschen, und die Dronte haben unsere Art Daten zu speichern übernommen. Zumindest teilweise.«

»Nun dann.« Dana schluckte. »Möchten Sie auch mitkommen, Bruder William?«

»Ich bleibe bei Doktor Tregarde und Doktor Jennings, wenn Sie erlauben, Captain.«

Zu ihrer Verwunderung folgten ihnen auch Telford und Bullock nicht, als sie den vermeintlichen Nebenraum betraten.

Ist es denn schon so offensichtlich?, dachte Dana genervt. *Wollen sie alle das turtelnde Paar allein lassen?*

Sie sah Yngvar deutlich an, dass er sie zur Rede stellen wollte, doch als sie den nächsten Raum betraten, schien er sogar seinen *Namen* zu vergessen. Seine Blicke wanderten vom Boden bis zur Decke und wieder zurück. »Das ist …«, flüsterte er.

Der riesige Raum war vom Boden bis zur gut fünf Meter hohen Decke mit kleinen durchsichtigen Fächern versehen. Es mussten Tausende dieser Fächer sein. Jedes einzelne von ihnen war etwa dreißig Zentimeter lang und nur wenige Zentimeter hoch. Darin lagen sternförmige blaue Gegenstände, halb metallisch, halb organisch, als handele es sich um Teile eines Cyborgs. Die Sterne waren nicht größer als fünfzehn Zentimeter.

Dana lächelte unwillkürlich, als sie in Yngvars begeistertes Gesicht blickte. Der Kryptologe hatte seinen Helm genau wie Dana in der Station abgenommen und trug ihn an der Hüfte. Ein Leuchten lag in seinen grauen Augen, sein Mund war leicht geöffnet, während er den großen Raum abschritt, den die Dronte-Menschen mit der Aufschrift *Mediathek* versehen hatten.

Yngvar MacShane hielt einen Hand-Scanner und richtete ihn auf eine Seite der durchsichtigen Wand, die auf allen Längen des fünfeckigen Raumes zu finden war und selbst über den Eingangsschotts weiterging. Um diese hohen Kästen zu erreichen, gab es zwei kleine Antigrav-Plattformen mit Haltegeländer. Yngvar stieg auf eine dieser Plattformen und fuhr ein Stück nach oben. Dadurch, dass hier Mensch-Dronte gearbeitet hatten, konnte das Bodenteam viele Dinge einfach benutzen, ohne ihre Funktion erst erschließen zu müssen.

Ich hätte nie gedacht, dass ich es mal ›praktisch‹ nennen würde, was Dronte von den Erinnerungen an ihre Wirtskörper übrig lassen. Aber hier ist es das, dachte Dana widerwillig.

»Es müssen irgendwelche Datenträger sein«, meinte Yngvar fasziniert. Er wies auf einen metallenen Chip, der nicht größer als ein Fingernagel war. An jedem der zahlreichen gläsernen Kästen – falls es denn Glas war – befand sich so ein Chip. »Ich kann Worte in der Sprache der Toten Götter empfangen, wenn ich die Chips berühre! Die Chips geben an, was auf den Datenträgern gespeichert ist. Hier liegt ein gewaltiges Wissen, Dana!«

Dana ging unten auf dem Metallboden auf und ab. Sie betrachtete eines der kompliziert aussehenden Geräte, das genau in der Mitte des langen Raumes auf einer säulenartigen Erhöhung stand. Das Gerät hatte eine kleine Auflageform mit Projektionsausgängen. Es gab eine sternförmige Vertiefung, die genau zu den Umrissen der blauen Datenträger passte.

»Ob das Ding da eine Art Lesegerät ist?«

Yngvar sah hinunter. »Das habe ich mir auch schon überlegt.« Er fuhr mit seinen Untersuchungen fort. »Das meiste hier ist geschichtlich orientiert. Das hier könnte etwa heißen: *Die erste Zeit.* Oder *Finden der Aufgabe*. Es ist schwierig, das eindeutig zu analysieren. Über viele Begriffe der Toten Götter bestehen noch Unklarheiten.« Yngvar trug genau wie Dana einen leichten Raumanzug mit dünnen, aber sehr widerstandsfähigen Handschuhen. »Nur wer wagt, gewinnt.« Er berührte sachte einen Punkt neben dem metallenen Chip. Prompt glitt ihm das Fach entgegen und er konnte den blauen Datenträger bequem herausnehmen. Vorsichtig legte er ihn sich auf die linke Hand und fuhr damit zu Dana hinunter.

»Wollen mal sehen, ob wir diesem hübschen kleinen Stern sein Geheimnis entlocken können.« Er betrachtete den Stern beinahe zärtlich, ging zu dem Lesegerät und legte ihn in der dafür vorgesehenen Vertiefung ab. »Jetzt müsste man nur noch wissen, wie sich das Ganze bedienen lässt«, murmelte er und betrachtete das Gerät aufmerksam.

»Sei lieber vorsichtig! Soll ich nicht doch lieber die anderen verständigen?«

»Es sieht nach einer menschlichen Technik aus.« Yngvar fand einen kleinen Touchscreen. »Ich würde damit schon klarkommen, aber ich fürchte, man braucht eine Art genetischen Zugangscode, wie im Labor auch … Vielleicht sogar modifiziert per Fingerabdruck oder Speichelprobe …«

Dana blickte auf den kleinen blauen Stern. »Dort! Was ist das?«, fragte sie alarmiert. Ein schimmernder Punkt leuchtete plötzlich an dem Datenträger auf. »Du musst irgendetwas aktiviert haben.« Sie fühlte sich unbeholfen. Sie war der Captain eines Raumschiffs, keine Wissenschaftlerin.

Yngvar ging zu dem blauen Datenträger und beugte sich darüber.

»Tatsächlich. Das muss passiert sein, als ich es berührt …«

Weiter kam er nicht. Dana schrie auf, als aus den Spitzen des Sterns fünf lange, hauchdünne Arme schossen und sich in Yngvar MacShanes Gesicht verkrallten! Sie riss Yngvar nach hinten, doch der Stern haftete bereits an seiner Stirn! Innerhalb eines Sekundenbruchteils hatte sich das Ding mit seinen feinen Armen justiert und sich über der Nasenwurzel festgesetzt. Ein schwaches blaues Leuchten ging von ihm aus. Yngvars Gesichtsausdruck war eher erstaunt als entsetzt. Er wurde bleich. Seine Pupillen weiteten sich sprunghaft.

»Dana, es dringt in mein Gehirn! Ich kann …«

Er unterbrach sich und schwankte. Dana hielt ihn noch immer und konnte seinen Sturz abbremsen. Sie riss ihr Handgelenk hoch und aktivierte den Kommunikator über die Notruffrequenz. »Captain an Doktor Tregarde!

Sofort zu mir! MacShane kollabiert!« Sie zitterte, als Yngvar in ihren Armen zusammenbrach.

Bitte, tu mir das nicht an …

*

Yngvar MacShane überlegte gerade, ob es sinnvoll war, einen weiteren Dronte-Parasiten in diesen Raum zu holen, um damit zumindest das Gerät einzuschalten, als der sternförmige Datenträger ihn ansprang und sich in der Haut seines Gesichtes festhakte. Überrascht bemerkte er, wie über die – ja, was war es eigentlich? Tentakel waren das wohl – subkutan ein Mittel in seine Stirn injiziert wurde, direkt gefolgt von einem sonderbar brennenden und bohrenden Gefühl in der Haut und der Knochenplatte über seiner Nasenwurzel. Er spürte allerdings keinen Schmerz. *Ein Betäubungsmittel.* Yngvar wankte zurück, gegen Dana. Er spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Eines der dünnen … Kabel, die aus den Sternspitzen hervorgeschnellt waren, drang in sein Gehirn! Ihm musste ein winziger Laser oder etwas Vergleichbares vorangehen, das sich erbarmungslos Platz schaffte.

»Dana, es dringt in mein Gehirn …«

Die Welt verschwand. In seinen Gedanken wurde ein Bild aktiviert, das Yngvar, wäre er noch bei Sinnen gewesen, am ehesten mit einem Traumbild verglichen hätte. Er selbst kam darin vor. Vor ihm stand der *Herr*, der im Karalon-System regierte. Seine kahlköpfige Gestalt war eindrucksvoll. Er trug schlichte dunkelbraune Kleidung und breitete einladend die Arme aus.

Sein Mund lächelte. Die Geste passte nicht zu ihm und wirkte wie das, was sie war: eine emotionale Imitation. Der *Herr* sprach Yngvar mit tiefer Stimme an.

»Herzlich Willkommen im Selbstlernprogramm E 367 der Interface-Corporation zur besseren Nutzung von Fremdvölkern der Neuen Ordnung. Dies ist eine an menschliche Wirtskörper angepasste

freiwillige Transferleistung, die nicht auf genetischem Defekt beruht. Sie haben sich für den Erwerb einer Erinnerung der G-Klasse entschieden, Rubrik *Geschichte*, die sie in folgenden freigewordenen Bereichen des Wirtshirnsektors als Netzwerk ablegen wollen: Hypothalamus C-16, Hirnstamm S-7 und sowie an mehreren Stellen des Limbischen Systems. Über die Rindenfelder wird Ihnen dieses Wissen dauerhaft zur Verfügung stehen, wenn sie mit den Ganglien Rückenmarkskontakt herstellen. Das Netzwerk wird jetzt erstellt. Der Vorgang kann einige Minuten beanspruchen und wird in sechs Schüben durchgeführt. Bitte versuchen Sie Ihren Wirtskörper während der gesamten Dauer des Datentransfers entspannt zu halten und nutzen Sie dazu besonders die Pausen zwischen den einzelnen Übertragungs-Sequenzen. Bei auftretenden Fehlern wenden Sie sich umgehend an unseren Hauptsitz auf Geralion VIII im Lenesis-System. Die multimediale Interface-Corporation dankt für Ihr Vertrauen.«

Das Bild des *Herrn* verschwamm. Yngvar war nicht mehr bei Bewusstsein.

*

Übermittelte Interface-Sequenz 1, Status Direktverbindung

Kühle. Angenehme Kühle und Dunkelheit.

Sie öffnete ihre fünf winzigen Augen und blickte auf blinkende Lichter in samtener Schwärze. *Sterne.* Sie hatte keine Sprache und doch wusste sie, was das war. Es waren Sterne und sie lag im nachtschwarzen Sand, allein, eben geboren.

Sie war die Erste. Die *Mutter*. Sie hatte eine Aufgabe.

Du bist nicht allein.

Der Gedanke vom Anderen. Nein, sie war *nicht* allein. Sie sah durch seine Augen und fühlte seinen Körper. Auch er war eben erst geboren. Er war ein Kind der Erhabenen, so wie sie. Er fühlte sich kräftig und gut an. Sein sternförmiger Leib umfing sie und gab ihr Schutz. Langsam krochen sie ein Stück über den dunklen Sand. Alles war neu und fremd. Gleichzeitig war vieles in ihrem Denken, doch sie musste es erst mit Leben füllen. Sie wusste, was eine Pflanze war, obwohl sie nie eine gesehen hatte. Sie wollte sie riechen, schmecken, fühlen, ihre Emissionen spüren, falls sie welche ausstrahlte.

Aber sie war müde. Das Geborenwerden war anstrengend gewesen und so lag sie geborgen in seinem Leib im Sand und blickte durch seine Augen auf die blinkenden Lichter, bis sie verblassten, weil ein strahlendes Doppelgestirn sich hinter der Welt erhob und die kleineren Lichter mit seinem Feuer auslöschte. Es wurde wärmer. Der Andere wurde munter und machte sich auf den Weg. Sie ließ ihn gewähren. Sollte er sie führen. Sie fühlte seine Ruhelosigkeit. Obwohl auch er erschöpft war, hatte er Hunderte von Fragen.

Die Fragen sind nicht wichtig, versuchte sie ihm durch ihre Gedanken zu vermitteln. *Es sind die Aufgaben, die zählen.*

Er stimmte ihr zu. Während der Himmel sich rot und orange verfärbte und den Sand bläulich schimmern ließ, ging er auf seinen fünf dünnen Beinspitzen zum Wasser. Ja, das war *Wasser*. Schwarz gefärbt von den hohen Bäumen und Büschen, die das Wasser umstanden und über ihre Wurzeln dunkle Stoffe abgaben.

Die *Mutter* bat ihren Wirt noch näher an das Wasser zu treten. Er tat es. Durch seine fünf Augen konnten sie sich sehen. Er schimmerte bläulich, wie der Sand, hatte fünf eckige Auswüchse, die nach oben hin spitz wurden. An vier Auswüchsen saßen drei winzige Greiffinger. Er hatte keinen Namen und keine Stimme, doch er konnte denken, wie sie dachte und so konnten sie einander verstehen. Vorsichtig senkte er eine Zackenspitze in das Nass und trank. Sie mochte sein Wohlgefühl bei dieser Versorgung. Das Wasser plätscherte leise, als es von seinem Körper abperlte und in den See zurücktropfte. Er ging ein Stück von dem schwarzen Nass fort. Die Zweige der Bäume hingen bis zum sandigen Boden. Mit seinem kleinen Mund zog er ein Blatt von einem der dunklen Baumriesen. Es schmeckte süß. Nur das Innerste war bitter und er spuckte es wieder aus. Eine Weile standen sie am Ufer des Sees und taten nichts.

Wir sind allein, dachte er, während er den Zacken hob, in dem seine Augen saßen und ihn nach hinten bog. Sie sahen das schwarze Wasser vor sich, umgeben von Hügeln aus blauem Sand. Bis auf die wenigen Bäume gab es nichts anderes. Kein Leben. Keine Stimme. Sie hörten nichts außer dem leise pfeifenden Wind, der die Kuppen der Hügel schliff.

Die Aufgabe, drängte sie. Sie fühlte, dass es das war, was sie tun mussten.

Aber sie wusste nicht, was die Erhabenen von ihr wollten. Die Erinnerung fühlte sich nicht echt an. Man hatte ihr vieles mitgegeben, doch sie verstand nicht alles davon.

Lass uns deine Welt erkunden, schlug er vor. *Dann werden wir die Aufgabe finden und verstehen.*

Sie mochte diesen Gedanken: Es war *ihre Welt*. Es gab hier nichts, außer ihr und ihrem Träger. Wieder war sie einverstanden und sie schleppten sich über den blauen Sand. Viele Tage und Nächte wanderten sie über die blaue Ebene. Manchmal war der Sand geschmolzen und hart. Die spitzen Zackenenden des Wirtstieres rutschten darauf leicht weg.

Die *Mutter* warnte ihn, wenn sie die Stellen früher als er bewusst ausmachte, und dann mieden sie diese.

Andere Wesen sahen sie nicht. Nach sechs Tagen war er sehr durstig und auch sie spürte das Verlangen nach Wasser. Sein Körper versorgte ihren und wenn er sich nicht gut darum kümmerte, starb sie vielleicht auch. Sie hatten Glück und fanden einen weiteren schwarzen See. Wieder tranken sie. Die *Mutter* fühlte sich verändert. Schwerer und

zufriedener. Es machte ihr nichts aus, stundenlang von ihm über ihre Welt mit den kargen blauen Wüsten und den wenigen Pflanzen getragen zu werden. Sie döste vor sich hin, während er für sie beide die Umgebung erforschte und sie sich nach und nach erschloss.

Nachdem das Doppelgestirn vierzigmal auf und untergegangen war, spürte sie, dass sie nun so schwer war, dass sie sich nicht mehr an der Ausbuchtung unten in seinem Bauch halten konnte.

Sie hatte das Verlangen, sich zu lösen und auch er war unbequemer geworden. Sein Bauch drückte und quetschte sie und ohne, dass sie größer darüber nachdachte, ließ sie ihn los und fiel in den warmen blauen Sand. Er lag neben ihr und machte ein seltsames, klagendes Geräusch, ganz ähnlich dem Pfeifen des Windes. Sie hatte es nie zuvor von ihm gehört. Ein großes Glücksgefühl überkam sie, als sie spürte, wie etwas sie verließ. Sieben Mal löste sich ein Teil ihres Körpers von ihr, der unbeachtet in ihr herangewachsen war. *Das* war diese glückliche Schwere.

Auch er brachte sieben Kinder zu Welt. Sie mussten ihrem Nachwuchs nichts beibringen. Die Neugeborenen folgten dem Willen der Erhabenen und vereinigten sich. Sieben Stern-Dronte lagen bald um die *Mutter* herum und wieder brauchte sie Zeit, sich auszuruhen. Glücklich und erschöpft lag sie im Sand. Ihre erste Aufgabe war erfüllt. Sie trat weg, nahm nichts wahr. Erst als der Andere sich über sie beugte, reagierte sie reflexartig, hakte sich mit den Ganglien fest, zog sich hoch und nahm ihre alte Position wieder ein. Von da an wusste sie, was ihre Aufgabe war und alles geschah von selbst, so wie die Götter es wünschten.

Sie vermehrten sich, wanderten über die Welt und vermehrten sich weiter. Doch ihre Kinder waren nicht so stark wie sie und viele von ihnen starben. Sie vertrockneten in der blauen Wüste unter dem Himmelsfeuer. Auch konnten sie keine eigenen Kinder bekommen. Die *Mutter* machte das traurig, doch sie wusste nicht, wie sie es ändern sollte. In regelmäßigen Abständen traf sie sich mit ihren Kindern an dem See, an dem sie sie geboren hatte. Das war kurz nach der Zeit des Steinregens, wenn harte Körner von den Sternen herabfielen und tiefe Löcher in den Boden schlugen. Wann immer diese Schauer vorüber waren, trafen sie sich am Platz der Geburt. Dort umkreisten alle Kinder die *Mutter* und den Anderen. Die *Mutter* streckte einen Teil ihrer Ganglien aus, ließ ihre langen dünnen Arme wandern und sandte sie ihren Kindern entgegen. Ihre Kinder reagierten darauf, indem auch sie ihre Ganglien ausstreckten und die Punkte nah der knotigen Stellen fanden, an denen sie andocken konnten. Die *Mutter* hatte Tausende dieser winzigen Einbuchtungen und sie genoss das Gefühl, von ihren Kindern dort berührt zu werden. So tauschten sie einen Teil ihrer Erfahrungen aus und die *Mutter* vermittelte den Kindern Mut. Die Erhabenen hatten einen Plan mit ihnen. Die Ewigen wuss-ten, was geschehen sollte und sie mussten nichts weiter tun, als diesen Plan zu erfüllen. Wenn die Vereinigung beendet war, war die Mutter glücklich.

So vergingen viele Jahre, bis die *Mutter* spürte, dass sie nun eine andere Aufgabe hatte. Sie fühlte es, wie sie Kälte und Schmerz fühlte. Unglück und Ruhelosigkeit kamen über sie und auch über den Anderen.

Ich bin nicht wichtig. Der Andere spürte ihre Unzufriedenheit. *Du musst sagen, was wir tun sollen.*

Sie verlangte von ihm, in die Wüste zu gehen, dahin, wo sie geboren worden waren. Dort warteten sie. Die Sterne gingen auf und wieder unter. Er bekam Hunger und Durst. Sie mussten an das Wasser zum Trinken und er pflückte ein Blatt von einem der dunklen Baraki-Bäume. Die bitteren Fasern spuckte er neben sich.

Die *Mutter* dachte lange nach. Sie war schon seit einiger Zeit nicht mehr schwanger gewesen und litt darunter.

Ich muss meinen Kindern helfen, dachte sie sich. Noch immer starben viele der Stern-Dronte durch Austrocknung. Die Sonnen nahmen ihnen das Wasser fort und irgendwann kam der Punkt, an dem sie sich nicht mehr bewegen konnten. Auch sie und der Andere litten darunter. Manchmal gruben sie sich in den Sand ein. Der Sand war heiß und rieb unangenehm auf der Haut des Anderen.

Die *Mutter* suchte tief in sich. Die Zeit war gekommen, etwas *anderes* zu machen. Sie mussten etwas Neues beginnen. Sie wartete und betrachtete nach einigen Tagen die Stelle, an der der Andere die bitteren Fasern ausgespuckt hatte. Dort wuchs eine kleine Pflanze. Fasziniert betrachtete die *Mutter* den winzigen Baum, der mit jedem Tag ein Stück größer wurde. Zwei Mal fiel ein feiner weißer Nebel vom Himmel, der den Boden benetzte. Der Nebel schien der Pflanze gut zu tun. Die *Mutter* dachte lange darüber nach. Schließlich wandte sie sich an den Anderen.

Ich weiß jetzt, was wir tun müssen. Die Erhabenen gaben uns diese Welt, damit wir daraus einen Garten erschaffen und uns vermehren. Wir sollen viele werden, damit wir die nächste Aufgabe meistern können. Dafür brauchen wir den Schatten der Bäume und das Leben des Wassers.

Als die Zeit des Steinregens vorüber war, traf sie sich mit ihren Kindern und teilte ihnen ihren Entschluss mit. Gemeinsam machten sie sich an die Arbeit.

*

Dana hatte schon lange nicht mehr gebetet, doch in diesem Moment war ihr danach. Doktor Tregarde, Miles Jennings, Bruder William und die drei Marines waren auf ihren Hilferuf sofort gekommen. Tregarde beugte sich mit einem Scanner über den am Boden liegenden Yngvar, dessen Kopf Dana auf ihren Schoß gebettet hatte. Sie bemühte sich, ruhig zu klingen und sich nicht zu bewegen, um Yngvars Kopf stabil zu halten. Tregardes Bewegungen waren ruhig und professionell. Er schien genau zu wissen, was er tat und Dana konnte kaum glauben, wie sehr sie das in diesem Moment beruhigte.

»Eine Art Kabel muss in sein Gehirn gedrungen sein«, erklärte sie knapp.

Tregarde nickte nur und nahm wortlos seinen Check vor. Vorsichtig entnahm er Yngvar eine Blutprobe, die er direkt in ein Nebenfach des Scanners geben konnte.

Miles Jennings begutachtete nach einem kurzen Zögern den Raum mit seinen unzähligen Glaskästen, hinter denen die sternförmigen Datenträger lagen. »War es eines dieser Elemente, das MacShane angesprungen hat?«

Dana nickte. »Es hat sich von selbst aktiviert.« Der Gedanke, das sternförmige Gerät könne Yngvar töten, verursachte ihr Übelkeit. Aber sie war der Captain, erinnerte sie sich selbst. Sie musste ruhig bleiben. Sie nahm sich zusammen.

»Doktor Jennings, Bruder William«, sagte sie und war froh, das ihre Stimme wirklich so ruhig und klar klang wie sonst. »Setzen Sie ihre Helme auf und holen Sie bitte ein weiteres dieser Dinger heraus. Sorgen Sie dafür, dass es fixiert ist. Sie überwachen den Vorgang, Corporal Telford. Im Notfall schießen sie darauf. Wir brauchen so viele Daten wie möglich über dieses …«

»Interface«, half Tregarde ihr aus. »Ich würde das ein Interface nennen. Es hat organische Komponenten, ist aber kein Lebewesen, sondern ein kompliziertes Gerät. MacShane hat ein starkes Schmerz- und Beruhigungsmittel erhalten. Seine Werte sind vergleichsweise stabil.«

»Vergleichsweise?«, fragte Dana beherrscht. In ihr sah es anders aus.

»Ich nehme an, dass eine Veränderung seines Gehirns vorgenommen wird«, meinte Tregarde nüchtern und legte eine Diode seines medizinischen Scanners an Yngvars Schläfe. »Was hat der Professor über diese Interfaces herausgefunden?«

»Wir hielten sie für Datenträger«, Dana wies auf das Schild *Mediathek*. »Wir wollten einen davon abspielen.«

Bruder William und Jennings legten ein weiteres Interface auf die Ablage des Terminals, auf dem die fremdartige Maschine stand, die Dana für eine Art Lesegerät gehalten hatte. Die Vertiefung, die extra dafür vorgesehen war, blieb leer. Telford zielte mit der Waffe auf das Objekt. Jennings und Bruder William, die jetzt beide ihre Helme wieder aufgesetzt hatten, nahmen mit ihren Handscannern Messungen vor.

»Es *sind* Datenträger«, meinte Miles Jennings angespannt. »Sie scheinen mit diesen Tentakeln, die sie ausfahren, ihre Daten direkt in das Gehirn zu überspielen. Eine sehr fortgeschrittene Technik. Die Menschheit und besonders die Genetics experimentieren zwar damit, aber es ist schwierig, Daten direkt ins Gehirn gewissermaßen … zu implantieren.«

»Warum?«, fragte Dana verwirrt.

Tregarde antwortete anstelle von Jennings. »Man kann nicht einfach an einer bestimmten Stelle ansetzen, sondern muss viele Areale berücksichtigen. Die Nebenwirkungen sind nach unserem

Kenntnisstand nicht unerheblich. Zudem müssen die Dronte davon ausgegangen sein, dass das menschliche Gehirn zum Zeitpunkt der Datenübertragung bereits von ihnen verändert wurde. Diese Übertragung ist mit Sicherheit nicht für ein intaktes menschliches Hirn vorgesehen, sondern für eines, in dem gewisse Bereiche bereits unwiderruflich deaktiviert und durch einen Dronte und seine mentalen Fähigkeiten ersetzt wurden. Daher kann ich ernsthafte Schäden nicht ausschließen.« Er sah hoch und Dana ins Gesicht. Zum ersten Mal seit sie ihn kannte, hatte Dana den Eindruck, ihm tue leid, was er gesagt hatte. In seinen braunen Augen stand eindeutig so etwas wie Mitgefühl.

Doch der Augenblick währte nur kurz. Tregarde warf noch einmal einen Blick auf seinen medizinischen Scanner und schien seine Analysen damit abzuschließen. »Er ist stabil genug. Wir müssen den Professor sofort und so schonend wie möglich auf die STERNENFAUST bringen. Dort haben wir wesentlich mehr Möglichkeiten, angemessen auf die Situation zu reagieren. Vielleicht können Dr. Jennings und ich diese Kabel chirurgisch entfernen, aber dies hier zu tun, wäre, als würde man ihm ein Skalpell quer über den Frontallappen ziehen. Wir werden die Datenübertragung solange ablaufen lassen müssen. Hoffen wir, dass sie nicht zu viel von seinem Gehirn beschädigt. Außerdem wäre es gut, etwas über den zu vermittelnden Datenumfang zu erfahren. Haben Sie darüber erste Informationen, Jennings?«

»Noch nicht. Die genaue Funktionsweise des Interface muss noch entschlüsselt werden. Aber es gibt hier eine Art Kugel-Chip im Inneren, auf dem diese Daten sein müssen.«

Dana aktivierte vorsichtig den Kommunikator an ihrem Handgelenk. »Captain an Sören Münch. Wir brauchen eine Antigrav-Med-Liege. Informieren Sie Professor von Schlichten, Lieutenant Quaid und die Landefähre. Wir haben hier ein Problem.«

Sörens Münchs Stimme klang ge-presst. »Captain, gut, dass Sie sich melden. Sieht ganz so aus, als hätten Sie da mehr als *ein* Problem …«

*

Übermittelte Interface-Sequenz 2, Status Direktverbindung

In den folgenden Jahren sandte die *Mutter* ihre Kinder aus, den Garten zu erschaffen. Ihre Welt war klein, sie wurde von Wasser eingeschlossen, das von allen Seiten gegen sie brandete. Doch die Dronte waren nur wenige und so war es mühsam, diesen kleinen Teil zu formen und zu gestalten.

Sie nannten es später die »Zeit des großen Gartens«. Es war die Zeit, in der die *Mutter* ihren Kindern und den Anderen das Sprechen erschloss. Mit Hilfe der pfeifenden Töne, die die Anderen erzeugen konnten, legten sie Worte fest. Die Tonhöhe und ihre Schwankungen

spielten dabei eine große Rolle. Bald war der Wind nicht mehr die einzige Stimme auf dem Planeten und die Anderen hatten einen Namen. Sie nannten sie *Wächter*, denn sie beschützten und bewachten die Dronte. Die *Mutter* hatte sich längst daran gewöhnt, dass ihre Kinder starben und sie neue Kinder hervorbringen musste. Doch *sie* starb nicht. Die Sonnen gingen auf und unter, ihre Welt gedieh und wuchs und sie fühlte sich unsterblich.

Die Stern-Dronte schufen sich tiefe Höhlen. Sie lernten es, Werkzeuge zu bauen und zu benutzen. Immer wenn die Zeit nach dem Steinschlag aus dem Himmel kam, trafen sie sich mit der *Mutter*, um ihre Erfahrungen auszutauschen und miteinander zu reden.

Schon mehr als siebenhundert Mal war der Steinregen über die Welt gekommen und nie hatte sich die Mutter verletzt. Sie und der Andere hatten immer rechtzeitig Schutz finden können. Doch eines Tages schafften sie und ihr Wächter es nicht mehr rechtzeitig. Die *Mutter* wurde von einem der Steine getroffen. Ihr Wächter wurde schwer verletzt. So schwer, dass sie sich von ihm trennen musste. Sie blieb bei ihm, bis er seinen Verletzungen erlag und ging fort. Auch sie war verletzt. Ihr Körper schmerzte.

Sie verstand nicht, was geschehen war. War das die Strafe der Erhabenen? Hatte sie ihre Aufgabe nur ungenügend erfüllt? Sie hatte den Wächter auf ihre Weise geliebt. Er war ein Teil von ihr gewesen. Sie berührte ihn mit ihren Ganglien und nahm wahr, dass es nicht mehr möglich war, mit ihm eins zu werden. Nun spürte sie, dass er gegangen war. Er würde nicht wiederkommen.

Sie schleppte sich über den Sand durch den großen Garten, den sie und ihre Kinder zusammen mit den Anderen geschaffen hatten. Unbewusst suchte sie jene Stelle auf, an der sie geboren worden war. Es war Nacht, als sie dort ankam. Der Blick ihrer beiden Augen richtete sich auf die Sterne, die blinkenden gelben und roten Punkte, die zarten rosafarbenen Nebel, die dort oben waren. Sie verstand mit einem Mal, wie klein und unbedeutend sie war.

Sie spürte es, es war Zeit zu gehen. Und sie starb voll Demut.

Dann erwachte sie.

Sie begriff es erst nicht. Ihre Ganglien streckten sich aus und sie fühlte ihren toten Körper neben sich. Sehen konnte sie in ihrem neuen Körper nur sehr wenig. Ihre eigenen Augen waren winzig und lagen zwischen den Hautfalten. Sie konnte damit die Sterne besser erfassen als ihre nahe Umgebung und orientierte sich eher an Strahlen und Gerüchen. Ihr Körper roch nach Tod.

Der *alte* Körper, korrigierte sie sich. Sie zuckte und verstand plötzlich: Sie hatte sich *geteilt*. Sie hatte sich selbst neu geboren mit all den Erinnerungen, die sie besaß. Und zugleich lag der verletzte Teil tot neben ihr. Sie wurde zum ersten Mal wütend. Bisher war ihr dieses Gefühl fremd gewesen. Warum hatte sie überlebt und ihr Wächter nicht? Sie wollte keinen neuen Wächter! Würde sie wieder sterben und sich teilen, wenn sie keinen neuen Wächter fand? Sie zog sich unter den

Schatten eines Baumes zurück. Sie war schwach und müde. Der Andere fehlte ihr so sehr. Mit ihm zusammen war sie die *Mutter* gewesen. Was war sie nun?

Ihre Kinder fanden sie und brachten sie in eine Höhle. Schon vor langer Zeit hatten sie angefangen einander Namen zu geben und besonders einer der Dronte-Wächter kümmerte sich um sie und versorgte sie mit Wasser und Pflanzen. Ihre Kinder verehrten sie, denn sie war die Erste, die Unsterbliche, und sie konnte ohne Wirt sein. Doch die *Mutter* war nicht glücklich. Viele Jahre trauerte sie. Dann spürte sie, dass es gut war. Sie begann sich Gedanken zu machen über den weiteren Weg der Dronte. Sie brauchte einen neuen Körper. Einen Anderen.

Ist auch das eine Prüfung der Götter? Eine Aufgabe? An manchen Tagen glaubte sie, die Götter hätten sie erschaffen und vergessen. Dann hörte sie die Gedanken des Anderen in ihrer Erinnerung. *Du musst Geduld haben.*

Sie hatte Geduld. Sie wartete. Jede Nacht betrachtete sie die Sterne. Sie sah die Gebilde am Himmel klarer und strahlender als jede Pflanze, die ihre Haut berührte. Und dann begriff sie. Kurz nach dem Steinschlag vom Himmel versammelte sie sich mit ihren letzten Kindern und vereinigte sich mit ihnen.

Die Götter haben eine neue Aufgabe für uns. Wir haben den Großen Garten geschaffen und viel gelernt. Nun müssen wir dort hinauf. Sie richtete ihre Gedanken auf die Sterne und keines ihrer Kinder widersprach ihr. Großes Glück kam über sie alle. Sie hatten eine neue Aufgabe gefunden. Die Erste begriff, dass sie nicht mehr die *Mutter* war. Ihre oberste Pflicht war es, den Willen der Erhabenen zu erfüllen, den sie tief in sich spürte.

Die *Mutter* war tot. Gestorben mit dem Anderen.

Sie wurde zum *Diener*.



Angespannt hörte Dana zu, was Sören Münch zu berichten hatte. Sie kniete noch immer auf dem Metallboden, Yngvars Kopf lag auf ihren Knien und sie wagte es nicht, sich zu bewegen, damit Yngvar dadurch keinen weiteren Schaden erlitt.

»Ich wollte mich gerade bei Ihnen melden, Captain«, Sören Münchs Stimme klang leicht verzerrt. »Aber ich habe keinen Kontakt bekommen. Irgendetwas … die Übertragung. Von Schlichten und Quaid sind bereits auf dem Weg hierher. Das Hauptschott … geschlossen. Jim Derwill ist noch in der Station! Ich konnte nichts dagegen tun. So wie es hier aussieht, wurde irgendein Mechanismus aktiviert und … mit dem Teufel wetten, dass die … nte eine Art Selbstzerstörung … haben. Das Letzte, was ich anmessen konnte, war ein Dronte-Biosignal im Inneren. Derwill versucht, von innen etwas zu bewirken, aber bisher waren seine Versuche erfolglos. Wir werden

versuchen die Station von …. Vielleicht über ein Nebenschott. Ich hoffe da auf Lieutenant Quaid. Außerdem haben sich Commander van Deyk und Captain Barus … weitere Landefähre von der SONNENWIND zu schicken. Sie wird uns Techniker, Marines und Ingenieure schicken. Sie sollten nach oben … ebenfalls nach einem Ausgang suchen …. auf diesen Dronte auf.«

»Wie viel Zeit bleibt uns, Marine?«

»… weiß ich leider nicht, Captain Frost, darüber … keine Daten angezeigt. Ich versuche über geräteintegrierte Programme einen Zugang zum System zu schaffen, aber ich bin kein Wissenschaftler. Quaid und von Schlichten … Ihnen hoffentlich mehr sagen. Ich werde versuchen, die Frequenz weiter … stärken, damit der Kontakt nicht ab …. Sehen Sie einfach zu, dass Sie so schnell … da rauskommen!«

Dana atmete tief durch. Münch klang, als käme seine Stimme aus weiter Ferne. Irgendetwas schien die Übertragung in der Tat zu stören. »Verstanden, Münch.

Wir werden nach oben kommen und nach einem Ausgang suchen.«

»Seien Sie vorsichtig. Vielleicht sind es mehrere Dronte, Captain.«

»Wir werden das prüfen.« *Ruhig bleiben.* Brenzlig war es schon öfter gewesen. Dana atmete tief ein und aus. Es gab nur eins, Yngvar musste hier raus! Er brauchte so schnell wie möglich Hilfe! Sie informierte die anderen.

»Wir müssen nach oben«, schloss sie kategorisch ihre Ausführungen.

»Yngvar MacShane befindet sich gerade in einer Art komplizierter OP, Captain«, meinte Ashkono Tregarde bestimmt. »Ich würde dringend davon abraten, ihn ohne Antigrav-Liege zu transportieren. Die Stöße könnten zusätzliche Hirnverletzungen hervorrufen.«

Dana stöhnte innerlich gequält auf. Sie sah in Yngvars bleiches Gesicht. Ein Gefühl von Verzweiflung drohte sie zu überwältigen. Sie wollte ihm doch nicht schaden, aber je länger er hierblieb, desto größer wurde die Wahrscheinlichkeit – nein, es war nicht auszudenken.

Wer hätte auch ahnen können, dass dieser Einsatz derart aus dem Ruder läuft …!

»Was schlagen Sie vor, Doktor Tregarde?«

»Sorgen Sie dafür, dass wir MacShane unbehelligt auf die STEENENFAUST bringen können. Wir werden uns hier verbarrikadieren. Wyn Bullock wird vorsichtig Ihren Platz einnehmen, damit MacShanes Kopf auf derselben Höhe bleibt und wir im Notfall einen Schutz haben, falls Dronte auftauchen.«

Dana winkte den Marine heran. Unendlich langsam gab sie ihre Position auf. Tregarde unterstützte sie, indem er Yngvars Kopf hielt. Schwerfällig stand Dana auf. Ihre Beine fühlten sich taub an. *Kein Wunder, ich habe auch keine Ahnung, wie lange ich hier gesessen habe.*

»In Ordnung. Doktor Jennings, Sie bleiben hier. Versuchen Sie mehr über das Interface zu erfahren und bitte unterstützen Sie Doktor Tregarde!«

»Selbstverständlich, Captain.« Erleichtert registrierte Dana, wie ernst

Miles Jennings klang. Die ungewöhnliche Lage schien die beiden Ärzte zusammenzuschweißen. Von ihren Animositäten war nichts mehr zu spüren.

»Corporal Telford, Bruder William, Marine Jakobs, Sie kommen mit mir. Wir untersuchen den Stationsausgang. Vielleicht gibt es ja ein Schott, das sich von innen öffnen lässt. Oder es gibt eine Möglichkeit, diese Selbstzerstörung irgendwie aufzuhalten.«

Dana zwang sich, nicht zu Yngvar zurückzusehen, als sie den Raum verließ. Sie durfte sich jetzt nicht von ihren Gefühlen ablenken lassen. Yngvars Leben stand auf dem Spiel.

Ich hoffe nur, er übersteht diesen ungewollten Datentransfer unbeschadet …

Dana wusste, wie wichtig Yngvar sein Gehirn war. Ihr Freund würde mit dem Verlust eines Armes oder Beines fertig werden, nicht aber mit einer Schädigung seines Intellektes. Er war durch und durch Forscher und wenn sein Sprachzentrum beschädigt wurde, war er so gut wie tot.

Es wäre noch schlimmer, wenn er tatsächlich stirbt.

Dana legte ein hartes Tempo vor. Telford beschwerte sich nicht und sicherte. Kerry Jakobs ging als Letzte. Einzig Bruder William wirkte verunsichert. Ihm fehlte einfach die Ausbildung zum Soldaten, besonders in Situationen wie dieser spürte man das. Dennoch nahm sich der Christophorer zusammen. Er nahm Messungen vor und suchte nach Lebenszeichen des Dronte. Auch Telford suchte nach Anzeichen für den Feind.

»Entweder trägt dieses Ding einen Anzug, der seine Lebenszeichen dämpft, oder es befindet sich im Tunnelsystem unter der Station«, murmelte der Corporal. »Dann würden die Tonnen von Stein zwischen uns und ihm die schwachen Zeichen erklären.«

»Können Sie herausfinden, welche Ausgänge es hier gibt, Bruder William?«

»Es gibt ein Hauptschott und zwei Nebenschotts. Wir können uns aber erst vor Ort ein Bild darüber machen, ob wir sie öffnen können oder nicht.«

Sie fuhren mit dem Antigrav-Lift nach oben und konnten zum Hauptschott gehen, ohne auf verschlossene Schotts zu treffen. Anscheinend hatte man tatsächlich nur die Ein- und Ausgänge verriegelt.

Jim Derwill kam ihnen entgegen. »Der Eingang lässt sich von innen nicht ohne Weiteres öffnen, Captain.«

»Verstanden, Derwill. Können Sie versuchen, mit den Dronte Kontakt aufzunehmen, Bruder William?«

Der Christophorer schüttelte den Kopf. »Ich kann höchstens versuchen, Nachrichten zu schicken, die die andere Seite dann vielleicht abfangen kann.«

»Tun Sie das. Den Versuch ist es wert.« Dana betrachtete grimmig das Schott. Es war verschlossen und reagierte weder auf ihre Anwesenheit, noch auf die manuellen Versuche von Telford und Kerry Jakobs. Hier war nichts zu machen. Sie saßen in der Falle. »Ob es hilft, einen der in

Tiefschlaf versetzten Dronte hier hochzubringen?«

Bruder William verneinte bedauernd. »So einfach wird es nicht gehen. Die Ausgänge wurden verschlossen, *weil* wir hier sind. Vermutlich über Codes.«

»Soll ich versuchen das Schott aufzuschießen, Captain?« Telford nahm sein Gaussgewehr von der Schulter.

»Versprechen Sie sich etwas davon?« Dana sah skeptisch auf die kristalline Schicht. Es war fraglich, ob sie überhaupt die nötigen Waffen hatten, dieses Tor zu öffnen – zwar war die kristalline Schicht auf Dronte-Raumschiffen kein geeigneter Schutz gegen die Gausskanonen des Star Corps, aber das war auch etwas anderes. Die würfelförmigen Geschosse wurden in der Regel mit halber Lichtgeschwindigkeit abgefeuert. Eine Geschwindigkeit, die kein Gaussgewehr erreichen konnte.

»Ich rate davon ab, Captain«, meinte William denn auch sofort. »Eine derartige Gewalteinwirkung könnte eine eventuell ausgelöste Selbstzerstörung beschleunigen oder sofort aktivieren. Wir sollten das unbedingt mit Rana Quaid absprechen.«

Dana hob den Kommunikator an ihrem Handgelenk. Sie verstärkte das davon ausgehende Signal.

»Hier Frost an Münch, sind Lieutenant Quaid und Professor von Schlichten eingetroffen?«

Sören Münchs Stimme klang nun deutlicher. »Jawohl, sie sind hier. Wir können Sie jetzt orten, Captain. Quaid prüft gerade das System. Wir haben hier draußen eine manuelle Zugangsstelle gefunden, die zwar nicht reagiert, über die wir aber zumindest einen Einblick bekommen.«

»Frost an Lieutenant Quaid, wie weit sind Sie mit der Analyse?«

»Hallo erstmal!« Die lebenslustige Stimme von Rana Quaid strotzte vor Selbstbewusstsein und Entschlossenheit. »Sieht so aus, als hätten Sie noch drei Stunden, Captain. Dann fliegt Ihnen die Station um die Ohren. Der Selbstzerstörungsmechanismus und die automatische Schließung der Schotts hängen im Übrigen *nicht* zusammen. Danken Sie den Toten Göttern, dass wir es mit einer weitgehend menschlichen Technik zu tun haben. Wenn es so weitergeht, werde ich außerdem bald weitere Ergebnisse haben. Vielleicht gelingt es sogar, das Schott von außen zu öffnen, indem ich die Technik lahm lege. Allerdings wurde es von innen aktiviert. Der schnellste Weg wäre, denjenigen zu finden, der für dieses Chaos verantwortlich ist, und ihn dazu zu bewegen, zumindest die Schotts wieder zu öffnen. Wir tun von hier draußen, was wir können, Captain. Die Landefähre der SONNENWIND wird in einer knappen Stunde mit zusätzlichen Technikern und Spezialsprengstoff hier eintreffen. Wir holen Sie da auf jeden Fall raus.«

»Bruder William meinte, der Selbstzerstörungsmechanismus könne ausgelöst werden, wenn Sie versuchen, das Schott mit Gewalt zu öffnen.«

»Ich bin dabei das zu prüfen, Captain, aber ich halte das für möglich. Sie werden die Schotts von innen nicht ohne Hilfe öffnen können. Dazu ist die Verschlüsselung zu kompliziert. Suchen Sie lieber nach den Verantwortlichen. Münch sagte mir gerade, dass es wohl drontische Lebenszeichen in der Station gibt, es könnte also sein, dass Sie sie noch finden.«

»Verstanden, Lieutenant Quaid. Captain Ende.«

Dana sah Telford und Bruder William entschlossen an. »Sie haben es gehört. Nutzen wir die Zeit, um uns einen der Dronte zu schnappen und zur Kooperation zu zwingen.«

William stellte sein Gerät neu ein. »Ich habe das schwache Biosignal, das auch der Corporal vorhin aufgespürt hat«, meldete er nur wenige Sekunden später und starrte überrascht auf seinen Handscanner. »Seltsamerweise kommt es von einem *Menschen*! Wir haben bisher nach Dronte-Menschen gesucht. Ihre biologische Signatur ist verändert. Sie haben andere elektrische Impulse. Ihr Herzschlag ist stark verlangsamt. Mit einer Feinabstimmung orte ich hier eine zusätzliche *menschliche* Lebensform mit schnellem Herzschlag nahe der Kühlkammer, in der die Dronte ihren Nachwuchs verwahren.«

Telford nahm dieselben Feineinstellungen vor wie Bruder William. »Interessant«, murmelte er, während er sich auf den Weg machte. »Es hat tatsächlich eine charakteristische Signatur.«

»Wir werden sehen, was es ist. Vielleicht ist es gar kein Dronte, sondern eine Art Wächter.« Frost überließ Telford die Führung. Der Weg führte zurück nach unten.

»Versuchen wir, es zu finden und zu überwältigen.«

*

Leila Irina Nikona beobachtete die Eindringlinge. Über verschiedene Kameras konnte sie die unterschiedlichen Bilder auf den Screen holen. Das Verhalten der Fremden überraschte sie. Waren das wirklich Dronte? Sie stellten sich sehr unbedarft an. Und sie hatten außerdem noch ihre Haare.

Was Irina wütend machte, war die Art und Weise, wie sie mit dem Dronte-Nachwuchs verfahren waren. Sie hatten einen der Nachkommen entfernt und von der Versorgung entkoppelt, obwohl sie wissen mussten, dass ihm das den Tod brachte. Und dann hatten sie nicht einmal die notwendige Probe zur genetischen Reproduktion entnommen, sondern die schwachen Signale ihres Opfers lediglich genutzt, um das Terminal in Labor C-14 einzuschalten!

Aus gutem Grund konnten nur die Dronte auf Thesis auf diese Geräte zugreifen. Sie hatten eine leicht veränderte Signatur, über die man ihre Zugehörigkeit bestimmen konnte. Andere Dronte konnten das nicht. Trotzdem lag für Leila Irina Nikona der Verdacht nahe, dass die Fremden gar keine Dronte waren. Sie reagierten wie Forscher, die

im Revier eines anderen wilderten, und die Tatsache, dass sie behaart waren, wies ganz eindeutig darauf hin, dass sie *Menschen* waren. Was trieben diese Menschen der Solaren Welten (die *Vernichter*!, schimpfte Irina) so weit hier draußen? Waren sie durch das Wurmloch über das Karalon-System hierher gelangt? Es schien nicht so, als seien sie mit der Technik der Dronte vertraut.

Einen der Männer hatte eines der Interfaces aus der Mediathek angesprungen und die anderen schienen davon nicht begeistert.

Geschieht ihnen recht. Überhaupt trampeln sie hier rücksichtslos herum, dachte Leila wütend.

Irina betrachtete das nüchterner. *Sie werden bald tot sein, so wie wir alle hier. Was spielt es für eine Rolle?*

Du verstehst das nicht! Leila schluckte. *Für Uns sind Menschen eine noch größere Gefahr als Dronte! Sie sehen in Dronte Parasiten, und wenn sie merken, dass mein Gehirn noch größtenteils intakt ist, werden sie alles daransetzen, Uns zu trennen! Für sie wäre es, als würden sie mich retten.*

Irina ließ sich nicht beeindrucken. *Du überschätzt sie. Es sind Forscher. Sie werden dich nicht retten wollen. Es geht ihnen sicher nur darum, möglichst viele Daten zu sammeln.*

Aber sie machen mir Angst.

In drei Stunden ist es vorüber, wie du es gewollt hast.

Die Mensch-Dronte sah auf den Bildschirm. Irina betrachtete die sonderbare Frau mit den kurzen schwarzen Haaren in der Zentralhalle am Eingangsschott. Eben setzte sie sich ihren Helm wieder auf.

Wie es aussieht, machen sie sich auf die Suche nach Uns.

Sie wollen nicht hier sterben. Leilas Gedanken wurden von einem Gefühl des Bedauerns begleitet. *Ich hätte mehr Skrupel gehabt sie zu töten, wenn ich gewusst hätte, dass sie Menschen sind.*

Soll ich sie gehen lassen?

Leila zögerte. *Ich glaube nicht, dass sie deshalb sofort aufgeben würden, nach Uns zu suchen. Sie haben Uns geortet. Ihre Geräte müssen sehr gut sein. Sie kommen bereits in Unsere Richtung.*

Wir ziehen uns tiefer zurück, entschied Irina. Sie hatte die volle Gewalt über Leilas Körper. Nur Leilas Denken war frei. *Wir können die Selbstzerstörung nicht weiter beeinflussen und müssen Zeit gewinnen.*

Sie werden Uns trennen, jammerte Leila. *Lass es nicht zu. Bewaffne dich.*

Wenn sie Uns zu nah kommen, musst du sie töten.

*

Übermittelte Interface-Sequenz 3, Status Direktverbindung

Die Kinder des *Dieners* erforschten die Welt und erstatteten dem *Diener* Bericht.

Sie fanden Artefakte und tief im Sand verborgene Höhlen, die die Erhabenen ihnen zurückgelassen hatten. Dorthin zogen die Dronte mit

ihren Wächtern und dem *Diener* nun um. Hier gab es einiges an Rätseln und die Dronte machten sich eifrig daran diese Rätsel zu entschlüsseln. Die Sternentiere wurden immer klüger, je öfter sie sich mit dem *Diener* und seinen Kindern verbanden. Es gab nur noch achtzig Stück von ihnen, doch sie waren zäh und der *Diener* hoffte darauf, mit ihrer Hilfe einen neuen Körper zu finden und ihr großes Ziel zu erreichen, zu den Sternen zu gelangen.

Zunächst einmal erforschten sie die Sterne und ihre Bewegungen durch Beobachtung. Sie machte viele interessante Entdeckungen. Ihre Welt musste rund sein und viel größer, als sie es bisher angenommen hatten. Hinter den Gewässern lag weiteres Land.

Sie begannen Schiffe zu bauen. Dann fanden sie in tiefliegenden Höhlen Aufzeichnungen der Götter, die viele Bilder hatten und eine Reihe sonderbarer Geräte. Sie nannten die Höhlen *Die Heimstätte der Erhabenen*, denn die Erhabenen selbst mussten einstmals hier gewesen sein.

Sie erforschten auch sich selbst und ihre Körper. Schließlich verstand der *Diener* einen großen Teil der Artefakte und endlich fand er den Schlüssel. Es waren nur noch zwanzig von ihnen übrig, doch der *Diener* war glücklich wie nie. Wenn seine Vermutungen richtig waren, würden sie bald nicht mehr vom Aussterben bedroht sein. Er erschloss auch den Rest der Techniken und wies seine Kinder an, was sie zu tun hatten. Sie entnahmen mit ihren geschaffenen Hilfsmitteln und den Geräten der Erhabenen Proben und legten sie in die gefundenen Geräte. Nach zehn weiteren Steinschlägen aus dem Weltall war es vollbracht: Die Dronte konnten sich selbst und die Sternentiere genetisch reproduzieren. Sie mussten dafür nur einen bestimmten Teil ihres Gewebes von sich trennen, das rasch wuchs, sich vergrößerte und schließlich zu einem eigenen Lebewesen wurde. So konnte man nachhelfen, denn auf natürlichem Wege teilten sich weder die Dronte noch die Wächter.

Mehrere Hundert der Wächter wurden erschaffen und ebenso viele Dronte. Auch für den *Diener* versuchte man mit den Gerätschaften der Erhabenen einen geeigneten Wirt zu produzieren. Doch das gelang nicht. Der *Diener* ließ sich davon nicht stören. Er setzte sich nicht den vernichtenden Sonnen aus, sondern wartete geduldig in der Höhle. Eine Ahnung wurde in ihm zur Gewissheit. Er hatte die Nachteile der Sternentiere verstanden. Sie waren zu fragil, konnten vieles nicht bewerkstelligen und es gab noch so viel zu tun, ehe sie dem Wunsch der Götter folgen konnten, zu den Sternen aufzubrechen.

Ich brauche andere Wächter. Es gibt sie und sie warten auf mich. Er fühlte, dies war der Wille der Erhabenen, denn schon allein der Gedanke machte ihn glücklich. Und Glück empfand er nur, wenn er nach dem Willen der Erhabenen handelte. Er studierte die Hinterlassenschaften der Erhabenen und wies seine Kinder an, ein mächtiges Schiff zu bauen. Er spürte seinen neuen Wächter hinter den großen Seen, den dunklen Meeren. Ehe die Dronte ins Sternenreich aufbrechen konnten,

mussten sie diese Grenze überschreiten.

Vorher waren sie nicht würdig, das große Glück zu fühlen.

Wir müssen unserer Bestimmung folgen. Der *Diener* wusste, dass es für ihn kein anderes Leben gab und er war zufrieden damit.

Zehn weitere Steinschläge folgten, dann war das Schiff fertiggestellt und einhundert Stern-Dronte brachen mit dem *Ersten Diener* auf. Sie hatten Wasser und Nahrung mitgenommen, doch die Größe der schwarzen Meere hatten sie unterschätzt.

Achtzig Wächter starben und mit ihnen die Dronte, die ohne sie nicht überlebensfähig waren. Dann kam der große Sturm. Der Wind peitschte ihr Schiff über die schwarzen Wellen, trieb es gegen einen Felsen, der durchsichtig war wie Glas. Die Wächter sahen ihn zu spät und einige ertranken.

Doch der *Erste Diener* gab nicht auf. Er rettete sich mit zwölf seiner engsten Wächter in ein kleineres Boot und viele Wochen irrten sie über das Meer. Die Wächter starben nach und nach, bis auch das Boot in einem weiteren Sturm zerschellte und der letzte Stern-Dronte in den schwarzen Wellen versank. Der *Diener* aber umschlang mit seinem Körper ein Holzstück, klammerte sich fest und wurde an ein fremdes Land gespült. Der feine weiße Nebel kam, benetzte ihn und gab ihm seine Kraft zurück.

Voller Staunen betrachtete er das Land. Durchsichtige Berge aus unbekanntem Stein umgaben ihn. In der Ferne sah er eine Gruppe von fünfen dieser Berge, die sich mit ihren scharfen Graten in den Himmel bohrten. Auf diesen Himmelsstürmern funkelte das Licht der Sonnen so strahlend, dass es ihn blendete. Niemals hatte er eine solche Pracht gesehen und trotz aller Schrecken der Reise spürte er den Wunsch zu leben so stark wie nie zuvor. Im Schatten eines unbekannten Baumes suchte er Schutz. Er spürte, dass seine Rettung nahte.

Sie kam nach drei Sonnenläufen.

Ein Geschöpf, groß und gewaltig, begleitet von kleineren seiner Art, kam auf den *Ersten Diener* zu. Es ging auf unterschiedlich dicken Tentakeln. Seine Haut war blaugrün gemustert und es war wesentlich robuster als die Sternentiere. Allein seine Haut war fester und dicker. Sie konnte dem Feuer der Sonnen viel besser standhalten. Das Geschöpf gab erfreute Schnalz- und Brummlaute von sich, die den Diener entzückten. Es hatte zwei schwarze Augen, groß wie ein neugeborener Stern-Wächter, die in einem mächtigen ovalen Kopf saßen. Zwischen den Tentakeln an seiner Unterseite war eine gemütliche Einbuchtung.

Der *Erste Diener* vergaß all seine Erschöpfung. Das Wesen kam auf ihn zu und sie vereinigten sich. Das Glück im *Ersten Diener* war so groß, dass es jedes Leid löschte. Er erfuhr, dass sich das Geschöpf Meralgar nannte und ein Ganador war. Es hatte im Auftrag der Erhabenen auf ihn gewartet und nahm ihn mit in die große Höhle, die den Höhlen der Dronte sehr ähnlich war. Auch hier gab es Systeme der Erhabenen. Die Ganador nannten das Hauptsystem den

KOORDINATOR.

Es dauerte nicht lange und der *Erste Diener* wurde wieder trächtig. Er gebar sieben Kinder und nur wenige Sonnenläufe darauf den nächsten Wurf. Es war, als wolle er die Zeit ohne Wirtskörper nachholen.

Die Ganador, die in diesem Teil der Welt lebten, konnten sich alle mit seinen Kindern verbinden. Oft gab es Kämpfe darum, wer sich verbinden durfte, denn das Tragen eines Dronte machte die Ganador klüger und gab ihnen damit eine bessere Stellung innerhalb ihrer Gesellschaft. Ganador-Dronte wurden verehrt und bekamen mehr Anerkennung.

Es war eine gute Zeit. Der *Diener* hatte so vieles zu entdecken. Die Welt der Ganador war voller Wunder. Sie nannten den Planeten Karlingor, den Prächtigen. In ihren Höhlen gab es mehr, als sich der *Diener* je hatte vorstellen können. Mit Hilfe der Ganador war er auch in der Lage, die Schrift der Erhabenen zu lesen. Dank seines Verstandes begriff er eher als seine größeren Freunde, *was* die Erhabenen dort verwahrten. Begierig saugte er ihr Wissen in sich auf, erschloss sich das Verständnis über die Sternentore, die dunklen Passagen und darüber, wie man ganze Stationen durch die ferne Finsternis bewegen konnte. Er lernte unendlich viel über sich und das Weltall und mit Hilfe der Ganador wurden schließlich auch die Schiffe gebaut, die zu den Sternen flogen. Eine erste Raumstation in der Nähe von Karlingor wurde geschaffen und es galt, ein Sternentor zu errichten, wie es auch die Erhabenen benutzten.

Doch die Götter waren nicht gnädig.

Alles Bemühen und Bestreben reichte nicht aus. Die Erhabenen waren nicht zufrieden mit ihren Dienern und so ging die Zeit der Ersten Sternensuche in wenigen Augenblicken unter. Eine gewaltige Katastrophe beendete sie, die das Sternentor und die Station zerstörte. Sie verwüstete auch Karlingor und machte aus dem Prächtigen ein Trümmerfeld.

Es folgte die Zeit der Dunkelheit.



Dana, Bruder William, Kerry Jakobs, Jim Derwill und Telford folgten dem Signal, das William beständig anmessen konnte. Nach einer wilden Jagd durch die langen engen Gänge der Laboratorien hielt das Signal vor ihnen endlich an. Es befand sich nur noch zwei Räume entfernt.

Bruder William wurde langsamer. »Wir scheinen es erschöpft zu haben. Es versteckt sich.«

»Oder es will uns angreifen«, meinte Telford grimmig, der sein Gaussgewehr die ganze Zeit über schussbereit hielt. »Ich gehe vor.« In dem starken servo-verstärkten Anzug war er wesentlich besser geschützt als Dana oder Bruder William. Seine schweren Schritte

klangen dumpf auf dem Metallboden und machten jedes Anschleichen zunichte. Aber es blieb nichts anderes übrig, der dauerhafte Einsatz eines Antigravpacks war in den schmalen verwinkelten Gängen ein Ding der Unmöglichkeit. Rags Telford, Kerry Jakobs und Jim Derwill fielen in ihren sperrigen Anzügen immer wieder zurück. Sie mussten sich durch Durchgänge zwängen, die nicht für einen schweren Raumanzug konstruiert waren. Frost war klug genug, jedes Mal auf sie zu warten. Sie ließ den schwergepanzerten Marines den Vortritt.

»Deckung! *Jetzt!*« Telford ging in die Knie.

Ein Schuss sirrte an ihnen vorbei. Dana riss Bruder William mit sich zu Boden.

»Drohnen«, meinte Telford von vorne. »Zwei Stück. Bewegen Sie sich nicht.«

Dana fluchte innerlich. Vor Telford und den beiden Marines schwebten zwei Drohnen in der Luft. Sie waren scheibenförmig und drehten sich zuckend. Sie schienen darauf programmiert worden zu sein, alles anzugreifen, was sich bewegte. Die Marines verharrten einen Moment reglos.

»Auf Drei«, meinte Jim Derwill in sein Mikro. Seine Stimme war ganz normal zu hören. Dana schloss die Augen. Sie fühlte den Nadler in ihrer Hand, aber sie musste das hier Telford und seinen Leuten überlassen. Es war vernünftiger.

Aber es geht schneller, wenn ich auch schieße.

Sie wusste, was Derwill vorhatte.

»Eins …«, Derwills Stimme war fest. »Zwei …«

Auf drei begann ein Feuerwerk. Derwill warf sich in seinem schweren Anzug vor die Drohnen. Während sich die fliegenden Waffen auf ihn ausrichteten und ihn beschossen, zerlegten Kerry Jakobs, Corporal Telford und Dana die beiden Angreifer. Die Drohnen rissen durch die Treffer der beiden Gaussgewehre und des Nadlers in mehrere Teile. Derwill hatte seinen Kameraden den perfekten Schuss ermöglicht und ihnen die Sekundenbruchteile verschafft, die sie gebraucht hatten. Kerry Jakobs blieb schussbereit stehen. Es waren keine weiteren Drohnen in Sicht.

Telford ging auf Jim Derwill zu. Der Mann lag reglos zwischen den Bruchstücken der schießwütigen Fluggeräte.

»Derwill? Melden Sie sich.«

Dana hörte erleichtert ein leises Husten. Derwill stöhnte auf und setzte sich. Sein Anzug war an mehreren Stellen stark eingedellt. »Hab einen Kopfschuss abbekommen«, murmelte der Marine. Er pochte an eine Delle an seiner Stirn. »War kurz weggetreten, Sir.«

»Ich bin froh, dass es nicht schlimmer ist. Ist Ihr Anzug noch intakt?«

Jim Derwill stand langsam auf. »Es geht noch. Ich kann weiter.«

»Captain«, warf Bruder William ein. »Das Signal ist noch immer an derselben Stelle. Es ist genau vor uns.«

Dana nickte. »In Ordnung. Gehen wir weiter.«

Sie kamen in einen kleinen Raum, der dem Labor ähnelte, indem sie

das Terminal mit dem Dronte-Embryo aktiviert hatten. Auch Dana hielt ihren Nadler und sah sich aufmerksam um. Der Raum war klein und funktional, wie alles hier. Kerry Jakobs sicherte den Eingang, als Telford auf einen Vorhang aus Kunststoff wies, hinter dem eine leichte Bewegung zu sehen war. Der Vorhang befand sich an der linken Seite des Raumes und ging von der Decke bis hinunter zum Boden. Derwill stellte sich neben Telford auf.

»Kommen Sie heraus oder ich schieße«, forderte der Corporal ruhig. »Der Lauf meiner Waffe ist auf Sie gerichtet. Bewegen Sie sich langsam mit erhobenen Armen.«

Bruder William sah neben ihnen ausgesprochen nervös aus.

Hinter dem Vorhang regte sich nichts mehr, aber Dana sah, dass das Signal auf Williams Scanner genau hinter dem Vorhang hervorkam.

Telford machte einen entschlossenen Schritt nach vorne und riss den Vorhang mit solcher Wucht zur Seite, dass der Kunststoff aus der Laufschiene an der Decke gerissen wurde und auf den metallenen Boden rauschte. Hinter dem Vorhang war ein kleines Gerät auf einer gut ein Meter hohen Ablage abgestellt. Es sah aus wie ein eiförmiger, kniehoher Roboter, wie er vor einigen Jahren in den Solaren Welten zum Bodenputzen von größeren Gebäuden verwendet worden war. Ein starker Luftzug ging von einer Düse des Roboters aus. Der Luftstrom musste den Vorhang bewegt haben. Telford fluchte und griff nach dem silbern blinkenden Chip in Kugelform, der in einer Vertiefung auf der Oberfläche des Roboters lag.

»Gehen hiervon die Lebenszeichen aus, Bruder William?« Er reichte Bruder William den Chip.

»Es sieht ganz danach aus«, meinte William betroffen.

Fasziniert trat Dana näher. In dem Moment schloss sich das Schott hinter ihnen automatisch. Kerry Jakobs sprang vor, doch der Mechanismus hielt nicht an. Sie sprang zurück und klemmte ihr Gaussgewehr zwischen die Schotthälften. Das Gewehr wurde zerquetscht. Zwar brach es nicht, aber die Hälfte, die noch im Raum war, war jetzt völlig verbogen. Das Schott schloss sich komplett und hämmerte dabei den Lauf der Waffe an der eingeklemmten Stelle völlig platt. Entsetzt fuhr Jakobs herum. »Das war eine Falle!«

Jim Derwill suchte nach einem Knopf oder Schalter, mit dem sich das Schott wieder öffnen ließ.

Knapp unterhalb der Decke öffneten sich zwei Lüftungsschlitze. Ein zischendes Geräusch erklang.

»Gas?«, fragte Telford alarmiert.

William schüttelte den Kopf und hob sein Gerät. »Der Sauerstoffanteil sinkt. Es ist eine Art Abzug. Sie nehmen uns die Luft zum Atmen.«

»Soll ich schießen, Corporal?«, fragte Derwill, der mit seinem Gewehr auf das Schott zielte.

Telford schüttelte den Kopf. »Sie haben gesehen, was dieses Schott mit dem Gewehr gemacht hat, Derwill. Die Geschosse würden von der Oberfläche abprallen und uns womöglich treffen.«

»Was soll das alles?« Dana war wütend. Sie dachte an Yngvar, dem sie nicht helfen konnte. »Sie spielen mit uns!«

»Sie haben recht, Captain.« Telford kontrollierte seinen eigenen Sauerstoffstand. Er konnte sich eine lange Zeit selbst versorgen und Dana und William im Notfall über ein Mundstück von seinem Vorrat abgeben. »Das Ganze scheint für sie nur eine Art Spiel zu sein.«

»Nein. Ich vermute, dass es nur einer ist«, meinte William überzeugt. »Und er hat Angst vor uns. Ich denke, wenn es mehrere wären, hätten sie uns direkt angegriffen, statt uns so in eine Falle zu locken. Er beobachtet uns aus sicherer Entfernung.« William wies auf die Decke. Dana konnte dort überhaupt nichts erkennen, was auffällig gewesen wäre. »Ich nehme an, es gibt versteckte Kameras«, erklärte William. Er sah hinauf. »Hör zu! Falls du uns hören kannst: Wir sind nicht deine Feinde!

Wir wollen nur wieder aus dieser Station heraus. Mehr nicht. Lass uns gehen! Wir werden nichts beschädigen und dich nicht weiter verfolgen. Bitte nimm Kontakt mit uns auf.«

Eine Weile geschah gar nichts. William wiederholte seine Bitte. Telford, Jakobs, Derwill und Frost versuchten inzwischen vergeblich, das Schott zu öffnen. Sie untersuchten mit Hilfe ihrer Antigrav-Packs auch die Wände und die Decke. Schließlich fand Derwill unter einer Blende einen Schalter, der nicht reagierte.

Dana war froh, dass Corporal Telford so ruhig blieb. Seine Gelassenheit half ihr, selbst die Ruhe zu bewahren. »Versuchen Sie, auf den Schalter zu schießen, wenn es nicht anders geht«, ordnete sie an.

Telford bezog Stellung.

Plötzlich sprang die Konsole in der Mitte des Raumes an. Grünes Licht flammte auf. Der Sauerstoffabzug aus dem Raum wurde gestoppt. Bruder William ging an den Bildschirm.

Wer seid ihr?, stand in der Sprache der Solaren Welten auf dem oberen integrierten 3D-Monitor. Die Buchstaben schienen dank der 3D-Technik frei vor dem eigentlichen Display zu schweben.

Dana sah sich beunruhigt um. Sie waren allein in diesem Labor. »Antworten Sie, William. Sie haben ein Wunder vollbracht«, flüsterte sie dem Christophorer zu. Sie hoffte auf sein diplomatisches Geschick.

William sah wieder an die Decke. »Wir sind Menschen aus dem Bereich der Galaxis, den wir Alpha nennen. Wenn Sie ebenfalls Mensch sind, was die Technik hier in diesem Labor vermuten last, dann wissen Sie, wo das ist. Wir sind im Dienst des Star Corps der Solaren Welten auf einer Forschungsreise. Wir verfolgen die Sonden, die plötzlich in unserem Sektor aufgetaucht sind.«

Auf dem Bildschirm flackerte es erneut. *Ihr seid nicht wegen Uns hier?*

Bruder William hob ratlos die Arme. »Wir wissen nicht, wer ihr seid. Wir dachten, diese Station sei verlassen.«

Wieder erschienen Buchstaben auf dem Schirm.

Wir wissen nicht, ob Wir euch vertrauen können.

»Vertrauen erwächst aus Sicherheit. Was können wir tun, damit ihr

euch nicht von uns bedroht fühlt?«

Dana fragte sich, wie der Christophorer es immer wieder schaffte, die richtigen Worte zu finden. Wieder fragte sie sich, wie genau die Ausbildung der Christophorer aussehen mochte.

Wir wollen mit dir reden. Von Angesicht zu Angesicht. Du bist der einzige, der keine Waffe hat. Du bist Christophorer. Leila will dich sehen.

»Wo wollen wir uns treffen?«

Geh in den Nebenraum. Allein. Wir werden zu dir kommen.

Das grüne Schimmern erlosch. Der Bildschirm wurde schwarz. Das Schott an der hinteren Raumseite öffnete sich. Bruder William drehte sich zu Dana und den Marines um. Er schien nicht beunruhigt zu sein.

»Sieht so aus, als müsste ich das allein durchstehen«, sagte er und klang dabei beinahe heiter. Er schien sich auf die Begegnung wenn schon nicht zu freuen, doch ihr mit Gelassenheit entgegen zu sehen.

Dana schluckte. Wie sehr sich Bruder William in den Jahren auf der STERNENFAUST gemacht hatte! Sie musste daran denken, wie unsicher er am Anfang gewesen war. Er besaß zwar immer noch eine angenehm zurückhaltende Art, doch er war nicht mehr voller Selbstzweifel.

»Wenn Sie sich das zutrauen und meinen, wir können das Risiko eingehen, wäre ich Ihnen dankbar.«

Bruder William nickte. »Ich hoffe, ich kann etwas bewirken. Folgen Sie mir bitte nicht.«

Dana atmete tief ein. Das Bild von Yngvars bleichem Gesicht stieg vor ihr auf. »Beeilen Sie sich.«

*

Bruder William ging durch das Schott, das sich automatisch hinter ihm schloss.

Er stand in einem weiteren kleinen Raum, der mit dem ersten fast identisch war. Anscheinend gab es hier viele dieser Arbeitsplätze, an denen die Dronte-Menschen ihre Forschungen betrieben hatten. William fühlte sich unwohl, abgetrennt von den anderen. Er spürte die Verantwortung, die auf ihm lastete und er fragte sich, mit wie vielen Dronte er es wohl gleich zu tun bekommen würde. Hoffentlich war dies keine weitere Falle.

Es überraschte ihn, als nur ein kahlköpfiger Dronte-Mensch aus dem gegenüberliegenden Schott kam und auf ihn zutrat. Die schlanke, hochgewachsene Frau blieb einen Meter entfernt vor ihm stehen. Ihre großen grauen Augen zeigten Erstaunen. Sie streckte die Hand nach ihm aus und berührte den Raumanzug.

»Es ist so lange her, dass ich einen echten Menschen gesehen habe«, meinte sie leise. Ihre Stimme und ihr Blick waren voller Emotionen. William zwang sich stehen zu bleiben und nicht zurückzuweichen.

»Sie sind keine Dronte«, stellte er fest. Dafür waren ihre Gefühle zu

echt – ihre Emotionen waren mehr als eine Maske.

Sie lächelte herzlich. »Wir sind Leila. Wir sind ein Mensch. Aber Wir sind auch Dronte. Wir sind Leila und Irina.«

Einen Moment war William irritiert. Dann verstand er. »Ihr seid beide in einem Körper?«, hakte er vorsichtig nach. Sie nickte.

»Wir wollen nicht getrennt werden.«

Bruder William spürte, wie wichtig dieser Satz war. »Wir sind nicht gekommen, um euch zu trennen. Wir wollen forschen.«

Sie runzelte die Stirn. Ihre Stimme klang wütend, als sie sagte: »Ihr habt den Nachwuchs beschädigt. Die Entkopplung hat einen der Nachkommen getötet. Ihr seid rücksichtslos. Was würdet ihr sagen, wenn wir ein Baby töten würden, ohne mit der Wimper zu zucken?«

Bruder William schüttelte leicht den Kopf. Das musste der menschliche Teil des Mensch-Drontes sein, der dort mit ihm sprach. Allein das, was sie sagte, wies darauf hin.

»Es tut mir leid, Leila. Ich war dagegen, ich wollte das nicht. Wir sind davon ausgegangen, dass ihr euren Nachwuchs zurückgelassen habt und ihn damit dem Sterben preisgabt.«

»Nicht Wir!«, begehrte Leila auf. »Wir sind nicht Dronte. Wir sind Wir! Wir sind nicht mitgegangen! Wir bleiben beim Nachwuchs und sterben mit ihm!«

William versuchte sich seine Irritation nicht anmerken zu lassen. Konnte es tatsächlich sein? Hatte er hier einen Dronte vor sich, dessen menschlicher Teil noch lebte? Hatte sich Leila ihre Unabhängigkeit trotz Parasiten bewahrt?

»Ihr teilt euch diesen Körper?« Er war wissenschaftlich fasziniert. Ob es doch möglich war, das Umformen vom Menschen zum Dronte rückgängig zu machen? Hier stand offenbar der Beweis vor ihm, ein Geschöpf, das Mensch und Dronte zugleich war! Was würde geschehen, wenn man beide trennte? War dann jeder von ihnen lebensfähig? Er hütete sich, das Thema anzusprechen. Sie hatte gezeigt, wie empfindlich sie darauf reagierte.

»Wir teilen freiwillig«, bestätigte die schlanke Frau. »Du denkst sicher, Wir sind ein Defekt. Das denken auch die Dronte. Aber das sind Wir nicht. Wir sind *rein*.«

»Bitte?« William versuchte vergeblich zu verstehen.

»Wir sind wie die Ersten«, erklärte Leila. Oder war es Irina? »Wir teilen und profitieren beide davon, so, wie es einst war. Der *Erste Herr* wusste das noch. Aber die anderen, die auf ihn folgten, haben es vergessen. Einige wollen es auch gar nicht mehr wissen. Sie gefallen sich als HERREN.«

»Wenn du noch immer Mensch bist, Leila, warum willst du uns dann töten?«

»Ihr wollt Uns sicher trennen. Menschen, die nicht vereinigt wurden, denken so.« Die Frau sah ihn ängstlich an. »Und ihr wollt Uns von hier fortbringen. Das wollen Wir nicht.«

»Wenn ich dir verspreche, dass wir das nicht tun, Leila, wirst du uns

dann gehen lassen?«

Mit einem Mal verwandelte sich das Gesicht der Frau vor ihm in eine Maske. »Was zählt schon das Versprechen von Menschen«, meinte der Mensch-Dronte vor ihm mit emotionsloser Stimme. William begriff, dass er es nun mit Irina zu tun hatte. Der Wechsel der Stimmlage war unverkennbar.

»Ich bin ohne Waffen gekommen.« Er wies an ihre Seite. »Du trägst einen Nadler an deinem Anzug. Du kannst mich damit töten. Ist das kein Beweis, mir trauen zu können?«

»Was denkst du, Leila?«

»Ich vertraue ihm. Christophorer haben einen strengen Kodex. Sie sind Wissenschaftler, keine Lügner.«

Irina wirkte noch nicht überzeugt. »Was habt ihr hier gesucht? Welche Informationen braucht ihr?«

William entschied sich, ehrlich zu sein. Anders würde er hier nicht weiterkommen. »Wir wollten mehr über die Dronte erfahren. Du hast recht, wenn du sagst, wir sind Gegner der Neuen Ordnung. Wenn ein Dronte einen Menschen verlassen hat, ist dieser ein emotionsloser Rest seines früheren Selbst. Seine Erinnerung wurde unwiderruflich vernichtet. Wir suchen nach einem Weg das zu ändern.«

Irina ging einen Schritt zurück. »Wie Wir sagten – Wir wären das ideale Forschungsobjekt für euch.«

»Das ist richtig, aber ich verspreche euch, dass wir euch *nicht* mitnehmen, wenn ihr es nicht wollt.«

Die Frau vor ihm schwieg eine Weile. Dann sprach wieder Leila. Ihre Stimme war weicher und modulierter. »Ein Dronte verwahrt die Erinnerungen seines Wirtes. Ihr müsstet die nötigen Erinnerungen des Dronte kopieren und diese dem Wirt direkt zurückgeben. Über Interfaces sollte das möglich sein.«

»Leider sind wir in einigen Gebieten der Forschung nicht so weit wie die Dronte.«

Leila grinste. »Ich hatte ganz vergessen, wie Menschen untertreiben können. Ich mag dich, Bruder William. Ich sterbe bald. Mein letztes Geschenk an die Menschheit will ich dir mitgeben. Ich werde dir Daten geben, die euch helfen können. Falls ihr Wissenschaftler findet, die in der Lage sind, damit umzugehen.«

»Das wäre großartig!« William versuchte seine Aufregung zu verbergen.

»Aber ihr müsst Uns versprechen, die Station zu verlassen und Uns nicht mitzunehmen.«

»Ihr habt mein Wort.«

»Wir werden diese Station erst dann öffnen, wenn Wir weit genug von euch entfernt sind. Um euch die Daten zu geben, werden Wir mit euch kommen. Wir müssen in das Hauptlabor neben der Nachwuchshalle. Dort gibt es Datenträger, die mehr Daten aufnehmen können, als du es dir erträumen kannst.«

Bruder William sah sie fassungslos an. War das, was sie tat, ein Verrat

an den Dronte? Warum half sie ihm? Er unterdrückte den Wunsch, sie danach zu fragen. Er wusste nichts über Leila und es war schwierig einzuschätzen, wie sie reagieren würde.

Sie berührte seine Wange. »Du denkst, Wir sind wahnsinnig, Bruder William. Du hast recht, in gewisser Weise sind Wir das. Die lange Zeit in Angst hat Uns viel gekostet. Wir sind müde. Aber Leila ist noch immer Mensch und sie will ihren Teil dazu beitragen, dass die Menschen sich als Dienervolk bewähren können, wenn die Erhabenen wiederkehren.«

»Du glaubst, die Toten Götter kommen zurück?«

»Die Dronte glauben es. Die Zeit des Wartens ist vorüber. Nichts bleibt wie es war.«

Bruder William schluckte. »Ich danke dir, Leila.«

Das Schott öffnete sich. William drehte sich um und sah Dana und die drei Marines mit gezückten Waffen dort stehen.

»Es ist alles in Ordnung, Captain. Leila Irina ist bereit uns zu helfen.«

Die Dronte blieb hinter ihm. Sie würde ihn als lebendigen Schutzschild benutzen, falls man auf sie schoss, da war sich William sicher.

»Sag ihnen, was wichtig ist, und dann lass uns gehen. Wir haben nur noch wenig Zeit. Wir können die programmierte Selbstzerstörung nicht aufhalten.«

Bruder William atmete tief durch. »Captain Frost, ich muss Ihnen etwas erklären …«

*

Übermittelte Interface-Sequenz 4, Status Direktverbindung

Es war ein mächtiger Druck, der den Planeten verwüstete.

Karlingor, der Prächtige, drohte zu zerreißen. Die Berge aus durchsichtigem Quarz zersplitterten und wurden zu Sand. Die schwarzen Meere verdampften und der *Diener* spürte zum ersten Mal die Fähigkeit, seine Kinder auch über große Entfernung wahrzunehmen. Er fühlte sie und starb an diesem finsteren Tag mit ihnen. Ihr Leid zerriss ihn. Das Sterben seiner Welt löschte sein Glück wie der Abend der Welt das Licht nahm.

Als er neu geboren neben seinem alten Körper tief im Innern des Planeten lag, verstand er es nicht. Was hatten sie falsch gemacht? Warum waren die Erhabenen gegangen und ließen sie zurück? Warum hatten sie die Welt ihrer Kinder vernichtet? Früher hatten die Götter hin und wieder Nachrichten geschickt. Jetzt kamen keine 5-D-Impulse mehr beim KOORDINATOR an. Die Götter hielten sie für unwürdig.

Meralgar tröstete ihn. Meralgar sagte ihm, es sei nicht so schlimm. Es würde gut werden. Er brauche nur Geduld. Die Götter hatten sich zurückgezogen, doch sie würden wiederkommen.

Die Zeit verging. Der *Diener* dämmerte in den Tiefen der Höhlen dahin, starb an Hunger, Durst und den Vergiftungen, die er bekam, wenn die Ganador ihm Nahrung von der Oberfläche brachten. Doch er gebar sich jedes Mal neu und wurde dadurch stärker, widerstandsfähiger und weniger anfällig. Auch Meralgar starb. Ihm folgten andere, die sich mit dem *Ersten Diener* vereinigten. Es war ihm gleich. Die Oberfläche von Karlingor war eine einzige Wüste, gepeinigt von heftigen Stürmen. Wasser musste man tief im Inneren suchen. Es war zum kostbarsten Gut der Ganador geworden. Pflanzen wuchsen auch nur noch unterirdisch und die Ernährung war sehr einseitig. Der steinerne Regen kam nicht mehr. Einige der blinkenden Sterne am Nachthimmel fehlten. Nur das Doppelgestirn kam unverändert und beleuchtete einen Ort der Zerstörung.

Langsam, ganz langsam, erholte sich Karlingor. Der Planet bäumte sich auf, im Widerstand gegen den endgültigen Untergang. Die Meere füllten sich nach und nach durch heftige Stürme, die aus den weißen Nebeln entstanden, doch sie blieben kümmerliche Schatten im Vergleich zum Reichtum der Vergangenheit.

Der fünfzackige Felsen, das Wahrzeichen Karlingors, war zerstört worden. Die Ganador verloren nach und nach ihr Wissen und auch die Dronte konnten diesen Verfall nicht aufhalten. Es gelang ihnen lediglich, ihn zu verzögern. Der *Diener* gebar seine Kinder teilnahmslos und legte wenig Wert darauf, ihnen und den Ganador sein Wissen zu offenbaren. Die jungen Ganador und Dronte wollten gar nicht wissen, wie schön es früher gewesen war. Welche Pracht einst den Alltag bestimmte. Sie wollten ihr Leben leben und der *Erste Diener* verstand, dass er sie gewähren lassen musste und zu warten hatte, bis eine andere Zeit kam. Als jeder Ganador mit einem Dronte versorgt war, gebar er nicht mehr. Er war zerrissen, unglücklich und fühlte sich wie der gebeutelte Planet, der nur langsam zu einer neuen, anderen Pracht als der früheren fand.

Die Ganador trösteten ihn. Die Götter würden kommen. Ihr Ruf würde erfolgen und sie würden wieder einziehen in diesen Teil des Universums. Es würde zu schön sein, um es fassen zu können. Er glaubte ihnen. Aber er wusste, es würde dauern. Die Götter waren fortgegangen. Ganz weit fort. Es würden Ewigkeiten vergehen, bis die Erhabenen zurückkehren würden.

Der KOORDINATOR wurde immer anfälliger für Fehler. Der *Diener* fühlte Unruhe in sich. Ihm wurde klar, wenn er den Ganador nicht zeigte, wie sie den KOORDINATOR zu reparieren hatten, würden sich ihre Wissenskenntnisse nie wieder erholen und zu Grunde gehen. Das Land würde verheert bleiben.

Nachts ging er nun wieder hinauf. Die schwache Strahlung schadete ihm längst nicht mehr. Er lag oft in seinem Wirtskörper auf den Tentakeln und betrachtete das All.

Es war in einer warmen Nacht, als plötzlich ein neuer Stern erschien. Die Ganador nannten ihn Markankur, den Hoffnungsträger. Ihr erster

Krisenfall-Entscheider, der den *Diener* in sich trug, erkannte das Zeichen und auch der *Diener* fühlte es: Sie hatten noch immer ihre Aufgabe. Sie mussten zu den Sternen! Die Zeit der zweiten Sternensuche brach an. Leben regte sich in den Dronte und sie gaben den Ganador an Wissen, was sie ihnen geben konnten. Der *Diener* trieb es voran.

Es dauerte lange, bis sie wieder so weit waren, Raumschiffe bauen zu können. Das Material dafür war unglaublich schwer zu gewinnen und vieles an Wissen war verloren gegangen. Doch Markankur erstrahlte jede Nacht am Himmel und gab ihnen durch Jahrtausende hindurch die Hoffnung zurück, am großen Ziel weiterzuarbeiten.

So eroberten sie sich Stück für Stück zurück, was ihr angeborenes Recht war und der erste *Diener*, der seine Tode jetzt nicht mehr zählen konnte, wurde wieder glücklich.



Dana gefiel es nicht, dass Leila Irina nicht bereit war, die Schotts sofort zu öffnen. Sie musste Yngvar doch so schnell wie möglich hier herausbekommen! Doch schließlich gewannen die sachlichen Überlegungen in ihr die Oberhand. Bruder William hatte sein Bestes getan und ein weiteres Wunder bewirkt, das sie mit ihrer Sorge nicht wieder zerstören wollte. Sie versuchte es mit diplomatischem Geschick, ohne sich ihre innere Verzweiflung anmerken zu lassen.

»Leila Irina, einer unserer Leute wurde schwer verletzt. Er muss so bald wie möglich auf unser Schiff gebracht werden.«

»Einer Ihrer Leute?«, fragte Leila interessiert nach.

»Ein Wissenschaftler.« Danas Stimme klang gepresst.

»Ist er Ihnen wichtig?«

»Er ist in Gefahr.«

»Sie weichen mir aus.«

Dana hatte Mühe, ruhig zu klingen. »Mir ist jeder Mensch wichtig, für den ich verantwortlich bin.«

»Aber dieser eine verändert ihre Stimmlage, wenn Sie über ihn sprechen«, beharrte Leila. »Und Sie haben einen sonderbaren Ausdruck in den Augen, wenn Sie von ihm sprechen.«

Captain Frost zauderte. »Es ist wahr, ich mache mir wirklich Sorgen um ihn«, räumte sie schließlich ein.

»Ja. Sie machen sich Sorgen.« Leilas graue Augen betrachteten Dana intensiv, während sie über den harten Metallboden gingen. »Sie lieben ihn. Das sehe ich.«

Dana schluckte. Sie unterdrückte einen bissigen Kommentar. »Ich bin der Captain und ich sorge mich um jedes Mitglied meiner Crew.«

»Rechtfertigen Sie sich nicht für ihre Gefühle. Wir sind schon so lange Dronte *und* Mensch. Wir kennen die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede unserer Spezies besser als jeder sonst. Seien Sie dankbar,

lieben zu können. Ein Dronte kann das nicht. Liebe, wie Sie sie kennen, ist bei den Dronte genetisch nicht disponiert. Ich habe lange versucht Irina zu vermitteln, wie es sich anfühlt. Aber das ist unmöglich. Es ist ein einzigartiges Gefühl. Schämen Sie sich nicht dafür. Unser aller Leben sind kurz und die Zeit der Veränderung wird kommen.«

»Leila, wenn Sie verstehen, was ich fühle, dann helfen Sie mir bitte.« Es war Dana zuwider zu betteln und sie schaffte es nicht, Telfords Blick zu begegnen. Sie hoffte, sich in den Augen des Corporal nicht lächerlich zu machen. Doch der Marine schwieg und blieb scheinbar unbeteiligt. »Bitte. Helfen Sie Yngvar MacShane.«

Leila Irina betrat als Erste das Labor. »Ich werde die Datenspeicherung veranlassen, Dana. Ihrem Freund kann ich nicht helfen, selbst wenn ich es wollte. Ich bin keine Medizinerin.«

»Dann öffnen Sie die Außenschotts zumindest kurz, damit ich Yngvar MacShane nach draußen bringen kann.«

»Nein. Ich würde dadurch jegliche Kontrolle aufgeben und Ihrem Freund würde das dennoch nicht helfen. Der beste Rat, den ich Ihnen geben kann, ist der, die Übertragungen auf jeden Fall bis zum Ende ablaufen zu lassen. Das Interface wird sich dann von selbst lösen. Wenn Sie in den Prozess eingreifen, kann das schwere Folgen haben. Die Programme zur biologischen Übertragung sind selbstkorrigierend. Auf jeden Fehler wird eine Reaktion erfolgen, die dem menschlichen Hirn schaden kann. Eine Komplikation würde der anderen folgen.«

Dana schluckte und aktivierte ihren Kommunikator. Sie informierte Ashkono Tregarde über diesen Tatbestand, dann sah sie Leila Irina direkt an. »Kann er das unbeschadet überleben?«

»Es kann es zumindest *überleben*. Wie viel von seinem Gehirn zerstört wurde, falls überhaupt, hängt von ihm ab. Wenn etwas zerstört wurde, liegt es an der Fähigkeit ihrer Wissenschaftler und Mediziner, was man von den zerstörten Einheiten in seinem Gehirn rekonstruieren kann.« Sie wandte sich von der blassen Dana ab und ließ sie stehen.

Unter den misstrauischen und neugierigen Blicken von Corporal Telford, den Marines und Bruder William aktivierte Leila Irina das Terminal in der Raummitte und machte einige kompliziert aussehende Eingaben. »Bleiben Sie bitte hier, Bruder William. Ich werde Ihnen einiges über den Datenträger und das Gerät erklären, das ich Ihnen mitgebe, und Sie können eigene Messungen vornehmen. Wir werden etwa dreißig Minuten dafür benötigen. Sie können jetzt zu Ihrem Geliebten gehen, Dana.«

Dana verkniff sich einen Kommentar. Wie kam diese Dronte-Frau dazu sie beim Vornamen zu nennen und ihr ihr Handeln vorzuschreiben? Sie hasste es, dermaßen abgefertigt zu werden, aber in dieser Situation blieb ihr wohl nichts anderes übrig, als Leila Irinas Verhalten kommentarlos hinzunehmen. Um ihre Wut zu verbergen, senkte sie den Blick und ging aus dem Raum. Telford und die beiden Marines folgten ihr schweigend.

*

Übermittelte Interface-Sequenz 5, Status Direktverbindung

Die Dronte-Ganador brachen auf ins All. Sie erforschten ihren Raumsektor, legten weite Strecken zurück, vorerst ohne die Lichtgeschwindigkeit zu besiegen, und kamen danach wieder zum *Diener*, um mit ihm ihre Erfahrungen zu teilen.

Der *Diener* sammelte die Informationen, doch er fühlte sich einsam. Seine Kinder waren nicht wie er und schon lange plagte ihn ein Wunsch, der ihn verfolgte und nicht losließ.

Zu dieser Zeit war Haralgar der erste Krisenfall-Entscheider und sein Wirt. Die beiden mochten einander sehr. Haralgar profitierte wie kein anderer Ganador vom Wissen des *Dieners*, denn er konnte noch besser als andere seine Gedanken mit ihm tauschen und sie kommunizierten mehr, als der *Diener* je mit einem Wirt kommuniziert hatte.

Ich möchte mich teilen. Der *Diener* konnte nicht anders, er musste es denken. Haralgar verstand ihn sofort: Er wollte auf genetischem Weg mehrere von sich erschaffen. Mehr *Erste Diener*. Mehr gebärfähige Dronte, die sich ihr gesamtes Wissen bewahrten.

Du bist ein Diener, kein Herr. Die Gedanken Haralgars waren verständnisvoll, doch von unnachgiebiger Härte. *Du darfst dich niemals teilen. Der KOORDINATOR hat uns das übermittelt und du weißt es. Es kann großen Schaden anrichten, wenn du gegen den Willen der Erhabenen handelst. Du könntest wahnsinnig werden oder endgültig sterben.*

Der *Diener* wollte nicht auf ihn hören und er wartete, bis er einen schwächeren Krisenfall-Entscheider als Wirt hatte, der bereit war, ihm nachzugeben. Doch als der genetische Durchbruch gelungen war, und der *Diener* in der Lage war, sich selbst lebendig zu teilen – ohne, dass eine Hälfte von ihm den Tod fand – spürte er ein erdrückendes Leid.

Du darfst das niemals tun, hörte er Haralgars Stimme in seiner Erinnerung. Haralgar hatte recht. Sein Unglück zeigte ihm, dass er auf dem falschen Weg war. Der *Diener* ließ von seinen Versuchen ab und wandte sich wieder der Erforschung des Weltraumes zu. Dem Erschaffen der Sternentore und dem Bewegen großer Himmelskörper.

Es gab andere Völker dort draußen. Und Krieg. Viele Ganador starben. Es gelang ihnen nicht, ihren Raumsektor zu verlassen. Sie wurden zurückgeschlagen und die meisten ihrer Raumschiffe vernichtet. Es folgte die Zeit des zweiten Niedergangs, der von einer endgültigen Katastrophe abgelöst wurde.

Sie nannten sich Era-Hestan und hatten Gliedmaßen, Arme und Beine. Sie trugen Knochenkämme auf den hässlichen Köpfen und forderten die Dronte heraus. Sie hatten erfahren, wie viel Wissen die Dronte besaßen und wollte ebenfalls daran teilhaben wie die Ganador. Im Gegensatz zu den Ganador blieb das Wissen im *Ersten Diener* präsent und er verstand viel, was er den ersten Krisenfall-Entscheidern

nicht mehr verständlich machen konnte. Es überforderte sie. Die Hestan glaubten, sie seien besser in der Lage als die Ganador, das Wissen der Dronte für sich zu nutzen.

Die Era-Hestan waren sicher, das auserwählte Volk der Erhabenen zu sein. Sie wollten das Hilfsmittel, die Erinnerung des *Ersten Dieners*. Es kam der Tag, an dem sie sich das Gewünschte mit Gewalt nahmen und alle Ganador auf Karlingor mit Strahlenwaffen töteten. Sie behaupteten, die neuen Götter zu sein und forderten, dass die Dronte ihnen dienten.

Sie fanden einen Weg, sich mit den Dronte zu vereinigen, indem sie diese in ihren Brustkorb operierten. Dass ihre Haut dadurch ihre Farbe veränderte und ihnen kleinere der äußeren Knochenplättchen ausfielen, störte sie nicht. Sie nahmen alle Nebenwirkungen in Kauf, solange sie nur an das Wissen der Sternentore kamen.

Doch der erste Diener schaffte es, seine Gedanken vor ihnen abzuschirmen. Den Era-Hestan war nichts heilig und sie teilten den ersten Diener nach der genetischen Methode, die er selbst erfunden hatte. Sie hofften auf diese Art über die Duplikate an jenes Wissen zu gelangen, das er ihnen vorenthielt. Seine Kinder waren lange nicht so wissend wie er und das wussten diese Ungeheuer. Das Unglück in ihm war unbeschreiblich und er starb mehrmals, ehe er seinen Zorn nutzen konnte.

Er fühlte seine Kinder mehr denn je, und als der heilige Tag der Vereinigung kam, an dem sie ihre Ganglien an seinen Knoten andockten, rief er sie auf, sich zu wehren. Er zeigte ihnen, wie es ging. In seiner rasenden Wut tötete er alle Era-Hestan, die einen Dronte trugen. Seine Gedanken reichten dafür aus. Die Ganglien seines Körpers konnte er wachsen lassen und er drang mit ihnen über das Rückenmark tief in das Gehirn seines Eroberers. Seinen Kindern befahl er, Gleiches zu tun. Sie vernichteten die Erinnerungen der Era-Hestan, machten sie zu willenlosen Marionetten, zu Hüllen, die den Befehlen des *Ersten Dieners*, seiner Kinder und seiner Duplikate zu folgen hatten. Danach töteten sie in ihren versklavten Wirtskörpern alle Era-Hestan, die keinen Dronte trugen, mit deren eigenen Strahlenwaffen und erklärten ihre Welt für unabhängig.

Zum ersten Mal seit Langem fühlte der *Erste Diener* wieder Glück. Das, was die Era-Hestan getan hatten, war falsch. Die Dronte hatten Ordnung geschaffen, so wie es die Erhabenen wünschten. Sie hatten ihre endgültige Aufgabe gefunden und sie würden ihr nachgehen, bis die Erhabenen zurückkehrten und der *Ruf* sie ereilte. Es galt all jene Völker unter Kontrolle zu bringen, die sich für die Kinder der Erhabenen hielten und sich anmaßten nach deren Wissen zu greifen. Denn sie waren nicht die Kinder der Götter. Sie waren *Diener*, die ihren Platz vergaßen und nur die Dronte hatten ein Recht auf die Vorherrschaft, bis zur Wiederkehr der wahren Götter. Dass die Erhabenen zurückkommen würden, daran zweifelte der *Erste Diener* nicht.

Die Ganador hatten es ihm immer wieder gesagt. Der KOORDINATOR kündigte es an: Ihr *Ruf* würde kommen und die Dronte würden die Ersten sein, die sie zu sich beorderten, wenn sie die Herrschaft über diesen Teil des Universums wieder aufnahmen. Die Erhabenen hatten sich zurückgezogen, um sich zu erholen, und würden dankbar sein, wenn sie bei ihrer Wiederkehr geordnete Verhältnisse vorfanden. Der *Erste Diener* blieb ein Diener der Erhabenen.

Doch für deren Diener wurde er zum *Herrn*. Er übernahm die Aufgabe. Er rief zur Expansion auf und brachte den Dronte ein neues Zeitalter, das lange währen sollte: die Zeit der Neuen Ordnung.

*

Dana Frost, Jakobs, Derwill und Telford betraten die *Mediathek* in der Yngvar MacShane noch immer am Boden lag.

»Wie lange dauert es noch, bis diese Datenübertragung endet?«, fragte Dana beherrscht.

»Etwa zwanzig Minuten«, erklärte Tregarde. »Miles Jennings war so freundlich, das zu berechnen. Wir erforschen bereits das Gerät, um herauszufinden, was genau es im Gehirn bewirkt. Auf diese Art können wir besser planen, wie wir dem Professor helfen, wenn der Transfer endet.«

Dana schluckte. Yngvar sah so verletzlich aus. So schutzlos. *Wenn ich ihn aufgebe, werde ich das für den Rest meines Lebens bereuen.* Die Gewissheit war urplötzlich da. Und sie war so mächtig, dass Dana sich von den anderen abwenden musste, damit sie nicht die Gefühle auf ihrem Gesicht sahen.

Wenn es um mich gehen würde, könnte ich stark sein. Aber es geht nicht um mich, sondern um ihn …

Sie hob die Hand an den Mund und biss sich verstohlen auf den Handschuh, bis der brennende Schmerz sie genug ablenkte. Dann ließ sie die Hand sinken und drehte sich wieder herum.

»Bereiten Sie alles vor, Doktor Tregarde. Tun Sie, was nötig ist.«

Ihr Kommunikator piepte. Es war Rana Quaid. Dankbar nahm Dana die Verbindung an.

»Hier Frost. Wie weit sind Sie, Lieutenant?« Rana machte sich sicher auch Sorgen um Bruder William. Doch sie ließ sich das nicht anmerken. Ihre Stimme klang kraftvoll und zuversichtlich, und Dana beneidete die Systemanalytikerin darum, trotz ihrer Sorgen so selbstsicher und vertrauensvoll sein zu können.

»In zehn Minuten sind Sie draußen. Wir haben einen Weg gefunden, die Energiezufuhr der Schotts so weit zu minimieren, dass wir es öffnen können. Professor von Schlichten war uns hierbei eine große Hilfe. Anscheinend hat die 5-D-Strahlung, die er in der Erhaltungsanlage gefunden hat, eine hemmende Wirkung auf die

Energie der Station. Deshalb befindet sich die 5-D-Quelle auch so weit ab vom Schuss. Der Professor hat eines der Geräte entfernt und zu uns gebracht, es scheint eine zerstörende Wirkung zu haben. Die Techniker von der SONNENWIND unterstützen uns. Sie können also aufatmen, Captain. Halten Sie nur noch zehn Minuten durch, dann schicken wir Ihnen einen Trupp mit Antigrav-Liege.«

Na, wenigstens mal eine gute Nachricht. Vielleicht geht ja doch noch alles gut aus. »Das sind gute Neuigkeiten. Frost Ende.«

Telford sah sie misstrauisch an. »Captain, vielleicht wäre es ratsam, auf ein Eindringen zu verzichten. Wir wissen nicht, wie der Dronte-Mensch darauf reagiert.«

Tregarde sah von seinen Untersuchungen auf. »Dronte-Mensch? Sie konnten den Feind stellen?«

Dana beachtete ihn gar nicht. »Wir wissen nicht, ob wir dieser Leila Irina vertrauen können. Ihr Zustand als Mensch *und* Dronte hat sie wahnsinnig gemacht. Außerdem ist sie zurzeit beschäftigt. Ich hoffe, dass Bruder William sie ablenkt. Trotz allem, was sie sagt – Yngvar muss so schnell wie möglich hier raus.«

»Sie meinen *Professor MacShane*«, entgegnete Telford kühl. »Was ihn betrifft legen Sie eine ungewöhnliche Priorität an den Tag, Captain.«

Dana straffte die Schultern. »Wollen Sie mir unterstellen, dass ich dasselbe nicht für jeden einzelnen Marine tun würde, Corporal?«

Telford schüttelte leicht merklich den Köpf. Sein Gesichtsausdruck wurde weicher. »Nein, Ma'am. Aber ich frage mich doch, ob diese Situation Sie nicht emotional überfordert.«

»Ich fühle mich keineswegs überfordert, Telford. Danke für Ihre Besorgnis.«

Tregarde stand auf und ging jetzt auf Dana zu. »Was ist das für ein Geschöpf, Captain Frost? Sie sagten es sei Dronte *und* Mensch.« In seinen Augen lag wieder dieser Glanz, der Dana anwiderte. *Es ist Gier!*, schoss es ihr durch den Kopf. *Er ist gierig nach den Erkenntnissen, die ihm diese Leila Irina bringen könnte.* Sie setzte den Arzt kurz und knapp ins Bild. »So wie es aussieht, will sie kooperieren«, schloss sie ihre Zusammenfassung.

»Captain«, Tregarde schaffte es nicht, seine Aufregung zu verbergen und fuhr sich mit einer Hand durch die dunklen, kurz geschnittenen Locken. »Wir *müssen* diese Leila Irina mitnehmen! Sie ist genau das fehlende Bindeglied! Diese Frau kann uns alles über Dronte vermitteln, was wir wissen wollen!«

Dana erwiderte seinen Blick kühl. »Es steht ihr selbstverständlich frei mitzukommen, Dr. Tregarde, aber ich denke nicht, dass sie das tun wird.«

»Dann nehmen Sie sie in Schutzhaft, Captain!«, beharrte Tregarde eindringlich auf seinem Standpunkt. »Ich habe einen Eid geleistet, Menschenleben zu retten, und ich könnte die Frau von ihrem Parasiten befreien!«

»Was Sie nicht tun würden«, warf Jennings ein. »Für Sie wäre dieses

arme Geschöpf doch nur ein Forschungsobjekt, Tregarde!«

Ashkono Tregarde wandte sich ungehalten zu seinem Kollegen um. »Dr. Jennings, Sie können kaum abstreiten, wie bedeutend ein solches Wesen für unsere Forschung wäre! Bedenken Sie welche *Möglichkeiten* sich uns auf tun würden!«

Dana atmete tief durch. »Diese Dronte-Frau ist bereit, Ihnen biologische Daten der Dronte zur Verfügung zu stellen, die sicher auch für Ihr Projekt hilfreich sind, Doktor Tregarde. Wenn Sie darauf bestehen, sie gegen ihren Willen mitzunehmen, machen Sie Bruder William Beauforts Arbeit zunichte. Er hat sich das Vertrauen zu Leila Irina mühsam erarbeitet.«

»*Captain*! Es geht hier um die Menschheit!«

»Doktor, kennen Sie das Märchen vom Fischer und seiner Frau? Wann immer der Fisch zu ihr kam, und sie sich etwas wünschen durfte, verlangte sie *mehr*. Am Ende erhielt sie überhaupt nichts! Wir haben hier die einmalige Chance, wertvolle Daten über die Dronte zu erhalten und ich werde nicht zulassen, dass Sie das verspielen, weil Sie sich nicht an die von Bruder William ausgehandelte Abmachung halten.«

»Ich teile diese Ansicht«, warf Corporal Telford trocken ein und fing sich damit einen bösen Blick von Tregarde ein. Doch der Arzt schwieg. »Nicht zuletzt deshalb, weil Bruder William ausgehandelt hat, dass das Schott *erst* geöffnet wird, wenn Leila Irina Nikona in Sicherheit ist. Wie nötig diese Abmachung ist, sehen Sie an Menschen wie Doktor Tregarde, Captain.« Telfords Blick wurde nachsichtig. »Ich kann Sie verstehen, Frost. Aber Sie müssen im Sinne *aller* Menschen handeln, die hier festsitzen. Wir wissen nicht, was Leila Irina tun wird, wenn wir die Vereinbarungen brechen und das Schott gegen die Vereinbarung von außen öffnen.«

»Danke, Corporal.« Dana aktivierte ihren Kommunikator. »Hier Captain Frost an Lieutenant Rana Quaid. Bitte warten Sie mit der Öffnung des Schotts noch weitere zehn Minuten.«

»Verstanden, Captain.« Rana Quaid klang, als wolle sie noch etwas fragen, doch sie verkniff es sich.

Telford nickte zustimmend und zog sich wieder etwas in den Hintergrund zurück. Dana richtete ihre Aufmerksamkeit auf Tregarde. »Und Sie, Doktor Tregarde, machen *Ihren* Job und kümmern sich um Professor MacShane. Ich stelle meinen Nadler auf Betäubung. Wenn Sie sich dieser Dronte-Frau entgegen meinem Beschluss nähern, werde ich Sie kurzfristig betäuben.«

»Ihr Verständnis für diese parasitäre Lebensform grenzt ans Missionarische, Captain.« Der Xeno-Mediziner hatte sich wieder etwas gefangen und klang jetzt wieder ironisch. »Bedenken Sie, was die Dronte mit *uns* machen würden. Denken Sie wirklich, die Dronte würden sich eine solche Chance entgehen lassen, wenn sie in der umgekehrten Situation wären?«

Dana hielt seinem Blick stand. »Damit mögen Sie recht haben, Doktor Tregarde. Aber Sie sollten eines nie vergessen: Wir sind keine Dronte.«

Tregardes schwieg einen Moment. »Sie machen einen schweren Fehler, *Captain* Frost.«

»Nein.« Dana schüttelte den Kopf. »Ich halte Sie von einem ab. Im Übrigen möchte ich Sie daran erinnern, dass ich Ihnen einen Befehl erteilt habe, Doktor.« Sie spürte die Wut des Wissenschaftlers, als er sich wieder MacShane zuwandte, doch darauf konnte sie keine Rücksicht nehmen. Einerseits war natürlich verständlich, was er wollte, doch auch wenn er um einiges klüger war als sie und ihr auch einiges an Jahren und Erfahrung voraus hatte, *sie* war der Captain. Es war *ihr* Wort, das galt.

Sie konnte sehen, dass um Miles Jennings Mundwinkel ein zufriedenes Lächeln lag, als er sich der weiteren Erforschung des Interface zuwandte. Diese Schlacht ging an sie. Wie eine Siegerin fühlte sie sich trotzdem nicht. *Hoffentlich schafft es Yngvar.* Die nächsten Minuten des Wartens zählte sie zu den anstrengendsten ihres Lebens.

Da sie nichts zu tun hatte, konnte sie sich nicht gegen die Bilder wehren, die auf sie einstürmten. Bilder aus der nahen Vergangenheit.

Sie stand an der Brüstung der Terrasse ihres Hauses auf Mauritius. An ihrer Seite war Yngvar, keinen halben Meter entfernt. Unter ihnen konnten sie das Meer sehen. Der Indische Ozean brandete rauschend gegen den Strand. Schäumendes Wasser ergoss sich über feinen Sand. Yngvar kam ein Stück näher und Dana ließ ihn gewähren.

»Schön hast du es hier.«

Dana lächelte. Ja, es war wunderschön. Und doch war ihr dieses Anwesen fremd geworden. Erst zusammen mit Yngvar fühlte sie sich hier wohl.

»Das Meer ist unglaublich faszinierend, nicht?«

»Wie du.« Er legte seinen Arm um sie. Es war so befreiend, nicht auf der STERNENFAUST zu sein! Hier durfte sie tun und lassen, was sie wollte. »Das Abendessen müsste bald kommen.«

»Brauchen wir denn etwas zu essen?« Er zog sie zu sich. Sie mochte es, den rauen Stoff seines schwarzen Overalls an ihrer Wange zu fühlen.

Der Wind streifte ihre Gesichter. Dana sah in diese vergnügten grauen Augen. Es war längst zu spät. Wie lange sie sich gegen ihre Gefühle gewehrt hatte – sie wusste es nicht mehr. Sie hatte immer wieder versucht vernünftig zu sein. Eine Beziehung trotz ihres Berufs zu führen war nicht möglich. Auch, wenn es noch so verlockend war.

Sie nahm sich zusammen. Es war besser, wenn es gar nicht erst begann. »Ich kann dir nicht geben, was du suchst, Yngvar«, meinte sie leise.

Er fuhr über ihre Wange. »Warum tust du es dann schon?« Er beugte sich vor. Sie kam ihm entgegen. Sein Kuss war ein Versprechen. Ob er es halten würde? Sie löste sich zögernd von ihm. Er grinste schelmisch.

»Bedauerst du,mich zu dir eingeladen zu haben?«

»Nein.« Ihre Stimme war ernst. »Ich bedauere, dass ich dir nicht das geben kann, was eine andere Frau dir geben könnte.«

»Ich will keine andere Frau. Mein Job ist mindestens ebenso zeitaufwändig wie deiner. Glaub nicht, du wärst die Einzige, die ein kompliziertes Leben hat.«

Sie seufzte. »Warum ist das so? Warum wird uns kein Glück gegönnt?«

»Weil wir uns unser Glück erkämpfen müssen. In der wenigen Zeit, die uns bleibt. Und ich finde, das lohnt sich.«

Sie schmiegte sich an ihn. »Wirst du mich halten können?«

»Wenn du nicht davonläufst.«

Sie schwiegen. Dana genoss seine Nähe. Ob sie es schaffen konnten? Aber wie sollte sie das erfahren, wenn sie es nicht einmal versuchte? Verletzen konnte man sich immer. Vor ihnen schlugen die Wellen gegen das Land. Die Sonne sank weiter und tauchte den Himmel in Rot und Gold.

Ich liebe ihn. Dana gestand es sich schließlich ein. Aber was sollte aus dieser Liebe werden? Gab es für Yngvar und sie eine Zukunft?

»Wirst du auf mich warten, wenn ich wegen irgendwelcher Einsätze Wochen lang ins All muss?«

»Natürlich.« Er streichelte ihr Haar. »Und wenn es geht, werde ich dich begleiten.«

»Du weißt, wie es auf der STERNENFAUST ist.«

Er lächelte. »Ich weiß, wie es mit *dir* ist. Und das ist jedes Opfer wert.«



Übermittelte Interface-Sequenz 6, Status Direktverbindung

Die Dronte hatten sich ausgebreitet. Sie herrschten über weite Teile des ihnen bekannten Raumes. Immer wieder stießen sie weiter in den unbekannten Raum vor und machten neue Eroberungen. Sie wurden auch zurückgeschlagen. Viele Völker wollten sich der Neuen Ordnung nicht freiwillig beugen und mussten mit Gewalt dazu gezwungen werden.

Der *Herr* und seine Duplikate lenkten die Dronte. Bald schon waren die Duplikate untereinander zerstritten und ein jedes bevorzugte eine leicht andere Vorgehensweise. Besonders drei seiner Duplikate verstanden sich als Krieger. *Vernichte die, die dich vernichten wollen!* Das wurde ihr Credo.

Sie sahen in ihm einen sensiblen Spinner. Einen, der es wert war, gewürdigt zu werden, dessen Zeit aber vorüber war. Sie hatten weit weniger Emotionen als er und handelten nach der Logik – wie es auch seine Kinder taten. Der *Erste Herr* gab es schließlich auf, sich in regelmäßigen Abständen mit ihnen und seinen Kindern zu vereinigen. Die Entfernungen waren zu weit und die gefühlte emotionale Distanz zwischen ihnen war sogar noch größer. Von nun an waren die

einfachen Dronte auf sich gestellt.

Der *Erste Herr* blieb auf Karlingor, dem Prächtigen. Er ließ ihn neu gestalten, gab dem Planeten die Meere zurück und war da, falls seine Duplikate zu ihm kommen wollten. Eine lange Zeit benutzte er die Hestan-Körper als Wirte, auch wenn er seine Abscheu ihnen gegenüber nie ganz überwinden konnte.

Dann kamen die Diener der Basiru-Aluun. Der KOORDINATOR meldete sie an und der *Herr* war vorbereitet. An jenem Tag sprach er ein Gebet in die Richtung Markankurs. Dieses Gebet war zu einem Ritual geworden, mit dem er sich Kraft gab, die Zeit bis zum Erscheinen der Erhabenen gut zu überstehen und sich seine Demut ihnen gegenüber zu bewahren.

Die Dronte lockten die Besatzung des Schiffes mit der kristallinen Haut in eine Falle. Sie übernahmen alle Besatzungsmitglieder. Längst hatten sie herausgefunden, wie sie durch Operationen mit allen anderen Völkern verbunden werden konnten, die einen Körper besaßen.

Der *Herr* nahm sich die Anführerin der Diener der Basiru-Aluun. Sie hieß Aruunar und im Gegensatz zu den Era-Hestan empfand der *Herr* diese Dienerin als schön. Sie hatte zwei Arme und Beine, ihre glatte, geschmeidige Haut war von einem bronzefarbenen Ton. Selbst nach den Veränderungen, die seine Implantierung brachten, faszinierte ihn dieser Körper. Mehr aber noch faszinierte ihn ihr Geist. Einige der Diener der Basiru-Aluun konnten damit sogar Gegenstände bewegen. Sie verfügten über große telepathische und telekinetische Kräfte.

Der *Herr* wollte dieses Volk haben. Sie alle. Ein heftiger Krieg war die Folge. Die Diener der Basiru-Aluun waren erbitterte Gegner, die sich nur mit ihren eigenen Waffen schlagen ließen. Die Dronte lernten schnell und im *Herrn* entbrannte eine Gier, die er so nie gefühlt hatte. Er benutzte ihre Technik gegen sie und eroberte sich in heftigen Schlachten ihre Reihen.

Doch es geschah etwas, mit dem er nicht gerechnet hatte. Etwas, das ihn für immer verändern sollte. Er war schon uralt und glaubte alles zu kennen und alles zu wissen. Er war unsterblich, weil er sich samt seinen Erinnerungen neu gebären konnte. Und doch wusste er gar nichts.

Sie war es, die es ihm zeigte. Die schöne Aruunar, die seine Wirtin war. Er fühlte von Anfang an, dass er nicht in ihr bleiben durfte, denn es gelang ihm nicht, sie zu unterwerfen. Er konnte sich nicht mit ihr zu einer Einheit verbinden, die im Sinne der Neuen Ordnung gewesen wäre. Ihre telepathischen Kräfte standen dem im Weg. Zwar konnten sie miteinander kommunizieren, aber es gelang ihm nicht, ihre Erinnerungen zu löschen und sie zu beherrschen. Dazu kam, er mochte sie. Dieses Gefühl war wohltuend und er wollte es nicht verlieren. Sie gab ihm trotz aller Widerspenstigkeit ein solches Gefühl von Geborgenheit, wie es nur der *Erste Wächter* vor unendlich langer Zeit vermocht hatte. Sie führten stundenlange Gespräche und es war

wohltuend, einen anderen zum Eeden zu haben, so wie es früher gewesen war.

Warum willst du die Diener der Basiru-Aluun unterwerfen? Wir haben dir nichts getan!

Der *Herr* erklärte ihr die Neue Ordnung. Doch sie verstand die Erklärungen nicht.

Die Teilung deines Körpers, die die Erhabenen dir verboten haben, hat dich wahnsinnig gemacht! Du warst als Helfer gedacht, so wie wir. Du solltest das Weltall erkunden und Informationen sammeln. Die Vereinigung mit anderen Völkern sollte beiden *Seiten von Nutzen sein, so wie es bei den frühen Ganador und den Dronte der Fall war.*

Er glaubte ihr nicht, auch wenn ihn der Gedanke erschreckte. Handelte er tatsächlich gegen den göttlichen Plan?

Wir nutzen beide Seiten! Die Diener und Wächter führen aus, was wir ihnen sagen, das ist im Sinne des Willens der Erhabenen! Wir erfüllen die Aufgabe!

Bist du denn glücklich?

Er schwieg lange. Sie fuhr fort zu denken.

Du bist es nicht, und das weißt du. Glücklich bist du nur, wenn du den Willen der Erhabenen erfüllst, denn dein Glück ist genetisch so disponiert. Deshalb fühlst du kein Glück mehr.

Das ist eine Lüge!

Sie wurde traurig. Resignierte. *Die Era-Hestan haben dich verflucht.* Ihre Gedanken strahlten Wärme aus. Sie hatte Verständnis für ihn. Das beschämte den *Herrn*.

Du kannst nicht mehr glücklich werden und wirst getrieben sein, bis an das Ende aller Tage. Lass mich frei und hör auf mein Volk zu bekämpfen! Wir werden gemeinsam mit den Basiru-Aluun die Erhabenen finden und wir werden ihnen von euch berichten. Sie werden kommen und euch vergeben.

Der *Herr* glaubte ihr nicht. Sie wollte sich nur nicht der Neuen Ordnung beugen. Sie log.

Er baute eine Flotte aus ihren Schiffen und entwickelte eine vernichtende Waffe, die ganze Planeten zerstörte. Sie verstummte. Ihre Gedanken zogen sich zurück, sie ließ ihn mit sich und seinen Plänen allein, als wäre ihr Körper schon tot.

An dem Tag, an dem die Flotte des *Herrn* in das All starten sollte, um das Dienervolk der Basiru-Aluun endgültig zu vernichten, ging er in ihrem Körper an das wieder aufgefüllte Meer, zurück zu dem Platz, an dem er vor unendlich langer Zeit als letzter Überlebender seiner ersten Sippe bei den Ganador angekommen war.

Er stand am Ufer und sah zu den Raumschiffen mit der kristallinen Außenhaut hinüber die auf dem blauen Sand warteten. Es war die mächtigste Flotte, die er jemals gebaut hatte. Der Krieg zwischen Dronte und den Dienern der Basiru-Aluun und den Basiru-Aluun selbst hatte viele Opfer gekostet und ganze Teile des Sektors vernichtet. Das hier würde das endgültige Aus der Diener der Basiru-Aluun sein, und somit auch die Basiru-Aluun empfindlich treffen und auf ihren

rechtmäßigen Platz zurückverweisen. Sie waren Diener, wie alle anderen auch. Er würde es ihnen begreiflich machen, indem er sie niederwarf.

Er war überrascht, als sein Wirtskörper plötzlich die Hand hob und sich ein Messer an die Kehle legte, genau neben eine seiner Ganglien, die sich unter der dünnen bronzefarbenen Haut abzeichnete. Es war ihm entgangen, überhaupt ein Messer bei sich zu haben. Verzweifelt versuchte er, Aruunar aufzuhalten. Er kämpfte gegen ihren Willen an.

Was tust du da?

Ich will es nicht ertragen müssen! Wir wollen eure Neue Ordnung nicht und ich will nicht sehen, wie meine Welt vernichtet wird! Wir sind nicht wie die Dronte! Unser Glück ist nicht das eure!

Er versuchte sie zu beherrschen und er schaffte es, ihre geistige Deckung niederzureißen. Was nun geschah, bereitete ihm noch viele Planetenumdrehungen später schweißtreibende Albträume: Er *fühlte* sie! Er bekam Zugang zu ihrer Verzweiflung und ihrem Leid und er begriff, wie schwach seine eigenen Gefühle im Vergleich zu den ihren waren. Sie besaß eine ganz andere, um ein Vielfaches größere Intensität in ihrem Leid, das was sie durchmachen musste, hätte ihn schon vor langer Zeit wahnsinnig gemacht! All ihr Sein strömte durch ihn und drohte ihn zu vernichten. Wie ein schwarzes Loch zog es ihn an, saugte ihn in sich und zerstörte ihn. Ihr Schmerz, ihre Abscheu, ihre Verzweiflung. All das durchdrang ihn und sorgte für ein Aussetzen seines bewussten Denkens. Tränen liefen über die Wangen seines Wirtskörpers und er konnte es nicht aufhalten. In diesen ewigen Sekunden verlor er die Kontrolle und Aruunar erstach sich mit dem Messer. Blut lief über ihren Körper. Mit ihren letzten erstickten Worten in einen Kommunikator, blies sie den Angriff auf die Diener der Basiru-Aluun ab. Der *Herr* ließ sie gewähren und unterstützte sie, als ihre Kraft sie verließ und sie zusammenbrach. Er bestätigte ihre Worte. Der geplante Groß-Angriff auf die Diener der Basiru-Aluun fand nicht statt. Eines der mächtigsten Hilfsvölker der Erhabenen hatte sich durch Aruunars Opfer seine Diener und seine Unabhängigkeit bewahrt. Der *Herr* blieb bei Aruunars Leiche und war viele Planetenumdrehungen nicht fähig, sich einen neuen Wirtskörper zu nehmen.

Der *Erste Herr* betrachtete sich als besiegt.

Es dauerte lange, ehe er diesen Zustand verwunden hatte. Er selbst wurde weniger expansionsorientiert als seine Duplikate. Er hielt sein Wissen zurück. Doch er hörte nie auf daran zu glauben, dass die Erhabenen ihn zu sich rufen würden und die Zeit der Wiederkehr kommen würde.

*

Plötzlich löste sich das Interface von Yngvars Stirn. Dana sprang auf. Der halb metallische, halb organische blaue Stern zog seine hauchfeinen Kabel wieder ein. Das blaue Leuchten erlosch. Die

Übertragung war beendet. Miles Jennings packte das Interface und verstaute es in einem festen Metallbehälter.

Eine dünne Blutspur war auf Yngvars Stirn zu sehen. Es waren nur wenige Tropfen.

»Kann Professor MacShane jetzt transportiert werden, Doktor?«, fragte Dana nach.

Ashkono Tregarde nickte. »Ja, Captain.«

»Dann bringen wir ihn *umgehend* nach oben!« Sie aktivierte den Kommunikator. »Hier Dana Frost. Wie weit sind Sie mit Ihrer Arbeit, Bruder William?«

»Ich bin in wenigen Minuten fertig, Captain.«

»Kommen Sie dann bitte direkt an das Außenschott. Wir treffen uns dort.«

»Verstanden, Captain.«

Dana hatte Angst, Leila Irina würde Bruder William nicht gehen lassen, doch so wie es aussah, schien ihre Angst unbegründet zu sein. Bisher hatte die Dronte-Frau William in keiner Weise bedroht. Dana hatte im Gegenteil das Gefühl, Bedauern in seiner Stimme zu hören, so als hätte sie ihn aufgefordert, sich von einem guten Freund zu trennen. William vertraute diesem Wesen offenbar, also würde sie es auch tun. Zumindest vorläufig.

Sie nickte Corporal Telford und den Wissenschaftlern zu. Gemeinsam brachten sie den bewusstlosen MacShane nach oben.

*

Die Mensch-Dronte stand neben Bruder William am Terminal des Labors. Der Christophorer stellte ihr viele Fragen und sie bemühte sich, sie ausreichend zu beantworten.

»Wie lange lebst du schon auf diesem Mond?«

»Seit der Gründung der Station vor zehn Jahren.« Leila wartete geduldig. Sie nahm mit Irinas Hilfe gerade eine weitere Datenübertragung vor. Der Christophorer sah ihr dabei interessiert zu.

»Ich verstehe nicht, wofür es die zahlreichen Labors auf dieser Station gibt. Und noch weniger, was es mit dieser Mediathek auf sich hat.«

»Wir frischen den Gen-Pool unseres Nachwuchses hin und wieder auf und wir haben hier geforscht.«

»Am Dronte-Virus?«, fragte William direkt.

»Wir nennen ihn Menschen-Virus. Und ja, wir haben auch daran geforscht. Und an anderen Dingen. Die Übertragung mit Interfaces ist ein komplizierter Vorgang. Er wird nur unter Aufsicht und bei besonders geeigneten Mensch-Dronte durchgeführt. Es funktioniert nicht bei jedem. Wir haben überprüft, ob der Anwärter die nötigen Voraussetzungen hat. Ich kann es nicht genau sagen, aber wenn das Interface am Geliebten des Captains angedockt hat, dann ist er wahrscheinlich geeignet. Wir vermuten, dass er kaum Schäden

davontragen wird.«

»Dann ist das Benutzen der Interfaces für euch eine Auszeichnung?«

»Sie erhöht den Stellenwert eines Dronte. Wer mehr weiß, ist befähigt, in eine gute Position zu gelangen.«

»Wie konntest du gerade *hier* deinen Zustand verbergen? Umgeben von Wissenschaftlern …«

Sie lächelte kokett. »Wir haben es gelernt, Uns zu verstellen. Aber zum Glück ist das nun bald endgültig vorbei.«

»Du spielst auf deinen Tod an.«

Sie nickte knapp.

»Komm mit uns«, meinte William eindringlich. »Du musst hier nicht sterben.«

»Das kommt für Uns nicht infrage.«

»Warum nicht?« Der Christophorer versuchte es erneut. Leila fand seine Versuche rührend.

»Wir wollen es nicht, William. Akzeptier das. Wir ziehen den Tod vor.«

»Aber warum?«

»Was für ein Leben hätten Wir denn, unter Menschen? Ich bin es leid, mich rechtfertigen zu müssen, dafür, dass Wir anders sind. Wir möchten endlich Ruhe.«

»Ich könnte dich zu den Christophorern bringen.«

»Zu einem Haufen Wissenschaftler?«, spottete Leila. »Das könnten Wir nicht ertragen, mein Freund. Jahrelang eingesperrt und Versuchen unterzogen – nein, vergiss es. Unsere Entscheidung steht. Wir haben dir Unser Vermächtnis hinterlassen. Wir hoffen, ihr könnt etwas mit den Daten anfangen, die du erhältst.«

»Es finden sich sicher Wissenschaftler, die das können, und wenn es Jahre dauert.« Der Christophorer klang zuversichtlich.

»Ihr werdet diese Jahre nicht haben. Wenn erst die Erhabenen zurück sind, wird alles anders sein.«

»Wir werden sehen.« William sah sie mitleidig an. Leila mochte das nicht. Er sollte sich nicht für überlegen halten.

»Die Dronte waren kurz davor ein Gegenmittel zu eurem Menschen-Virus zu finden. Ihr hattet großes Glück, dass der *Ruf* sie ausgerechnet jetzt ereilte.«

»Das sagst du nur, um mich zurechtzuweisen.«

»Mag sein. Aber es ist die Wahrheit. Sie hatten die Lösung in greifbarer Nähe, als der *Ruf* kam.«

»Leila …« Der Mann vor ihr zögerte. »Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass die Erhabenen tatsächlich zurückkehren und deshalb die Dronte rufen.«

»Du musst nur den Lichtern folgen. Dann wirst du es sehen.« Sie mochte es, ihm Rätsel aufzugeben.

»Du meinst die Lichtsonden?«

»Vielleicht ist der menschliche Verstand zu klein, um die Rückkehr

der Erhabenen fassen zu können.«

»Vielleicht«, entgegnete er politisch.

Sie musste kichern. »Du hältst Uns für verrückt.«

Bruder William schwieg. Sie hauchte ihm einen Kuss auf die helle Stirn. »Wir sind verrückt. Akzeptier das.« Sie beendete die Datenübertragung und entnahm den Spezialdatenträger. »Jetzt haben Wir dir alles erklärt«, Leila sah Bruder William zärtlich an. »Wir hoffen, du weißt es zu nutzen.« Sie gab ihm den sternförmigen Datenträger und das dazugehörige Lesegerät. Beides war winzig im Vergleich zu den Daten, die es enthielt. »Verwende dieses Lesegerät. Dann wird es keine Direktübertragung geben. Sie wird durch einen bioinduzierten Mechanismus verhindert.«

Er wirkte verlegen. »Ich danke dir, Leila.«

Sie lächelte. »Pass auf deine Freundin auf. Die Schwarzhaarige. Und grüß Karalon III von mir.«

Er nickte ernst. »Das werde ich. Wenn wir ein Verfahren aus den Daten entwickeln sollten, die du uns gegeben hast, werden wir es nach dir benennen.«

»Du musst jetzt gehen. Ihr solltet weit genug von der Station fort sein, wenn sie explodiert und die Atmosphäre dieser Schutzkuppel zusammenbricht.«

»Kann ich noch irgendetwas für dich tun?«

Sie schüttelte den Kopf. »Geh einfach. Wir öffnen das Außenschott, sobald Wir im unteren Kontrollraum sind.« Sie sah zu, wie Bruder William sich mit einem dankbaren Winken von ihr verabschiedete. Das Schott schloss sich hinter ihm.

Leila seufzte auf. »Er ist nett.«

»Aber sterben muss er trotzdem«, erklärte Irina. »Wir können ein unwürdiges Volk wie die Menschheit nicht mit solchen Daten gehen lassen. Auch wenn es keine gefährlichen Informationen sind, für ihn sind sie zu gut. Zu Unserem Pech war er sehr klug. Er hätte es gemerkt, wenn Wir ihm die falschen Daten gegeben hätten.«

»Du hast ihn nur hingehalten …«, flüsterte Leila entgeistert. »Du willst das Hauptschott gar nicht öffnen!«

»Tu nicht so entsetzt.« Irina machte sich auf in die unterste Ebene der Station. »Du hast es gewusst.«

Leila schluckte. »Vielleicht. Aber ich bedauere es.«

»Bald ist es vorüber. Wir haben sie lange genug abgelenkt. Die Zeit wird knapp. Sie werden sich nicht mehr befreien können. Und wenn sie es versuchen, haben Wir noch immer die Verteidigungsanlagen.«

»Wir haben ihn belogen.«

»Es war notwendig.«

Leila Irina nickte zustimmend.

»Ja, das war es.«

*

Dana stand vor dem Hauptschott und wartete ungeduldig. Die Minuten verstrichen. Ihnen lief die Zeit davon, doch es tat sich nichts! Sie aktivierte eine Konferenzleitung zu Jefferson und Quaid.

»Tut sich im System irgendetwas?«

»Negativ, Captain.« Die Stimme von Rana Quaid war angespannt. »Wenn wir das Schott noch rechtzeitig von außen öffnen wollen, bevor uns die Station um die Ohren fliegt, müssten wir *jetzt* loslegen!«

»Tun Sie das.« Dana trat zurück. »Sie haben den Befehl, das Schott zu öffnen, Lieutenant.«

»Captain, ich finde wir sollten Leila vertrauen.« Bruder William hielt den sternförmigen Datenträger in seiner Hand wie einen Schatz.

Dana sah ihn prüfend an. »Vertrauen Sie auch *Irina*?«

Der Christophorer schwieg betroffen. Das war ganz offensichtlich eine Möglichkeit, die er nicht bedacht hatte. Es gab ein leises, summendes Geräusch, dann flackerte das bläuliche Licht und erlosch. Dana zog eine Stablampe aus ihrem Anzug und beleuchtete die Vorhalle. Das Schott öffnete sich. Zwei Marines stürmten mit einer Med-Liege herein.

Tregarde und Jennings legten Yngvar MacShane vorsichtig darauf.

»In Deckung!« Telford riss Dana zu Boden. Weitere Marines zogen Bruder William und Miles Jennings mit sich. Doktor Tregarde rettete sich mit einem geübten Hechtsprung durch das Schott in vorläufige Sicherheit.

Mit einem Mal brach die Hölle los. Acht fliegende Einheiten senkten sich wie Miniaturraumschiffe von der Decke herab und schossen wahllos auf die Fliehenden. Vermutlich waren sie in die Decke des Raumes integriert gewesen. Sie hatten die Form goldener Kugeln und waren gut zwei Meter lang. An vier Seiten sowie oben und unten befand sich je ein kurzer, vorgeschobener Lauf, aus dem mit hoher Geschwindigkeit Partikel geschossen wurden. Im Gegensatz zu den Drohnen, die ihnen im Inneren der Station begegnet waren, schossen diese fliegenden kugelförmigen Kampfeinheiten mit einer Art Gauss-Munition. Ein einzelner Treffer würde jeden von ihnen glatt durchschlagen! Die Marines erwiderten das Feuer sofort.

»Raus hier!«, blaffte Telford Dana Frost an und sprang auf, um das Feuer auf sich zu ziehen. Er schoss.

Telford traf eine der automatischen Waffen mit seinem Gaussgewehr genau in die Mitte. Das Gerät explodierte und stürzte ab. Der Treffer hatte es in zwei Teile zerrissen. Dana blieb flach auf dem Boden liegen und betete, dass die Liege mit Yngvar nichts abbekam. Ein Schuss zischte dicht über ihr vorbei. Sie hörte Sören Münch aufschreien, als ein Treffer ihn am Arm erwischte. Sein schwerer Kampfanzug schien aber gehalten zu haben.

Jetzt vorwärts! Dana riss sich zusammen und robbte aus dem geöffneten Schott. Sie sah einen Einschlag in der Wand neben ihr. Er hatte einen tiefen Krater gerissen. Sie rollte sich hinter der Mauer zur

Seite und kam keuchend neben einer bleichen Rana Quaid zum Sitzen.

»Lieutenant Quaid! Ist es möglich das Schott wieder zu schließen?«

Quaid nickte grimmig. »Das kann ich tun, aber es wird einen Moment dauern!«

Dana sah, wie Harris und Telford die Liege mit Yngvar nach draußen schafften. Derwill schützte den Transport mit seinem schweren Anzug. Kerry Jakobs hatte eine weitere Einheit zum Absturz gebracht und versuchte die restlichen sechs durch gezielte Schüsse und Bewegungen daran zu hindern, den Fliehenden zu folgen.

Den Schüssen nach kamen weitere fliegende Einheiten in die Eingangshalle, um ihre Crew am Verlassen der Station zu hindern. Dana aktivierte den Kommunikator.

»Rückzug! Wir schließen die Station! Kommen Sie da raus, Jakobs!«

Sie sah Münch über die Schwelle robben, während zwei Marines der SONNENWIND ihm Rückendeckung gaben.

»Schließen Sie das Schott, Lieutenant Quaid!«

Rana Quaid nickte von Schlichten zu. Sie entkoppelten ein winziges Gerät. Im Inneren sprang die Energieversorgung wieder an. Das Licht war so hell, dass es blendete. Kerry Jakobs sprang als Letzte ins Freie. Das Schott schloss sich unaufhaltsam. Eine der fliegenden Einheiten wurde dabei zerquetscht, vier weiteren gelang der Weg nach draußen.

Eine zerlegten die Marines sofort.

Alle, die keinen schweren Schutzanzug trugen, warfen sich flach auf den sandigen bräunlichen Boden und blieben mit dem Armen über dem Kopf verschränkt liegen. Dana und Ashkono Tregarde hatten zumindest ihre Nadler gezogen. Drei der fliegenden Einheiten griffen noch immer an. Wyn Bullock ging bewusstlos zu Boden, als eines der Geschosse seinen Kopf traf. Der Helm war so weit eingedellt, dass Dana fürchtete, Bullocks Kopf könne zerquetscht sein.

Die Liege, auf der Yngvar lag, stand hinter Wyn Bullock auf dem Boden.

Eine der Flugeinheiten wendete ihren goldenen, kugelförmigen Körper. Die dunkle Mündung richtete sich auf den am Boden liegenden Wyn Bullock und den verletzten MacShane.

»Nein!« Dana sprang auf und schoss mit ihrem Nadler. Doch der Partikelbeschuss der Handfeuerwaffe prallte wirkungslos ab.

Die goldene Kugel zuckte herum und nahm sie unter Feuer. Dana spürte einen harten Aufprall auf dem Boden und hatte das Gefühl, zerquetscht zu werden. Ihre Rippen wurden zusammengepresst. Der Schmerz war widerwärtig. Sie wollte schreien, aber ihr blieb die Luft weg.

Kerry Jakobs hatte sich mit einem Teil ihres Gewichtes über sie geworfen und fing die Schüsse, die Dana galten, mit ihrem Anzug ab. Dana sah aus dem Augenwinkel, dass es Tregarde war, der sich jetzt kaltblütig herumrollte und den Nadler auf eine der Waffenmündungen richtete. Er zielte, drückte ab und das Gerät begann zu stottern. Das gab Telford die Gelegenheit, die fliegende Kugel mit einem gezielten

Treffer aus seinem Gaussgewehr zu erledigen. Mehrere Bruchstücke regneten herab. Zeitgleich erwischten die Marines der SONNENWIND den vorletzten Angreifer. Sören Münch rappelte sich mühsam auf und huschte gebückt zu Wyn Bullock hinüber.

»Alles in Ordnung, Captain?«, fragte Jakobs besorgt. Dana kroch keuchend unter ihr hervor. Ihre Rippen brannten. Sie war froh über den Kampflärm, der ihre Schmerzbekundungen untergehen ließ.

»Es tut weh, aber es ist nichts ernsthaft hinüber. Geprellt, nicht gebrochen. – Dr. Tregarde? Danke!«

Tregarde, der sich hinter Kerry Jakobs zurückgezogen hatte und jetzt neben Dana lag, schmunzelte kurz. Es sah ironisch aus. »Nichts zu danken, Captain.«

»Bleiben Sie unten, Captain.« Kerry Jakobs gab ihr weiterhin Deckung.

Ali Miller erledigte die letzte der Kugeln. Stille senkte sich über den sandigen Platz vor der Station. Dana richtete sich langsam auf.

»Zurück zu den Schiffen«, befahl sie entschlossen. Sie vergewisserte sich selbst, dass Wyn Bullock, den Dr. Jennings und Dr. Tregarde kurz untersucht hatten, noch am Leben war und ging als Letzte der Gruppe. Rana Quaid und Bruder William stützten sie. Allmählich konnte sie Luft holen, ohne von höllischen Schmerzen gepeinigt zu werden. Sie war froh, dass dieser Albtraum vorüber war.

*

Der Rückflug zum Schiff schien sich ewig hinzuziehen.

Dana hatte keine Kraft mehr. Sie hatte Marine Jim Derwill an Bord der Landefähre der SONNENWIND geschickt. Dafür war in ihrer Fähre Jango deVries, der Xeno-Biologe. DeVries hatte sich freiwillig bereit erklärt, bei der Behandlung von MacShane zu assistieren. Während Miles Jennings sich um den Patienten kümmerte, arbeiteten deVries und Tregarde bereits an einem genauen Behandlungsplan.

Dana wünschte sich, schlafen zu können. Sie konnte es nicht. Der Gedanke an Yngvar hielt sie wach.

Zurück auf der STERNENFAUST war sie froh, dass Bruder William nicht von ihrer Seite wich. Der Christophorer überwand sich aufgrund der besonderen Situation sogar, mit ihr einen Kaffee zu trinken. Sie saßen zu zweit im Konferenzraum.

»Er wird es schaffen, Dana. Yngvar ist unverwüstlich wie ein Planet.«

Dana fühlte sich scheußlich und daher war dieser Vergleich nicht dazu angetan, sie wirklich zu trösten. »Ich habe schon so viele verwüstete Planeten gesehen …«

»Wie ein besonders widerstandfähiger Planet«, ergänzte William ein wenig lahm.

»Der Gedanke, er könnte es nicht schaffen …« Dana verstummte und rieb sich mit den Fingerspitzen die Schläfen. »Es muss gut gehen. Es

muss einfach.«

Bruder William blieb noch eine ganze Weile bei ihr, auch wenn sie nicht viel redeten.

Die Untersuchung einschließlich einer kleineren OP dauerte mehrere Stunden. Tregarde bezeichnete diese schließlich als erfolgreich, allerdings müsse man noch abwarten, bis die Schwellungen der inneren Verletzungen nachließen. Erst dann könne man die genauen Nachwirkungen ermitteln, die das Eindringen des Kabels in Yngvars Gehirn bewirkt habe. Yngvar lag solange in einem künstlichen Koma, um ihn stillzuhalten. Dana hatte sich auf Anraten von Stephan van Deyk eine längere Freischicht genommen. Zwar wollte sie auch nicht tatenlos herumsitzen, aber das Führen eines Raumschiffes konnte sie unter diesen Umständen auch nicht verantwortungsvoll bewältigen. Sie nahm den Rat ihres I.O. an, der solange das Kommando übernahm.

Dana saß allein in ihrem Raum und wartete auf das erlösende Signal aus der Krankenstation. Sie hatte bereits den vierten Kaffee getrunken und begann, das Koffein zu spüren.

Als endlich das erlösende Signal kam, musste sie sich beherrschen, nicht zur Krankenstation zu *rennen*.

Vor Yngvars Krankenzimmer stand Doktor Tregarde und erwartete sie bereits.

»Ich habe die letzte Kontrolluntersuchung abgeschlossen.«

»Wie geht es ihm?«, fragte Dana sofort.

»Da Yngvar MacShane nicht Ihrer Hierarchie untersteht, muss ich Ihnen darüber eigentlich keine Auskunft geben, Captain. Es sei denn Sie sind mit ihm verwandt oder verschwägert.«

Dana unterdrückte den Impuls, Tregarde anzuschreien. Sie warf ihm einen vernichtenden Blick zu. »MacShane ist ein Mitreisender auf meinem Schiff. Ich möchte alles über seinen Zustand erfahren, Doktor, ansonsten werden Sie dieses Schiff während des restlichen Einsatzes nicht mehr verlassen.«

Tregardes Blick zeigte zum ersten Mal eine Spur von Mitgefühl. »Beruhigen Sie sich, Captain Frost. Es geht ihm gut. Er ist bei Bewusstsein und die Kontrolluntersuchung hat keine schweren Schädigungen ergeben. Allerdings hat MacShane einige seiner Erinnerungen verloren. Das dürfte nicht weiter gravierend sein und wenn die Schwellung endgültig nachgelassen hat, wird es sich auf ein Minimum reduzieren. Jango deVries, Miles Jennings und ich haben gute Arbeit geleistet.«

»Jennings?« Dana war überrascht.

»Wir haben für diese überaus komplizierte OP zusammengearbeitet. Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte, Captain. Ich brauche dringend Schlaf.«

Dana sah ihm nach. Sie wurde aus diesem Mann nicht klug und sympathisch würde sie ihn wohl nie finden.

Aber er war ein Genie. Zögernd betrat sie das winzige Krankenzimmer. Sie musste an Yngvars Besuch auf der Quarantine

Base 432 denken, als ihr Kopf noch kahl gewesen war.

Yngvar saß auf der weichen Liege und lächelte ihr entgegen. Ihm hatte man die Haare nicht rasieren müssen. Sein rotblonder Schopf lockte Dana, ihn zu berühren, doch sie zog die schon ausgestreckte Hand wieder zurück. Auf der Stirn hatte er einen kaum sichtbaren roten Punkt. Er war blass, sah ansonsten aber ganz gesund aus.

»Wie geht es dir?«, fragte Dana. Sie kam vorsichtig näher und setzte sich zu ihm auf die Liege.

»Großartig, wenn man bedenkt, was passiert ist. Ich bin mit einem blauen Auge davongekommen, wie es so schön heißt.«

»Eher mit einer blauen Stirn.« Dana berührte die dunkle Haut neben dem roten Punkt. »Tregarde meinte, du hättest Erinnerungen verloren.«

»Tja. Das Dumme ist, dass ich gar nicht weiß, *welche*«, meinte er scherzhaft und zwinkerte ihr zu. »Das werde ich erst noch herausfinden müssen.«

»Wenn ich dir da irgendwie helfen kann …?«

Yngvar legte seine Hände an ihren Kopf. »Allerdings, das wäre sehr zuvorkommend. Ich erinnere mich zum Beispiel nicht, wie es war, als wir uns das erste Mal geküsst haben.«

Dana grinste. »Manche Dinge werden durch Wiederholung sogar noch besser.« Sie beugte sich vor. Es war so selten, dass sie auf diesem Schiff ungestört waren. In den letzten Wochen hatte sie bei solchen Gelegenheiten immer gedacht:. *Wenn jetzt jemand hereinkommt. Wenn das jemand sieht.* Aber in diesem Augenblick war es ihr gleich.

Es dauerte eine Weile, bis sie sich von ihm löste.

»Ich wusste nicht, wie sehr ich dich liebe. Mach so etwas nie wieder.«

»Ich werde mir Mühe geben.« Seine grauen Augen funkelten fröhlich. »Fürs erste werde ich es ganz langsam angehen lassen. Kendo-Training in Raum 2 morgen nach Ende der Schicht?«

»Du bist unverbesserlich, Yngvar!« Dana knuffte ihm leicht in die Seite.

»Ist doch die einzige Chance, dich für mich zu haben, *Captain*«, meinte er vergnügt.

Dana legte ihren Kopf an seine Schulter. »Ich werde da sein. Meine Freizeit gehört ganz dir. Ob wir dann wirklich trainieren, können wir ja spontan entscheiden.«

»Das klingt nach einem guten Plan.«

Ein Lächeln eroberte Danas Gesicht. *Vielleicht schaffe ich es ja doch Yngvar* und *dem Star Corps gerecht zu werden. Es ist den Versuch wert.*

*

Dronte-Nachwuchs-Station auf Thesis, zehn Stunden zuvor …

Die Fremden waren fort. Ihnen war die Flucht gelungen. Vielleicht

hatte sie einen Fehler gemacht, doch auch das war nun bedeutungslos. Leila Irina Nikona hatte sich in der Station eingeschlossen und ging zwischen den langen Reihen der Lebensbehälter auf und ab. Sie tat es langsam. Ihre Gedanken waren bei denen, die zu den Göttern gingen. Nicht alle Dronte waren ihre Feinde. Einige hatte sie gemocht.

Es ist gleich soweit.

Ich weiß.

Irina blieb vor einem der Behälter stehen. Ihre Hand legte sich auf das durchsichtige Kristall. Sie schloss die Augen und rief sich das Bild von Daroka II ins Gedächtnis. Dieser mächtige Gasriese, umgeben von seinen Ringen, neben dem der gelbbraune Mond Thesis wie eine winzige Perle lag. Das hier war ihre Heimat. Ruhe und Zufriedenheit kamen über sie. Für die Dronte mochte bald eine neue Zeit anbrechen: die Zeit der Wiederkehr. Für sie aber war die Zeit vorüber. In all den Jahren, die Leila und sie eins waren, hatte sie immer wieder Furcht und Angst gequält. Doch das war vorbei.

Der Frieden und die große Stille in der Station ließen Leila Irina lächeln. Sie öffnete die Augen und sah auf die Displayanzeige an ihrem Armbandgerät, in das auch ein Zeitmesser integriert war. Noch fünf Sekunden.

Sie würden eingehen in den ewigen Raum. Leila und Irina.

Vier.

Leb wohl, flüsterte Leila in Gedanken.

Noch drei Sekunden. Die Dronte schloss die Augen ihres Wirtskörpers. Sie atmete tief ein.

Zwei. Es war ihr letzter Atemzug.

Von einem Moment zum anderen brach vernichtender Lärm über sie beide. Die Station brach über ihnen zusammen. Es dauerte nur Sekundenbruchteile. Dann war alles ruhig. Ihre Wahrnehmung versagte. Leila Irina atmete aus. Große Stille. Erleichterung. Es war vorbei.

Endlich.

ENDE



Vermisst

von M'Raven

Auch wenn mit den Informationen von Leila Irina Nikona zumindest ein Teil der Mission der STERNENFAUST und ihrem Schwesterschiff SONNENWIND erfüllt zu sein scheint, Captain Dana Frost und die anderen haben noch einiges vor sich.

Denn noch immer wissen sie nicht, woher die rätselhaften Lichtsonden kommen. Doch eins ist sicher – sie sind nicht allein auf der Suche.

Das, was die Solaren Welten und das Star Corps bereits länger befürchtet hat, für die STERNENFAUST wird es durch einen Beweis zur Gewissheit.